Hist. 178. b.
305 (2

Jacobine

8° Bavaricum pag: 878

ad hist: princip. Jacobinae.

<36634582520013

<36634582520013

Bayer. Staatsbibliothek

R.

Jakobine von Baiern

Gräfin von Holland.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer, 1792.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische Staats-Bibliothek Muenchen

Jakobine von Baiern.

Zweiter Theil.

Sobald Jakobine erfuhr, daß Ritter Humbert bald nach Hennegau zurück kommen würde, traf sie ungesäumt Anstalten zu ihrer Flucht, die Humbert befördern und, durch Hülfe der Reisigen, die er mit sich brachte, decken sollte. Der fortdauernden Unruhen in Brüssel bediente sie sich als Vorwand zu ihrer Entfernung.

Graf Philipp von St. Pol war in Brabant angekommen, und von den mehresten Edeln zum Regenten erklärt worden. Bis dahin hatte das brabantische Heer wider Jo-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

hann von Baiern nichts ausrichten können, weil Ritter Walrave in seinem Mitbefehlshaber einen Gegner fand, der seinen Planen immer zuwider war und, durch seine Anhänger die Ausführung derselben vereitelte, oder wenigstens den guten Erfolg verhinderte, den sie gewis gehabt haben würden, wenn Ritter Walrave von dem ganzen Heere in seinen Unternehmungen thätig wäre unterstützt worden. Johann von Baiern blieb mit den Seinigen fast immer Sieger, bis sich endlich der muthige Graf von St. Pol an die Spitze der Brabanter stellte.

In Brüssel war man während dieser Zeit voller Unruhe. Die Anhänger Johanns waren geflohen, und suchten Schutz in der Veste, die der Herzog schon vorher zu seinem Aufenthalte gewählt hatte. Wider diesen war das Volk in der Residenz im höchsten Grade aufgebracht; allgemein der Entschlus: die Thore zu verschließen, wenn er vielleicht zurückkehren wollte.

Jako-

Jakobine hatte nichts von der Unzufriedenheit des Volkes zu befürchten, dennoch äußerte sie eine solche Furcht in einem Schreiben, das sie durch einen Eilboten an ihren Gemahl sandte, um ihn um Erlaubnis zu bitten, daß sie sich, bis zu Wiederherstellung der Ruhe, bei ihrer Mutter aufhalten dürfte, weil sie nicht länger, ohne die gröste Gefahr, in der Mitte eines aufrührischen Volkes leben könnte.

Johann sah es ungern, daß seine Gemahlin Brüssel verlassen wollte, weil er wünschte, daß sie ihre Thätigkeit zur Herstellung der Ruhe verwenden mögte, allein da sie darauf drang, da Furcht vor dem aufgebrachten Volke ihn selbst verjagt hatte, konnte er ihre Bitte nicht wohl verweigern. Er muste befürchten, daß sie in dem Orte, wohin er sich geflüchtet hatte, ebenfalls Zuflucht verlangen würde, wenn er ihr nicht erlaubte zu ihrer Mutter zu gehen — und

wie konnte er Jakobinens Gegenwart auf einem Schlosse wünschen, das Isabelle von Asche mit ihm bewohnte.

Eingeschläfert von seinen Günstlingen, besonders von Isabellens Vater, der nach der Ankunft des Grafen von St. Pol das Heer verlassen hatte, blieb Johann, bei der grösten Gefahr rings um ihn her, noch immer ruhig. Man machte ihm Hoffnung zum Frieden mit Johann von Baiern und zur Entfernung des Grafen von St. Pol von der höchsten Gewalt im Staate. Ohne Prüfung folgte Johann der Leitung seiner Räthe, doch können wir ihn auf den Irrwegen, die er wandelte, nicht begleiten, weil wir uns sonst von unserer Heldin allzulange entfernen müsten.

Glücklich langte diese auf dem Wittwensitze ihrer Mutter an, gegen welche sie ihre Unzufriedenheit über ihren Gemahl laut äusserte. Wir wissen, daß sich Frau Marga-

rethe schon oft vergebens bemüht hatte, das junge Paar auszusöhnen, jetzt bot sie noch einmahl ihre ganze Beredsamkeit zur Erreichung dieses Entzwecks auf, sahe aber davon keinen bessern Erfolg wie vorher.

Im Gegentheile erklärte Jakobine mit Entschlossenheit, daß sie ihren Gemahl nicht eher wieder sehen würde, bis er seine Verbindung mit Isabellen zerrissen und sein verlornes Ansehen in Brabant wieder erhalten hätte.

Frau Margarethe war unwillig über ihre Tochter, verbarg ihr auch das Misfallen nicht, zu welchem sie ihr Vorhaben reizte. Sie wurde mürrisch; Jakobine hörte Vorwürfe, wo sie Mitleid zu finden glaubte; und endlich wurde das Gefühl: daß sie selbst berechtigt wäre, ihrer Mutter Vorwürfe zu machen; so mächtig in ihr, daß sie sich nicht entbrechen konnte, Frau Margarethen anzuklagen, daß die Schuld ihres Unglücks, wie der Zerrüttung ihres Landes, sie allein träfe.

Nichts Näheres von diesem Zwiste zwischen Mutter und Tochter, der unsern Lesern ohne Zweifel keine angenehme Unterhaltung gewähren würde; es sei uns genug, ihnen zu sagen, daß Jakobinens Aufenthalt zu Valenciennes durch ihn verkürzt wurde. Zuvor war es schon ihr Wille gewesen, sich nur so lange zu verweilen, bis sie mit dem Ritter d'Escaillon die nöthigen Verabredungen zu ihrer Flucht getroffen hätte, nun aber verließ sie schon des andern Tages den Wittwensitz ihrer Mutter, und begab sich nach Bouchain: wo sie sich auch nicht lange aufzuhalten gedachte.

D'Escaillon hatte indessen die englischen Reisigen zur Nachtzeit in seine Burg geführt, und sie mit Feldbinden versehen, wie sie die Anhänger Jakobinens trugen. Florenz von Kyschöck, dessen sich unsere Leser aus dem ersten Theile erinnern werden, holte den Ritter d'Escaillon nach Bouchain,

sich

sich selbst mit der Gräfin über die Maasregeln zu besprechen, die er zu ihrer Flucht genommen hatte, oder die zum Theil von dem König von England selbst waren veranstaltet worden. Alles war schon bereit, daher es keiner langen Vorkehrung mehr bedurfte. Der dritte Tag, den Jakobine in Bouchain verlebte, wurde zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmt.

Sie pflegte oft nur mit einigen ihrer Diener auszureiten, daher es ihren Frauen und Höflingen nicht auffiel: als ihre Herzogin den Abend ihren Zelter bestieg, und nur von Florenzen und seiner Schwester sich begleiten ließ. Beide waren mit Jakobinens Plane vertraut; die Nothwendigkeit, sich einer ihrer Dienerinnen zu entdecken, hatte das Mistrauen besiegt, zu welchem die Herzogin durch Berthens Jugend veranlaßt wurde, und sie freuete sich, das gute Mädchen dieses Vertrauens so würdig zu finden. Berthe

äusserte so warme Theilnahme, so ungeheuchelte Ergebenheit für ihre geliebte Gebieterin, daß diese alle Furcht verlies, von ihr verrathen zu werden.

Nicht fern von Bouchain erwartete der Ritter Humbert die Gräfin von Holland mit seinen Reisigen, in einem Wäldchen, über welches sich schon das Dunkel der anbrechenden Nacht verbreitete, das aber doch durch dem Mond hinlänglich erhellt wurde, den Weg der Flüchtigen gefahrlos zu machen. Ueberdies waren dem Ritter Humbert die Wege bekannt genug, und von der Furcht, überfallen zu werden, schützte ihn das Vertrauen auf sein Schwerd und auf die Hülfe seiner wackern Begleiter.

Ritter Humbert hatte auf Jakobinens Befehl für sie und ihre Berthe männliche Kleider und leichte Rüstungen mitgebracht, die sie beide mitten im Wäldchen anlegten, sich hierdurch vor jeder Entdeckung zu sichern.

Jakobine fürchtete zwar nicht auf ihrer Flucht aufgehalten zu werden, doch hatte sie eine Vorsicht gewählt, um verdrieslichen Vorfällen auszuweichen, vor denen sie wenigstens nicht ganz sicher seyn konnte.

Vor ihrer Entfernung hatte sie ihren Frauen gesagt, daß sie einen Edeln, dessen Burg von Bouchain nicht weit entfernt war, überraschen wollte, und vielleicht erst des andern Morgens zurückkehren würde; weil sie aber zu ihren Hofleuten wenig Vertrauen hatte, und ihren Argwohn fürchtete, eilte sie im schnellsten Laufe der Rosse auf dem Wege nach Frankreich fort, voll Sehnsucht, nach der Umarmung ihrer alten Freundin, der Frau von Wassenaar, die sie von dem Tage ihrer Flucht benachrichtigt hatte und in Calais zu finden hoffte.

Frohes Wiedersehen in einer glücklichern Lage, als in der man sich verlies — das Umarmen ächter herzlicher Freunde nach langer

ger Trennung ist eine Scene, die keine Schilderung erreichen kann. Wir schweigen daher von den Empfindungen Jakobinens und ihrer mütterlichen Freundin, als sie einander in die Arme sanken und ihre Freude sich wieder zu sehen, im ersten Rausche desselben nur durch die Thränen kund geben konnten, die in ihren Augen glänzten.

„Ich bin frei — sprach Jakobine nach einiger Zeit — und wandle auf einem Wege, an dessen Ziele mir und meinen Unterthanen Glück entgegen winkt.“

Und ich bin glücklich — nahm Frau Gertrud das Wort — meine theure Gräfin, um die ich mich bisher mit mütterlich banger Besorgnis quälte, wieder an mein Herz drücken zu können; glücklich durch den Gedanken an die frohen Aussichten, welche die Zukunft für sie und mein geliebtes Vaterland mir darbietet.

Die Gegenwart Gertrudens vermehrte die Heiterkeit, die in Jakobinen immer mächti-

ger geworden war, jemehr sie sich von der Hennegauischen Gränze Calais näherte; gestört wurde sie aber, da Jakobine nicht einzig mehr mit ihrer Freundin beschäftigt, an den Herzog von Glocester dachte und seine Gegenwart vermißte. Ihn hatte sie zu finden gehofft, ob sie gleich wuste, daß der König von England einen Tag später als Ritter Humbert Calais verlassen hatte.

Humbert selbst hatte ihr gesagt, daß der Herzog sie erwarten und nach England begleiten würde, daher ihr seine Abwesenheit um so mehr auffallen muste. Man empfing sie in Calais zwar ehrenvoll, aber nicht im Namen des Herzogs von Glocester, sondern im Namen seines Bruders, des Herzogs Johann von Bedfort. Am Thore des Schlosses erschien dieser selbst und entschuldigte seinen Bruder, daß Folgsamkeit gegen den Willen des Königs ihn verhindert hätte, seine sehnlich erwartete Verlobte selbst zu bewillkommen.

Der

„Der König, mein Herr und Bruder — setzte er hinzu — fand Humphreds Gegenwart in England so nothwendig, daß er die Erfüllung seines Wunsches: Euch edle Frau entgegen fliegen zu können; einige Stunden später hinaus setzte. Lasset aber Ihr, Frau Gräfin, die Sehnsucht meines Bruders keine Abhaltung seyn, Euch zur Erholung von Eurer schnellen Reise die nöthige Zeit zu nehmen. Betrachtet dieses Schlos als das Eurige, seine Bewohner als Eure Diener, und seid versichert, daß jeder mit mir wetteifern wird, die Freude über Eure glückliche Ankunft so ungeheuchelt auszudrücken, wie sie in dem Busen eines jeden unter uns lebt.“

Die Worte des Herzogs von Bedford vermogten Jakobinen über Humphreds unerwartete Abwesenheit nicht zu beruhigen. Sie wünschte hinreichende Gründe zu hören, warum er seiner entgegen kommenden Verlobten entflohen war, und der Herzog von Bedford

hatte

hatte ihr, ohne sich weiter auf das Einzelne einzulassen, Humphreds Entfernung nur im Allgemeinen als nöthig genannt. Auch mit dem Herzoge selbst war sie wegen der Art, wie er sie empfing, nicht zufrieden, denn bei aller Höflichkeit desselben und bei der Versicherung der Freude über ihre glückliche Ankunft, glaubte sie in seinen Mienen etwas zu bemerken, was, statt der gerühmten Freude, Unzufriedenheit zu verrathen schien.

Müdigkeit diente ihr zum Vorwand, den Herzog von Bedford zu verlassen, und sich in die bereiteten Zimmer zu begeben, wo sie die Besorgnisse, die sie beunruhigten, der Frau von Wassenaar und dem Ritter Humbert mittheilte. Sie klagte, auf dem ersten Ruhepunkte eines Weges, auf welchem sie Glück und Ruhe zu finden gehofft hatte, zu der Furcht: sich getäuscht, vielleicht aufs Neue der Staatsklugheit aufgeopfert zu sehen; so viele Veranlassung zu finden.

Frau Gertrud und Humbert suchten sie zu trösten. Jene erinnerte sie, daß der Herzog von Glocester ein zu wackerer Herr schiene, um seine Hand wegzugeben, wenn er nicht sein Herz ihr beigesellen könnte, und Humbert versicherte wiederholt, daß er während seines Aufenthaltes in dem englischen Lager von dem Herzoge zu mancherlei Spuren, wie theuer ihm die Gräfin von Holland wäre, erhalten hätte, um aus seiner Abwesenheit Mangel an Liebe zu folgern.

„Wer kann wissen — sprach er unter andern — welche triftige Gründe den König von England bewogen, von seinem Bruder sich begleiten zu lassen, ohne nur einiger massen zu ahnden, daß die Abwesenheit desselben Euch, gnädige Frau, Unruhe machen könnte, zu welcher Euch auch das Benehmen des Herzogs von Bedford nicht veranlassen sollte, ob Ihr Euch schon

nicht

nicht irren möget, wenn Ihr darin das Gegentheil dessen zu finden glaubt, was seine Worte Euch versichern. Ich kenne den Herzog von Bedford zu wenig, um zu entscheiden, ob er zu gros ist, Neid zu empfinden; und diese Leidenschaft, von welcher nur so wenige Menschen frei sind, könnte die Kälte, die hinter seinen freundschaftlichen Versicherungen hervorleuchtet, weit eher hervorbringen als die Bewegungsgründe, die Ihr dazu ahndet. Getäuscht in der Hoffnung: ein beträchtliches Erbe zu erhalten, oder der Gemahl einer reichen Erbprinzessin zu werden, *) wünscht

*) Heinrich der Fünfte, der sich viele Mühe gab, seine Brüder zu reichen, selbst regierenden Fürsten zu machen, hatte mit der Königin Johanna von Neapel Unterhandlungen gepflogen, den Herzog von Bedford zu ihrem Erben zu erklären, und als ihm dies nicht gelang, durch eine Vermählung seine Absicht zu erreichen gesucht, war aber auch hierin bis jezt noch nicht glücklich gewesen.

wünscht sich der Herzog vielleicht an die Stelle seines glücklichern Bruders, und hat über sich selbst nicht Herrschaft genug, die Folgen dieses Wunsches vor Euch zu verbergen.

Humberts tröstlicher Zuspruch blieb nicht ohne Erfolg und machte besonders deshalb tiefern Eindruck auf Jakobinen, weil er ihm öfters den Rath beifügte: die Reise nach England unverweilt fortzusetzen, um durch eigene Ueberzeugung von Humphreds Gesinnungen alle Besorgnisse zu entfernen.

Jakobine, die sich jetzt nicht mehr Herzogin von Brabant, sondern Gräfin von Holland nannte, fragte noch des nämlichen Abends den Herzog von Bedford, ob das Schiff zu ihrer Ueberfahrt nach dem Tower bereit läge. Sie erhielt hierauf eine bejahende Antwort, und bestimmte den anbrechenden Morgen zu ihrer Abreise, obgleich der Herzog sie bat, von den Beschwerden

der

der Reise aus Hennegau länger bei ihm zu rasten. Wie durfte sie sich in Calais für ihren Körper Erholung versprechen, da ihre Seele nicht eher ganz ruhig werden konnte, bis sie die Versicherung des Ritters d'Escaillon in London bestätigt gefunden hatte!

Des andern Morgens nahm ein wohlgerüstetes Schiff die Gräfin mit ihrer Begleitung auf. Wir wollen sie auf ihrem kurzen Wege nicht begleiten, sondern unsern Lesern die Ursachen von Humberts Abwesenheit und von der Kälte des Herzogs von Bedford deutlicher entwickeln, als sie Humbert errathen konnte.

Der Kopf des Herzogs von Glocester fand zwar Beschäftigung bei den Bemühungen seines Bruders, ihm zu einer Gattin mit einer reichen Morgengabe zu verhelfen, sein Herz muste aber freilich dabei leer und für die Eindrücke der Liebe offen bleiben.

Jahre lang hatte Humphred dieser getrotzt, keiner andern Leidenschaft als dem Ehrgeize, der Begierde: nicht nur als Held, nein als regierender Fürst zu glänzen; in seinem Innern Raum gegeben, bis endlich einige Monden vor der Zeit, wo Ritter d'Escaillon in das englische Lager kam, Liebe auch an ihm ihre Allmacht bewies.

Etliche Wochen vor seiner Abreise von London nach Frankreich, hatte Humphred Eleonoren Cobham gesehen, eine junge Lady, die eben damals, in aller Fülle der vollendeten Blüthe ihrer Reize, zum ersten mahle an den Hof ihres Königs kam, und den Zoll allgemeiner Bewunderung erhielt.

Von allen Rittern und Edeln wurde Eleonore angestaunt, der Blick jedes Mannes blieb an sie gefesselt, so bald er sie gewahrte, er drängte sich näher zu ihr hin, wurde bezaubert von der sanften Melodie ihrer Stimme, und sein erstes Staunen verwandelte sich

in

in die vollkommenste Bewunderung, wenn er der holden Rednerin länger zuhörte, und die Gedanken, die ihr Mund kund machte, nicht minder schön fand, als den Ton, dessen erster Laut so tief auf ihn wirkte. Man bemerkte bei Eleonoren nicht das Linkische, wodurch sich gewöhnlich neue Ankömmlinge an einem Hofe auszeichnen; fand sie schon völlig für die große Welt gebildet, von den mehresten Damen derselben nur durch den hinreissenden Reiz ländlicher Unschuld verschieden, die sich in ihrem lieblichen Gesicht so treffend mahlte, wie sie aus allem, was sie sprach, deutlich hervorging.

Umschwärmt wurde Eleonore von einer zahllosen Schaar junger und älterer Männer, die sich aber nach und nach traurig wieder zurückzuziehen begannen, da sie bemerkten, daß der Herzog von Glocester ihr Nebenbuhler war. Humphred, der Mann, machte schon viele Ritter, die nach Eleonorens Lie-

be seufzten, besorgt: im Wettstreite mit ihm überwunden zu werden; Humphred, der Herzog, vergrößerte aber diese Besorgnis noch mehr.

Durch sich selbst erhob sich Humphred über den grösten Theil der englischen Edeln, noch höher hob ihn seine Geburt. Er war Heinrichs Bruder, konnte der Erbe seiner Krone werden.

Nur wenig Weiber verschließen ihre Augen dem Glanze der Hoheit; wie viel weniger war dies bei einem Manne zu vermuthen, dessen persönlicher Werth zur Folie ihres Glanzes diente. Grund genug am Siege wider den Herzog von Glocester zu zweifeln; ohne Zweifel fanden aber manche noch andere Gründe zu ihrer Entfernung von Eleonoren. Furcht vor dem Zorne des Herzogs; Besorgnis: durch diesen von dem Ziele zurück gehalten zu werden, das sie ihrer politischen Laufbahn gesteckt hatten, schreckte viele hinweg.

Dennoch sahe sich Eleonore nicht von der ganzen Schaar ihrer Anbeter verlassen, ob sie schon dem Herzoge von Gloecester auswichen. Die Reize des schönen Fräuleins wirkten zu mächtig, um nicht, jeder andern Rücksicht vergessend, an sie zu fesseln. Vielleicht war auch mancher Ritter eitel genug, sich zu einem Nebenbuhler des Herzogs von Glocester geschickt zu wähnen, indeß andere den Wunsch: daß Humphreds Wohlgefallen an der blühenden Eleonore eine vorüber wandelnde fürstliche Laune seyn mögte; so lange nährten, bis er zur Hoffnung heranwuchs.

Sie irrten. Eleonorens Schöne hatte so bleibenden Eindruck auf Humphreden gemacht, daß ihm ihr Bild nach Frankreich folgte, ihn in die Schlacht begleitete, und mit allen seinen Reizen vorschwebte, wenn er friedlich in seinem Zelte sas, oder auf dem Feldbette die ermatteten Glieder zu neuen Heldenthaten stärkte. Seine Liebe war zu

innig mit Ehrfurcht verschmolzen, den Gedanken: die angebetete Eleonore zu seiner Buhlerin zu machen; ihm zu vergönnen, zugleich sahe er aber auch die Schwierigkeiten voraus, die sich seiner Vermählung mit ihr entgegen stemmen würden.

Er hatte wenig Hoffnung, von seinem Bruder, der sich so eifrig bemühte, ihm eine reiche Fürstin zu vermählen, zur Verbindung mit der Tochter eines von seinen Lehnsträgern Einwilligung zu erhalten. Er schwieg daher von dem Wunsche, der sein Herz unablässig beschäftigte, beschlos aber, ihn laut werden zu lassen, wenn Heinrich einmahl, in einer günstigen Stimmung, über dem Bruder des Fürsten vergäße, und für das Herz seines Bruders mehr sorgte, wie für die Vergrößerung der Macht desselben.

Noch hatte Humphred diese gewünschte Stimmung nicht an dem Könige bemerkt, als Ritter Humbert ihm das Schreiben Jakobinens überbrachte, von dem wir unsern Lesern

fern einen Auszug mitgetheilt haben. Er las; mit jeder Zeile verdeutlichte sich das Bild, das ihm Einbildungskraft und Gedächtnis von der schönen Gräfin von Holland wieder vor das Auge führte, immer mehr. Er begann Jakobinen mit Eleonoren zu vergleichen.

Beide waren so reizend, daß ein zweiter Paris lange unschlüssig würde geblieben seyn, für welche er entscheiden sollte. Eleonore fesselte durch den Ausdruck der Sanftheit und Unschuld, der in ihren Zügen so unverkenntbar war; Jakobine durch Seelengröße und Muth, die aus ihrem Gesicht, wie aus ihren Handlungen, sprachen.

Der Trieb, höher empor zu streben, der jedem Menschen, den der Druck der Sklavenfesseln nicht ganz fühllos machte, eigen ist, zeigte sich jetzt auch bei dem Herzoge von Gloceſter thätig. Seine Gedanken schweiften in Jakobinens ausgebreiteten Ländern umher,

erinnerten ihn an die Menge blühender Städte in denselben, für die der Handel mit der ganzen bekannten Welt eine unversiegende Quelle des Reichthums wurde, und der Wunsch: der Beherrscher dieser Länder zu werden, drängte sich in ihm empor.

Vorher hatte Humphred schon zwischen Jakobinen und Eleonoren geschwankt, jezt begann er sich auf die Seite der erstern zu neigen, weil sie den Fürsten wie den Mann gleich stark reizte. Noch entschied er nicht, weil er zu edel dachte, und Jakobinens Schreiben zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, um eine Frau, welcher er seine höchste Achtung nicht versagen konnte, den Wünschen seines Ehrgeizes aufzuopfern, und er machte sich selbst den Vorwurf, daß ihn dieser vielleicht zunächst zu ihr hinzöge. Er beschlos, sich mit aller Strenge zu prüfen, worin er auch von dem Ritter Humbert nicht gestört wurde, weil dieser von seiner Grä-

sin den Befehl bekommen hatte, so bald er dem Herzoge das Schreiben übergeben hatte, ihm auszuweichen, bis er ihn selbst wieder zu sich würde rufen lassen.

Wir glauben, daß Humphred in seinen Prüfungen weniger streng war, als er sich vorgenommen hatte, auch bestätigt der Erfolg diese Vermuthung. Ehrgeiz, Begierde nach Vergrößerung wirkten ohne Zweifel stark auf ihn, leicht möglich aber, daß er sich selbst täuschte, — denn wie vielen unter uns begegnet dies nicht täglich? — daß er das Feuer, zu welchem ihn Ehrgeiz im geheim erwärmte, für aufflammende Gluth der Liebe nahm. Er belauschte sich zuweilen über dem Gedanken: daß es nicht weniger sein sehnlicher Wunsch war: Graf von Holland als Jakobinens Gemahl zu werden; und vielleicht sprach jener noch lauter in ihm wie dieser, doch wurde es ihm nicht schwer, darüber Entschuldigung zu finden.

Nach

Nach größerer Macht zu streben — sagte er zu sich selbst — um hierdurch mehr Gutes zu wirken, das Beste eines ganzen Volkes befördern zu können, ist ein erlaubter Stolz, dessen kein biederer Mann sich zu schämen braucht.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir Euch, liebe Leser! erzählen wollten, welche Gedanken sich zuerst in dem Gehirn des Herzogs von Glocester durchkreuzten, dann sich almählig ordneten, als er über seine Empfindungen für Eleonoren und für Jakobinen richtete; genug wenn wir Euch sagen, daß der Gedanke an Jakobinen und ihre Länder Eleonorens Bild aus dem Gedächtnisse des Herzogs verdrängte, und die Empfindungen niederdrückte, die seinen Busen vorher für das reizende Fräulein erfüllten; daß er sich völlig überzeugt glaubte: die Gräfin von Holland wäre seinem Herzen theurer als das englische Fräulein; da er den Ritter Humbert

bert wieder zu sich kommen lies, ihn seines Dankes wegen des ehrenwerthen Antrags seiner Fürstin und des lebhaftesten Eifers zu versichern, womit er Jakobinen in der Folge beweisen wollte, daß sie ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt hätte.

Humbert begann nun seine Unterhandlungen bei dem Könige von England. Sollte die Verbindung mit Humphreden die Folge haben, welche Jakobine für ihr Land davon erwartete und verlangte: so muste Heinrich nothwendig das Versprechen geben, seinen Bruder mit einem Theile seiner Macht zu unterstützen, damit er das Eigenthum seiner Gemahlin den unrechtmässigen Besitzern desselben entreissen könnte. Erwünscht kam Heinrich dem Fünften die Gelegenheit, durch die genaue Verbindung Hollands mit England, der Macht seines Hauses grössere Ausdehnung zu geben, dennoch aber erklärte er sich den Wünschen Jakobinens nicht sogleich

gleich gemäs, weil ihn das Verhältnis Philipps von Burgund, der seinem Vater seit einiger Zeit in der Regierung nachgefolgt war, sowohl mit ihm selbst als Jakobinen, bedenklich machte.

Philipp war wie sein Vater ein Verbundener des Königs von England, der einen großen Theil seiner Siege in Frankreich der Unterstützung des Hauses Burgund dankte. Frankreich war jetzt so weit gekommen, daß Heinrich mit Recht hoffen konnte, die Eroberung des ganzen Landes in kurzer Zeit zu endigen; diese Hoffnung konnte nun aber auch vielleicht vernichtet werden, wenn der mächtige Herzog von Burgund zu der so lange vergessenen Treue gegen seinen Lehnsherrn zurück kehrte; eine Wirkung, die Verdrus über den König von England leicht hervorbringen konnte.

Wir wißen, daß Philipp von Johnn von Baiern schon zu seinem Erben erklärt worden war.

Er hoffte auch der Erbe Jakobinens von Brabant zu werden, und hierdurch alle Länder Jakobinens mit den seinigen zu vereinigen. Diese Hoffnung, die der Herrschbegierde Philipps nicht wenig schmeichelte, muste er aufgeben, wenn Humphred Jakobinens Gemahl wurde und, mit Hülfe seines Bruders, ihre Länder den beiden Fürsten abnahm, die Philipp schon jetzt als seine Erblasser betrachtete.

Heinrich wollte daher reiflich mit sich selbst zu Rathe gehen, bevor er sich gegen Jakobinens Abgesandten oder den Herzog von Glocester erklärte, weil er von dem letztern die dringende Bitte erwartete: daß er ihm seine Unterstützung nicht verweigern möchte, um die dargebotene Gelegenheit, ein reicher Fürst zu werden, nicht entwischen zu lassen.

Eifer für das Beste seines Bruders, allzuhohes Vertrauen: einen auf das tiefste gedemüthigten Feind vollends ganz vernich-

ten zu können, wenn er auch eine Unterstützung finden sollte, die ihm vorher gemangelt hatte; Besorgniße wegen des Herzogs von Burgund; vielleicht auch der Trieb: die englische Macht immer weiter auszudehnen; leiteten Heinrichs Staatsklugheit irre. Er entschlos sich zu einer Verbindung, die seinem Plane zu Frankreichs völliger Eroberung Zerrüttung drohte, und eilte, seinem Bruder Humphred durch die Mittheilung seines Beschlusses Freude zu machen.

Einige Stunden früher würde Humphred allerdings die lebhafteste Freude empfunden haben, jetzt aber trat an ihre Stelle Verdrus und Schmerz, denn Eleonore Cobham hatte in seinem Herzen den Platz wieder eingenommen, von welchem sie durch Jakobinen war verdrängt worden. Den Grund zu dieser schnellen Veränderung entdecken die nächsten Zeilen.

Seit sich Humphred in Frankreich befand, vergegenwärtigte ihm seine Einbil-

dungs-

dungskraft jeden Zug Eleonorens so lebhaft, daß der künstlichste Mahler das schöne Fräulein nicht treffender hätte nachbilden können, dennoch wünschte er ein Konterfei Eleonorens zu besitzen, das seinem Auge die angebetete Schöne so lebendig darstellen könnte, wie sie die Schöpferin Einbildungskraft seiner Seele gegenwärtig machte. Er theilte diesen Wunsch einem Vertrauten in London mit, und bat ihn um ein getreues Abbild der reizenden Eleonore.

Dies hatte er einige Stunden früher, als er zu dem König gerufen wurde, erhalten, von dem Meister, unter dessen Pinsel es hervorging, mit der größten Kunst vollendet. Was dem Bilde fehlte — Sprache und Empfindung — lieh ihm Humphreds geschäftige Einbildungskraft.

Seinem Ohr tönte Eleonorens flötende Stimme; er erinnerte sich einiger ihrer Handlungen, in denen sich ihr heller Ver-

stand, ihr feines Gefühl geäußert hatte, und in seinem Busen flammte das Feuer wieder hoch empor, das Jakobine vorher bis auf wenige Funken verlöscht hatte. Der Ehrgeiz schwieg bei der mächtigeren Stimme der Liebe; Humphred sehnte sich nicht mehr nach Jakobinens Ländern; Verbindung mit der reizenden Eleonore, war sein einziger Wunsch. Wie konnte ihm, einzig mit diesem beschäftigt, der Entschlus seines Bruders Freude bringen?

Die Abwesenheit derselben blieb von dem Könige nicht unbemerkt: sie machte sein Erstaunen rege. Er forschte nach der Ursache dieses unerwarteten Ereignisses; Humphred konnte ihm aber freilich die wirkliche nicht angeben. Er muste daher auf eine vorgebliche sinnen, und fand sie in dem Vorwande: dem Besten seines Vaterlandes nicht schaden, den großen Plan seines Bruders: Frankreich mit England zu vereinigen; nicht vereiteln zu wollen.

„Karls Thron — sprach er — wird aus seinen Trümmern wieder zu unerschütterlicher Festigkeit hervorgehen, wenn Philipp von Burgund und sein Freund, der Herzog von Bretagne, uns verlassen, und unter das Panier zurück kehren, dem ihre Väter folgten. Rache reizte gewis Philippen zu diesem Schritte, wenn er sich durch mich der Länder beraubt sähe, deren Besitz er sich für die Zukunft schon so gewis verspricht.“

Heinrich dankte seinem Bruder für die Bereitwilligkeit, womit er seinen eignen Vortheil dem Besten seines Vaterlandes aufopfern wollte, versicherte ihn aber zugleich, daß England ein solches Opfer nicht verlangen könnte, ohne wider seinen eigenen politischen Nutzen zu handeln.

„Ihr irrt Euch höchlich, mein Bruder — fuhr Heinrich fort — wenn Ihr glaubt, daß Johann und Philipp von Burgund aufrichtig mit uns verfuhren. Eigennutz und

Rache führte sie zu mir. Sie strebten nach der höchsten Gewalt im Staate; Philipps unersättliche Herrschbegierde ringt vielleicht gar nach dem Throne. Er würde seine Waffen wider mich kehren, wenn Carl das Ziel derselben nicht mehr seyn kann, und der stolze Philipp Macht genug besitzt, sich wider mich auflehnen zu dürfen. Es bedarf nur noch einige entscheidende Streiche, so sinkt der entkräftete Carl vollends ganz in Ohnmacht dahin. Klugheit und Sorgfalt für die Sicherheit unserer Eroberung befiehlt aber, die Macht eines, ohnehin schon allzumächtigen, Vasallen nicht zu einer Größe anwachsen zu lassen, die ihn leicht zu dem stolzen Gedanken aufblähen könnte, einen Thron aufs Neue zu gründen, den er zerstören half; und dieses würde gewis Philipps Plan werden, wenn es ihm dereinst gelänge, die reichen Länder der Gräfin von Holland mit Burgund und Brabant zu vereinigen. Bedenkt daher mein Bruder, daß Ihr Euerm

Vaterlande einen wesentlichen Dienst erzeigt, indem Ihr die Herrschaft annehmt, die Euch die Gräfin Jakobine, nebst ihrer Hand anbietet."

Mit Wärme, durch die Liebe für Eleonoren belebt, die er aber freilich als Wärme für sein Vaterland geltend zu machen wuste, widersprach der Herzog dem Könige. Er beschwor ihn durch brüderliche Liebe sich nicht zu einer Handlung verführen zu lassen, die seinem Lande so nachtheilig werden müste; wogegen Heinrich ihn aufforderte, aus Misverstand sich nicht abhalten zu lassen, den Nutzen des Vaterlandes, wie seinen eigenen, thätig zu befördern.

Beide Brüder beschlossen sich zu bedenken, und versprachen sich, das Endurtheil ihrer reiflichen Ueberlegungen einander mitzutheilen. Beide prüften ihren schon genommenen Entschlus nicht ohne Parteilichkeit. Besorgnis; daß der Herzog von Burgund

allzu mächtig werden würde; unterstützte Heinrichs Vorsatz, wie sie ihn schon hervorgebracht hatte, und Humphred hörte nur die Forderungen seiner Liebe zu Eleonoren. Sie erfüllte ihn ganz, und bewog ihn zu dem Entschlusse: alle seine Kräfte gegen den König in Bewegung zu setzen, um eine Verbindung zu verhindern, gegen welche sein Herz so laut sprach.

Von seinen Absichten auf Eleonoren konnte Humphred jetzt freilich, weniger als jemals, dem Könige etwas sagen, dennoch belebte ihn die Hoffnung: sie dereinst zu erreichen, wenn es ihm nur gelänge, die Verbindung mit Jakobinen zu vereiteln. Er verband sich deshalb mit dem Herzog von Bedford, den König gemeinschaftlich zu beschwören, daß er von einem Vorhaben abstehen mögte, welches England und seinen eigenen Wünschen gleich gefährlich werden würde.

Der Herzog von Bedford urtheilte richtiger als sein Bruder. Er sahe, daß die Annahme des Anerbietens der Gräfin von Holland zwar vortheilhaft für Humphreden, höchst nachtheilig aber für die Krone war. Die bedenkliche Lage des Königs von Frankreich war ihm nicht unbekannt; auch er schmeichelte sich, ihn bald vollends ganz vom Throne verdrängen zu können; hielt aber hierzu die Hülfe des Herzogs von Burgund für unumgänglich nöthig, und fürchtete, daß es Carl gelingen würde, seine verlornen Länder wieder zu erobern, wenn Philipp sich mit ihm verbände.

Humphred bedurfte daher nur wenig Worte, seinen Bruder Johann zu seinem Gehülfen zu machen; ohne Erfolg sahen aber beide den Aufwand ihrer ganzen Beredsamkeit bei dem Könige, in welchem der immer größer werdende Verfall der Macht seines Gegners die Zuversicht hervorbrachte: ihn

noch in diesem Feldzuge ganz vernichten und dann auch ohne Mühe, den Herzog von Burgund besiegen zu können, wenn dieser auf den kühnen Einfall kommen sollte: Carl dem Sechsten, aus den Trümmern seines zerfallenen Thrones, einen neuen bauen zu wollen.

Einige Wochen vergingen, ohne daß sich die königlichen Brüder in ihren Meinungen vereinigten. Den Abgesandten der Gräfin von Holland befriedigte indessen der König mit dem Vorwande, daß er bereits wegen der Vermählung seines Bruders in Unterhandlung stände, die er auf eine schickliche Art abbrechen müßte, ehe er von dem ehrenwerthen Antrag der Gräfin von Holland Gebrauch machen könnte.

So viel als möglich wich der Herzog von Gloeester dem Ritter d'Escaillon aus, konnte er aber ein Gespräch mit ihm nicht vermeiden; so unterhielt er sich mit ihm von seiner

Gräfin

Gräfin und von den Hindernissen, die sich dem Glücke: ihr Gemahl zu werden; entgegen sträubten; sprach von jener mit Achtung und erkünstelter Wärme, und beklagte die Dazwischenkunft der letzten.

Vor der mächtigern Stimme der Liebe hatte Humphreds Ehrgeiz bisher geschwiegen, aufgerufen von dem Könige, begann er aber nach und nach wieder laut zu werden. Heinrich kannte diese herrschende Leidenschaft seines Bruders; erstaunte, daß er sie so gar nicht äußerte, und suchte ihn durch Aufregung derselben nach seinen Wünschen zu leiten.

Oft sprach er mit ihm von Jakobinens schönen und reichen Ländern und beschwor ihn, dem Wunsche: ihr Beherrscher zu werden; der sich gewis in seinem Innern regen würde, durch falsch verstandenen Patriotismus nicht entgegen zu arbeiten.

Die Bemühungen des Königs blieben nicht ohne Wirkung; Ehrgeiz, Begierde

nach Vergrößerung; die herrschendsten unter Humphreds Leidenschaften, die nur eine Zeit lang von der Allmacht der Liebe von ihrer Herrschaft waren verdrängt worden, lebten wieder auf und rangen nach der Erneuerung der verlornen Gewalt.

Der lebhafte Eindruck, den Eleonorens Konterfei auf Humphreden gemacht hatte, wurde allmählich vermindert. Er beschäftigte jetzt sich nicht mehr stundenlang mit dem Anschauen des Bildes der Geliebten, wie es sich seine Schwärmerei wohl Anfangs erlaubt hatte, und wenn er es auch noch zuweilen betrachtete, so wirkte der Anblick desselben nicht mehr so tief auf ihn, weil Gewohnheit an die Stelle des Reizes der Neuheit kam. Auch das Bild, das in seiner Einbildungskraft von Eleonoren lebte, wurde jetzt zurück gesetzt. Mehr als alles andere beschäftigten ihn die Schwierigkeiten: sie jemals die Seinige nennen zu können.

An die Gedanken über diese Schwierigkeit schlossen sich die Anforderungen seines Strebens nach Hoheit, und von beiden wurde Humphred endlich bewogen, der Ermahnung seines Bruders gemäs zu handeln. Liebe für Eleonoren war noch nicht in seinem Busen verlöscht; doch fühlte er sich von dem Vorsatze durchglüht: sie so lange zu bekämpfen, bis er die Freiheit seines Herzens eroberte.

Er fühlte, daß Jakobine nicht verdiente für das Vertrauen, das sie auf ihn setzte getäuscht zu werden; er erinnerte sich des Versprechens, das er dem Ritter Humbert gegeben hatte: der Pflicht jedes Mannes seinem Worte getreu zu bleiben; und fest wurde der Vorsatz in ihm: im Streite mit seiner Leidenschaft für Eleonoren nicht eher zu rasten, bis er der Gräfin von Holland, mit seiner Hand, ein ungetheiltes Herz geben könnte.

Der König von England war erfreut, da sich Humphred nach seinen Wünschen erklärte, große Unzufriedenheit äusserte aber der Herzog von Bedford, weil er mit Recht befürchtete, in Philippen von Burgund, Englands treuen Bundesgenossen, nun bald seinen Feind zu sehen. Seine Vorstellungen verhinderten den Abschlus der Unterhandlungen mit Jakobinens Abgesandten noch einige Tage, in deren Dauer Humphred die Erfahrung machte, daß es schwerer ist, einen Entschlus auszuführen, als ihn zu fassen.

Eleonorens Andenken verschwand nicht so bald, wie er wünschte, Humphred der über die Feinde seines Bruders so oft gesiegt hatte, fand es äußerst schwer, über die Leidenschaft zu siegen, die sein Inneres erfüllte. Dennoch verlies ihn die Hoffnung, Sieger zu werden, so wenig wie der Muth, den Kampf rüstig fortzusetzen. Dieses schwere Geschäft machte ihn unfreundlich und finster.

finster. Heinrich bemerkte diese Stimmung, unbekannt mit der wahren Ursache derselben, vermuthete er aber eine andere.

Er glaubte der Herzog von Bedford bestürme seinen Bruder so unabläßig wie ihn selbst, und Humphred stritte deshalb den Kampf zwischen Patriotismus und der Liebe für Jakobinen, verbunden mit der Begierde, durch sie ein selbstregierender Fürst zu werden. Um daher Humphreden den Vorwürfen des Herzogs von Bedford nicht auszusetzen, und der Gefahr auszuweichen, daß er vielleicht, durch ihn zu falschem Patriotismus verleitet, seinen Entschlus in Absicht Jakobinens ändern mögte, nahm Heinrich Humphreden mit sich nach England, nachdem er endlich den Vorstellungen des Herzogs von Bedford durch ein Machtwort ein Ende gemacht hatte.

Unzufrieden blieb der Herzog nach der Abreise seiner Brüder in Frankreich zurück.

Hein-

Heinrich war seit einiger Zeit kränklich, man fürchtete seinen Tod nicht fern, welches den Herzog zu größern Besorgnissen veranlaste. Er wuste, daß er nach dem Tode des Königs Statthalter von Frankreich, Humphred, weil er die Liebe des Königs und des Volkes in höherm Grade besas als er, Regent über England werden würde. Von ihm glaubte er sich zur Vollendung der Eroberung Frankreichs wenig Hülfe versprechen zu dürfen, da er ohne Zweifel einen Theil der englischen Macht wider den Herzog von Brabant und den Grafen von Holland gebrauchen würde, um sich des Eigenthums seiner Gemahlin zu versichern und sich eigene Herrschaft zu verschaffen, wenn er die Herrschaft über England vielleicht nach einigen Jahren in die Hände seines Neffen geben müste. Dies die Ursache von der Unzufriedenheit des Herzogs von Bedford über die beschlossene Vermählung seines Bruders und der Kälte, die er gegen Jakobine nicht verbergen konnte.

In Dower fand Jakobine eine Gesandschaft des Königs von England, die sie empfing und nach London begleiten sollte. Wenig Stunden nach ihrer Ankunft zu Dower traf auch der Herzog von Glecester ein, mit welchem aber die Gräfin von Holland nicht ganz zufrieden war. Sie vermißte bei ihm das freudige Entgegenkommen, das sie erwartet hatte, und bemerkte dagegen Anwandlungen von Trübsinn, wodurch der Argwohn verstärkt wurde, der sie schon in Calais gequält hatte. Sie dachte an Franken von Borselen; und wer könnte sie wegen des Wunsches tadeln: ihn an Humphreds Stelle setzen zu können.

Humphred war in dem Kampfe mit sich selbst noch nicht Sieger geworden, im Gegentheile wurde sein Vorsatz, nach seiner Rückkehr in die Residenz seines Brudees heftig erschüttert. Der Hof feierte der Ankunft seines Königs glänzende Feste; unter den

Damen

Damen, die an denselben Theil nahmen, befand sich auch Eleonore, deren Blicke, ohne daß sie es selbst wuste, die Liebe des Herzogs wieder zu der ersten Gluth anflammten.

Heinrich hatte seinen Bruder beobachtet und nun wurde es ihm deutlich, warum er sich der Vermählung mit der Gräfin von Holland so lange widersetzt und, als er endlich einwilligte, eine finstre Laune geäußert hatte, welcher Heinrich damahls eine andere Deutung gab. Er liebte Humphreden zu brüderlich, um mit ihm zu zürnen, faßte aber einen Entschlus, wie er ihn zu seiner Ruhe und für die Zufriedenheit der Gräfin von Holland nothwendig glaubte.

Man hatte ihm gesagt, daß Richard Cobham, Eleonorens Vater, so ganz in seiner Tochter lebte, daß es ihm schwer würde, sich von ihr zu trennen. Um daher Eleonoren vom Hofe und aus den Augen Humphreds zu entfernen, bestellte er ihren

Vater

Vater zum Befehlshaber einer entlegenen Veste, und gab ihm Befehl, unverzüglich nach dem Orte seiner Bestimmung abzugehen, Richard ging, mit ihm seine Tochter, ihr Bild blieb aber in Humphreds Herzen zurück, und behauptete noch in demselben den Platz über Jakobinen, als Humphred dieser nach Dower entgegen ging.

Unfähig Eleonoren so gleich zu vergessen, bemühte er sich wenigstens, seiner Verlobten die Empfindungen zu verbergen, die in seinem Innern stürmten, und über ihre Ankunft, noch mehr, über das Glück, sie bald die Seinige zu nennen, lebhafte Freude zu äußern. Vielleicht wäre es ihm gelungen, Jakobinen zu täuschen, hätte nicht in ihr ein Argwohn gelebt, der die genaueste Aufmerksamkeit auf den Herzog zur Folge hatte, und in dem Benehmen desselben Nahrung fand.

Gegenseitig suchten die Verlobten ihre Gefühle und Vermuthungen zu verbergen,

 weil

weil jedes von ihnen wuste, daß sie auf der Bahn, die sie einmahl beschritten hatten, fortwandeln müsten. Rücksicht auf sein Wort, wie auf den Zorn seines Bruders, erlaubte dem Herzoge keinen Gedanken: Jakobinen gegen Eleonoren vertauschen zu wollen, und Jakobine konnte aus England nicht wieder in ihr Land zurückkehren, ohne den Verlust desselben und die unwürdigste Behandlung, von Seiten ihres Gemahls, befürchten zu müssen. Sie und Humphred suchten sich deshalb über Dinge, die ihren Wünschen und Erwartungen nicht zusagten, zugleich aber unabänderlich waren, so gut als möglich zu trösten.

Trost suchte Jakobine in dem Gedanken: daß sie wenigstens ihrem Volke in dem Herzoge von Glocester einen würdigen Regenten geben würde, wenn auch sie nicht einen liebevollen Gatten in ihm fände. Trost suchte Humphred in der Hoffnung: in den Armen

eines solchen liebenswürdigen Weibes, wie die Gräfin von Holland war, im Besitze der reichen Länder, die sie ihm zur Morgengabe brachte, Eleonoren vergessen zu können. Beide boten ihre ganze Kraft auf, sich in einer Heiterkeit, in einer Wärme zu zeigen, von denen sie sich nur mit der grösten Mühe den Schein geben konnten. Im geheim klagten aber freilich beide oft über ihr Geschick.

Mehr Trost, als Jakobine bei ihrer Freundin Gertrud, fand Humphred in sich selbst. Jakobine, blos als Weib betrachtet, konnte der schönen Eleonore kühnlich an die Seite gestellt werden, und sie hatte Vorzüge vor dieser, wenn man auf ihre Länder Rücksicht nahm. Das Opfer war also wirklich nicht gros, das Humphred durch den Sieg über seine Liebe für Eleonoren bringen muste; kaum kann man es ein Opfer nennen, weil er mehr gewann als verlor, aber die Ueberwindung einer jeden Leidenschaft ist

schwer; doppelt schwer der Sieg über die erste Liebe, wenn sie uns ganz bemeistert hat. Diese Ueberzeugung schlug jedoch Humphreds Muth nicht danieder; der Gedanke: seine Mühe dereinst durch den Besitz Jakobinens, eines Weibes von so vielen Vorzügen, reichlich belohnt zu fühlen; gab ihm Trost und Stärke.

Worin sollte aber Jakobine wirklich beruhigenden Trost finden? Der, dessen wir vorhin erwähnten, wirkte zwar auf ihren Verstand, ließ aber ihr Herz leer; und alles, was ihr Frau Gertrud zu ihrer Beruhigung sagte, wirkte nicht viel mehr, weil Jakobine durch ihr bisheriges Geschick mistrauisch in der Hoffnung auf zukünftige günstige Umwandlung geworden war.

Aeußert der Herzog — sprach Frau Gertrud — gegen Euch schon jetzt noch nicht die Liebe, die Euer Herz begehrt und ich wünsche: so wird sie sich doch gewis nach und nach aus

der

der hohen Achtung entwickeln, von der Ihr schon die unleugbarsten Beweise von ihm erhalten habt.

„Ihr irrt Euch in mir wie in ihm — erwiederte Jakobine — Ich verlange von seiner Liebe nicht den hohen romantischen Flug, welchen die Leidenschaften der Helden unserer Minnesänger nehmen, seine Achtung allein würde mir schon genügen; verschwinden muß aber meine Hoffnung: endlich Ruhe für mein Herz zu finden; weil ich an dem Herzoge einen Trübsinn bemerke, der über die Verbindung mit mir Unzufriedenheit verräth.“

Vielleicht — fuhr Frau Gertrud fort — hat irgend ein widriges Begegnis den Herzog in diese traurige Stimmung versetzt, die Euer erster Blick nur dann sogleich hätte umwandeln können, wenn in seinem Busen schon Liebe für Euch gegenwärtig gewesen wäre, oder wenn Eure Heiterkeit sie hinweg gelächelt hätte; aber Eure Stirn war noch mehr

umwölkt, wie die Stirn des Herzogs. Erlaubt Eurer Freundin die Erinnerung, dieses Gewölk aufzuhellen, wenn es Euch auch ohne den grösten Zwang nicht möglich ist. Die wohlthätigen Folgen dieses Zwanges werden Eure Mühe reichlich belohnen, indem Ihr Euch dadurch das Herz Euers Verlobten gewinnt.

„Kann es Humphred tadeln — fragte Jakobine — daß die leidende, entflohene Gräfin von Holland traurig ist?“

O nein — antwortete Gertrud — Noch früher würde er sich zu Euch hingezogen fühlen, wenn Eure Mienen nichts weiter als Schmerz und Gram verkündigten; aber der Menschenkenner findet in ihnen auch den Ausdruck der Kälte und des Mistrauens, welcher den edlen Humphred kränken, sein Herz von Euch wenden muß. Ich beschwöre Euch, gnädige Frau, habt Vertrauen zu ihm. Vergesset nicht, daß Humphred zu

erhaben denkt, um nicht Euer eifrigster Beschützer zu werden, wenn Er Euch auch wirklich seine Hand geben sollte, ohne ihr seine volle feurigste Liebe beizugesellen. Wie könnte aber die liebenswürdige Jakobine zweifeln, daß auch diese ihr nur werden wird, so bald es ihr ernster Wille ist, sie zu gewinnen? Vielleicht dachtet Ihr in diesem Augenblicke an Johann von Brabant; kann man aber zwischen diesem und dem Herzoge von Glocester einen Vergleich anstellen? Humphred ist ein edler Mann, voller Empfindungen, der aus eigner Kraft handelt, und Festigkeit des Charakters besitzt; Johann war ein entnervter Schwächling, sonder Charakter und Seele; ein Ball, mit welchem eine Rotte eigennütziger und böser Menschen spielte. Was ihn von Euch scheuchte, wird Humphreden immer fester an Euch ketten. Entgegen wallen wird Euch sein Herz, wenn er in Euren Augen nicht mehr Kälte und Mistrauen liest, wenn ein Blick voll Liebe und Vertrauen in

 seinem

seinem Busen ein Feuer entzündet, das ihn und Euch erwärmen wird.

Weislich fand Jakobine den Rath ihrer Freundin. Sie versprach, ihn zu befolgen, in so fern ihre Kräfte es erlaubten, doch vermogte sie den Zweifel nicht von sich zu entfernen, ob auch die Befolgung desselben die Wirkung hervorbringen würde, die ihr Frau Gertrud mit so vieler Zuversicht versprach.

Den Tag nach ihrer Ankunft zu Dower setzte Jakobine, in der Gesellschaft des Herzogs von Gloecester und der Abgeordneten des Königs von England, die Reise nach London fort. Eingedenk ihres Vorsatzes auf Gertrudens Rath genommen, entschuldigte sie gegen den Herzog den Mangel der Heiterkeit, den er an ihr bemerken würde.

„Ohne Zweifel — sprach sie — findet Ihr die Jakobine, die jetzt von Euch Trost

und Schutz begehrt, verschieden von der, die Ihr vor einigen Jahren an Wilhelms Hofe sahet; aber ich bitte Euch, erinnert Euch der Bedrängnisse, der Leiden mancherlei Art, die seit dieser Zeit meine Stirn befurchten, meinem Geiste die Heiterkeit raubten, und ahndet diese Veränderungen keine Folgen eines Mistrauens in Euch, der mir Schutz und Trost in meinen Leiden versprach."

Und dieses Gelübde heilig erfüllen wird — erwiederte Humphred — Glücklich bin ich wenn Ihr, edle Frau, das Vertrauen habt: daß ich gemeinschaftlich mit dem Könige, meinem Bruder, den Kummer werde hinweg zu räumen suchen, der bisher Euer Herz belastete, das so würdig ist nur für die Freude zu schlagen. Lieblos wäre es von mir, den Ausdruck Eures Schmerzes zu tadeln, aber auch ich hoffe Entschuldigung von Euch, daß ich zuweilen auf einige Augenblicke in dem Genusse des Glückes gestört

werde, das mir durch Euch, mein Theure, zum Loose wird. Ich verlor einen Freund, der meinem Herzen theuer war; sein Andenken ist es, was meine Heiterkeit stört.

Was Humphred hier sagte, war freilich nicht völlige Wahrheit, doch wird ihn gewiss keiner unserer Leser tadeln, daß er Jakobinen gewisser massen hinterging; weil es sein fester Entschlus war: Eleonoren, die er, im Gespräche mit ihr, zu einem Freunde umschuf, ihr nicht schädlich werden zu lassen. Was er ihr gesagt hatte, gab ihr mehr Beruhigung als gestern alle Trostgründe Gertrudens. Sie wuste nun einen triftigen Grund zu den bemerkten Anwandlungen von Trübsinn, ihr günstiges Vorurtheil von Humphreden erlaubte ihr keinen Zweifel an der Wahrheit des angegebenen Grundes; und viel gewann in ihrer Achtung der Mann, den das Andenken eines verlornen Freundes so lebhaft zu beschäftigen vermogte.

Jakobine wurde heiterer, machte auch in Absicht des Herzogs eine ähnliche Bemerkung. Ohne Zweifel handelten beide nicht ohne Zwang, doch näherten sie sich hierdurch gegenseitig. Jakobinens Besorgniße verminderten sich, und die fortdauernde Entwickelung ihres Werthes überzeugte Humphreden immer mehr, daß der Besitz eines solchen Weibes durch den Kampf mit einer frühern Leidenschaft nicht zu theuer erkauft wäre. Gestern hatte er in ihr nur das reizende Weib, oder die Besitzerin beträchtlicher Länder gesehen, heute bewunderte er auch die muthvolle und staatskluge Fürstin, wurde durch Aeusserungen, die von einem trefflichen Herzen und einem hellen Verstande zeugten, immer mehr zu Jakobinen hingezogen.

Auf dem Wege nach London begegnete unsern Verlobten nichts, was hier erwähnt zu werden verdiente. Die Art wie sie empfangen wurden, vermehrte die gute Hoffnung,

nung, die seit einiger Zeit bei Jakobinen die Stelle der vorigen Besorgnisse eingenommen hatte.

Humphred war bei dem Volke beliebt; frohes Jauchzen schallte ihm und seiner Verlobten am Thore der Stadt entgegen, und fortdaurend vermehrte sich die jubelnde Menge, die ihren Zug nach der königlichen Burg begleitete. Hier wurde Jakobine mit auszeichnendem Glanze empfangen; größern Werth als dieser hatte aber freilich für sie die Art, wie der König sie bewillkommte.

Heinrich bezeigte lebhafte Theilnahme an ihrem Schicksale, wie den ernsten Willen: sie wieder in den ruhigen Besitz ihrer Länder zu setzen. Er versicherte sie, was ihm durch das Gerücht von ihr bekannt worden wäre, hätte ihr schon längst seine volle Achtung erworben, und seinen gerechten Unwillen erregt, daß eine solche achtungswerthe Fürstin von ihren Verwandten verfolgt und in ihren Rechten gekränkt würde.

„Längst schon — sprach der König von England — war es mir bekannt, daß sich Philipp von Burgund und Eure eigene Mutter mit Johann von Baiern zu Eurem Verderben verbunden haben; nie aber hätte ich geglaubt, daß die Zeit mein Misfallen über diesen empörenden Bund in Freude verwandeln würde. Er allein gibt Euch, edle Frau, mir zur Schwester, und ich bitte Euch, glaubt nicht, daß mir dieses Ereignis nur deshalb theuer ist, weil es Eure Güter an das Haus Lancaster bringt. Ich schätze in Euch die Gräfin von Holland, verehre aber noch mehr eine der würdigsten Frauen unserer Zeit.“

Auch, Katharine, die Gemahlin des Königs, bewies sich sehr freundschaftlich gegen Jakobinen, die aber doch in ihrem Betragen weniger Herzlichkeit als Hofsitte zu bemerken glaubte. Alles suchten hingegen der König und der Herzog von Glocester hervor,

vor, um sie aufzuheitern und ihr den Aufenthalt in London angenehm zu machen. Der König gab ihr eine eigene kleine Hofhaltung, bestimmte ihr auch, so lange sie in England würde zurückgehalten werden, monatlich hundert Pfund Sterling.

Während ihres Aufenthaltes in Dower hatte Jakobine von Arnolden von Aalburg, einem Edeln aus Hennegau, der daselbst gefangen saß, ein Bittschreiben erhalten, sie um ihr Fürwort bei dem Könige von England zu flehen. Arnold war beschuldigt worden, daß er mit den Franzosen ein geheimes Verständnis unterhielte, und sie von den Beschlüssen benachrichtige, die in England wider sie genommen würden. Man hatte ihn kurz vor Heinrichs letzter Abreise nach Frankreich angeklagt, wo die Zeit zu kurz war, seine Schuld oder Unschuld, nach den Vorschriften strenger Gerechtigkeit, zu untersuchen. Vielleicht hätte sich der König nicht

so

so gleich erinnert, daß ein Verhäfteter zu Dower seines richterlichen Ausspruchs wartete, wenn nicht Jakobine seinem Gedächtnisse zu Hülfe gekommen wäre. Arnold von Aalburg wurde losgesprochen und seiner Haft entlassen. Innig dankte er seiner Gräfin für ihre Verwendung.

„Nicht sie — antwortete Jakobine — sondern die Gerechtigkeit des Königs von England gab Euch die Freiheit.“

Mit nichten, gnädige Frau — wendete Arnold ein — Nur Eurer Huld danke ich das gröste Gut des Lebens. Ich weis, daß einige meiner Richter meine Feinde waren, und durch sie irre geleitet hätte König Heinrich Euern getreuen Lehnsmann vielleicht ewig in dem Kerker schmachten lassen, wenn Ihr Euch seiner nicht angenommen hättet. Mein ganzes Leben soll hinfort ein Beweis meines unsterblichen Dankes für Euch seyn. Erlaubt mir, heute noch in mein Vaterland

heimzukehren, um Euch daselbst, nach meinem Vermögen, nützlich werden zu können.

Ich selbst bin zwar zu arm, Euch eine Schaar reisiger Knechte anzubieten, wenn Ihr in kurzer Zeit, an der Seite Eures erlauchten Erwählten, nach Hennegau kommen und ihm Glück und Ruhe wiederbringen werdet; mein Eifer soll Euch aber diejenigen Eurer Unterthanen erhalten, welche die Räthe des Herzogs von Brabant, durch Versprechungen oder Drohungen, von Euch mögten abzuziehen suchen.

Vortheilhaft würde es allerdings für Jakobinen gewesen seyn, wenn sie, ohne sich lange in England zu verweilen, mit englischen Hülfsvölkern in ihr Land hätte zurückkehren können; sie und Heinrich glaubten aber, daß dies nicht eher geschehen dürfte, bis sie Humphreds Gemahlin wäre. Hierzu war

die päbstliche Erlaubnis nöthig, die Heinrich nicht ohne Schwierigkeit fürchtete erhalten zu können, weil er wuste, daß der heilige Vater, Martin der Fünfte, dem Herzoge von Burgund und Johann von Baiern geneigt war; daß diese alles anwenden würden, um ihn dahin zu vermögen, eine Ehe, die mit seiner Vergunst geschlossen worden war, nicht wieder zu trennen.

Es war daher Heinrichs Wille, zwar einen Versuch zu machen, ob Martin der Fünfte die nöthige Dispensation ertheilen wollte; wenn er sie aber verweigern sollte, sich an seinen Gegner, Benedikt den Dreizehnten, zu wenden. Dieser war freilich schon vor elf Jahren abgesetzt worden, man hielt ihn selbst in England nicht für den rechtmässigen Pabst, außer Spanien und einigen italienischen Staaten wurde er nirgends anerkannt; dennoch aber glaubte man sich im Nothfall seiner Hülfe diesmahl bedienen zu können.

Heinrichs Staatsklugheit suchte nur einen gültigen Vorwand, seinen Bruder mit der Gräfin von Holland zu vermählen und die Länder derselben an sein Haus bringen zu können, und Jakobine glaubte die Gründe zur Trennung ihrer Ehe so triftig, daß es ihr vergönnt wäre, sie sonder Beschwerung ihres Gewissens auflösen zu dürfen, wenn es auch dem heiligen Vater Martin nicht gefallen sollte, seine Einwilligung dazu zu geben.

Heinrich sendete einen vertrauten Diener ab, zuerst Martin den Fünften auszuforschen, dann aber sich an Benedikt zu wenden, wenn Martin nicht geneigt seyn sollte, Jakobinens nahe Verwandschaft mit dem Herzoge von Brabant als einen Grund zur Auflösung ihrer Ehe gelten zu lassen. Der Abgesandte erhielt Befehl, bald zurück zu kommen, sich aber dennoch bei dem Pabste Martin nicht zu übereilen, und zur Erhaltung

tung seiner Dispensation keine Kosten zu scheuen, weil man sie lieber von ihm als von seinem Gegner zu erhalten wünschte.

Vorzüglich sehnte sich Jakobine nach der baldigen Rückkehr des Abgesandten an den Pabst, weil sie von dem langen Aufenthalte in England Verminderung der Zahl ihrer getreuen Anhänger fürchtete. Sie hatte zwar Verfügungen getroffen, daß ihnen ihre Flucht, zwei Tage nach der glücklichen Vollendung derselben, mit der Versicherung bekannt gemacht wurde: daß ihre Gräfin bald wiederkommen und, mit Hülfe des Herzogs von Glocester ihre Getreuen und Unterthanen von den Drangsalen befreien würde, in welche sie die Schwäche des Herzogs von Brabant und die Herrschbegierde Johanns von Baiern verwickelt hatten; dennoch aber muste sie wagen, ihre Anhänger in ihrer Treue wanken zu sehen, wenn sie dieselben lange ohne Unterstützung, den Angriffen ihrer Gegner ausgesetzt lassen müste.

Weil Jakobine ihre Abreise nach England, sammt der Absicht derselben, ihren Getreuen in offenen Schreiben kund gemacht hatte, konnte sie freilich auch ihren Gegnern so wenig wie ihrem Gemahle verborgen bleiben, von welchen nun jeder ihren Zweck zu vereiteln suchte. Nur etliche Tage später als Jakobine langten Abgesandte Johanns von Baiern zu London an, denen bald nachher andere, mit Aufträgen von dem Herzoge von Brabant folgten. Jene baten den König sich nicht in die Angelegenheiten einer unruhigen Frau zu mischen; diese forderten, im Namen ihres Herrn, die entflohene Gemahlin desselben zurück. Auch der Herzog von Burgund nahm sich seines Vetters an. Von ihm brachte ein Eilbote dem Könige ein Schreiben, worin sich Philipp beschwerte, daß der König den nächsten Verwandten seines Verbundenen in seinen Rechten kränken wollte.

Jakobine

Jakobine erfuhr bald diese Botschaften, die ihrer Absicht entgegen arbeiten sollten. Sie wurde unruhig, bis sie von Heinrichen die Versicherung erhielt, daß er sich durch nichts in der Erfüllung seines Versprechens würde hindern lassen. Die nämliche Erklärung machte er auch den Abgesandten selbst, wie in der Antwort, die er dem Herzoge von Burgund auf sein Schreiben ertheilte.

„Ritterpflicht — sprach er — gebent: bedrängte Damen zu schützen; und keine menschliche Gewalt soll mich in der Ausübung dieser Pflicht gegen die edle Gräfin von Holland, die sich in meinen Schutz begeben hat, hindern.“

Dies sagte er allen; fügte aber gegen jeden insbesondere noch etwas bei, wie Verhältnis und die Umstände es erforderten. Die Abgesandten des Herzogs von Brabant erinnerte er: daß ihr Herr seine Gemahlin nicht tadeln dürfte, wenn sie einen andern

Beschützer ihres Eigenthums wählte, da es ihm nicht gefallen hätte, ihr wider ihren Gegner die verlangte nöthige Hülfe zu leisten.

Den Abgesandten Johanns von Baiern wollte Heinrich Anfangs kein Gehör geben; nur auf die wiederholte Bitte einiger von seinen Räthen entschlos er sich hierzu, doch unter der Bedingung, daß Johanns Diener nicht als Abgesandte eines Grafen von Holland auftreten dürften, weil er die Gräfin Jakobine für die einzige rechtmässige Beherrscherin von Holland erkennte. Nothgedrungen fügte sich Wilhelm von Ysselstein, mit seinen Gefährten dem Willen des Königs von England, verlies aber sein Zimmer unzufrieden mit ihm und mit racherfülltem Herzen gegen Jakobinen.

„Euer Herr — hatte ihm Heinrich gesagt — handelt höchst ungerecht gegen die Tochter seines Bruders, weil er selbst der Feind derjenigen wird, die er nach seiner

Pflicht,

Pflicht, wider jeglichen Angriff, hätte beschützen sollen. Auch ist es nicht löblich von ihm, daß er des Friedens so bald vergas, den er mit der Gräfin von Holland geschlossen hatte, und sich, auf ihres Gemahls Unthätigkeit pochend, neue Ungerechtigkeiten gegen sie erlaubte.“

Mit mehrerer Schonung, als die Abgesandten des Gemahls und Oheims Jakobinens, behandelte König Heinrich den Herzog von Burgund. Er suchte zu verhüten, daß dieser mächtige Fürst sein Gegner würde; wünschte seine Freundschaft wenigstens noch so lange zu behalten, bis Karl der Sechste durch den letzten Streich wäre zerschmettert worden.

„Irre ich mich nicht ganz in dem Charakter, dessen Beobachtung bisher meine Achtung vermehrte — sprach Heinrich in seinem Schreiben an Philippen — so würde Eure Muhme, die edle Gräfin von Holland auch

bei Euch gewis nicht vergebens Schutz gesucht haben, wenn sie Euch ihre ganze mitleidswerthe Lage, über die Ihr ohne Zweifel bisher nur deshalb nicht ganz richtig urtheiltet, weil Frankreichs Angelegenheiten Eure Aufmerksamkeit ausschließend an sich zogen — wenn sie Euch diese, in ihrem ganzen wahren Zusammenhange dargestellt hätte. Sie ist Euch so nahe verwandt, als der Herzog von Brabant, der dieser verehrungswerthen Frau fürwahr so unwürdig begegnete, wie er das Land, zu dessen Regenten sie ihn gemacht hatte, übel beschützte. Gewis denkt der edle Herzog von Burgund zu bieder, um mir deshalb seine Freundschaft zu entziehen, weil seine Verwandte, die nicht richtig von ihm urtheilte, so wie auch sie von ihm verkannt wurde, bei mir eher als bei ihm Schutz suchte und fand."

Einige Monden vergingen, ehe der Abgesandte von dem Pabste zurück kam. Weil er Martin den Fünften nicht geneigt gefunden hatte, in sein Gesuch zu willigen, brachte er von Benedikt dem Dreizehnten Dispensation, mit welcher sich auch Heinrich, so wohl als sein Bruder mit seiner Verlobten begnügte.

Es wurden Vorbereitungen zu den Festlichkeiten der Vermählung gemacht, die aber noch so lange verschoben werden sollte, bis Heinrich von einer langwierigen Krankheit, die ihn seit seiner Zurückkunft aus Frankreich, bald weniger bald mehr, beschwert hatte, vollkommen genesen wäre, wozu ihm die Aerzte die beste Hoffnung machten. Auch war es Heinrichs Absicht, die Ausführung seines grossen Plans mit Frankreich vorher zu vollenden, ehe er dem Herzog von Glocester einen Theil seiner Krieger übergäbe, sich mit ihrer Hülfe, des Eigenthums seiner Gemahlin zu bemächtigen.

Dies war freilich wider den Wunsch der Gräfin von Holland, deren Getreue mehrere Eilboten an sie absendeten, sie um Beschleunigung ihrer Rückkehr zu bitten, weil sie von der kabbeljauischen Partei und von Johann von Baiern auf das Aeußerste bedrängt wurden. Jakobine konnte diese Bitten nur mit Ermahnungen zur muthigen Ausdauer beantworten, und dabei ihren Anhängern den Rath geben: daß sie sich noch eine Zeitlang der Uebermacht ihrer Gegner fügen, ihrer abwesenden Gräfin dem Scheine nach vergessen mögten, um für ihre Selbsterhaltung zu sorgen, und nicht ihre ganze Kraft aufzuzehren, ehe der König von England seine Zusage erfüllen könnte.

Heinrich bedurfte keiner mühsamen Ueberredung, die Gräfin von Holland zu überzeugen, daß er einen Absagebrief des Herzogs von Burgund nicht eher wagen dürfte, bis der König von Frankreich alle Kraft verloren

loren hätte sich länger zu vertheidigen, nur stiegen zuweilen Zweifel in ihr empor: ob auch dem Herzoge von Bedford der letzte Streich wider Karls Krieger so sicher gelingen würde, wie Heinrich und Humphred sich schmeichelten. Beide bemühten sich, durch Mittheilung der günstigen Nachrichten, die von Zeit zu Zeit aus Frankreich einliefen, jene Zweifel zu entfernen, fanden auch Jakobinen nicht ohne Vertrauen auf ihre Versicherung.

Vollkommen glücklich würde die entflohene Gräfin jetzt gewesen seyn, wäre ihre Zufriedenheit nicht öfters, durch den Gedanken, an die traurige Lage ihrer Länder gestört worden. Sie fand jetzt die Bestätigung der Wahrheit, die ihr sterbender Vater gesagt hatte; die Wahrheit: — daß der Liebe vollkommenstes Glück zu unserer Zufriedenheit nicht hinreicht, denn Zufriedenheit mangelte ihr, ob ihr schon für die Liebe kein Wunsch übrig blieb.

Im steten Umgange mit Jakobinen, war Humphreden der Sieg über seine Leidenschaft für Eleonoren so leicht geworden, daß er nicht einmal von dem erstrittenen Kampfe Ermattung fühlte. Doch er kämpfte auch nicht allein; Jakobine, seine Verbundene, war thätiger als er selbst.

Die Gräfin von Holland war so schön, daß jeder, der sie sahe, ihr Bewunderung zollen muste. Humphred sahe sie täglich, nicht blos in dem Gewimmel des Hofes, nein öfter noch in ihrem Zimmer, oder in den Zimmern des Königs und seiner Gemahlin, wo alle des Zwanges der fürstlichen Würde sich entledigten, und sich, im Tone traulicher Freundschaft, unterhielten.

In diesen zwanglosen Gesprächen wurde Humphreden Jakobinens Werth immer mehr fühlbar; kleine Vorfälle, deren Erzählung uns zu lange verweilen würde, machten ihm denselben kund, auch blieb der Reiz, wel-

cher alles, was die schöne Jakobine sprach oder that, begleitete, nicht ohne Wirkung. Wie konnte sich wider die ganze Allmacht desselben das Bild der abwesenden Eleonore noch lange in Humphreds Herzen erhalten.

Täglich verwischten sich etliche Züge desselben, bis es endlich ganz ausgelöscht war, und wenn es auch Humphreds Gedächtnis zuweilen wieder erneuerte, so blieb es doch hinter Jakobinen so weit zurück, daß Humphred über sich selbst staunte, wie es ihm möglich gewesen war, Eleonoren ehemahls den Vorzug zu geben.

Gleiche Wirkung, wie auf ihn, machten auch auf Jakobinen Zeit und fortdauernder Umgang. Wir wissen, daß auch ihr Herz mit einer andern Liebe erfüllt war; daß Frank von Borselen ihr mehr galt als Humphred, da sie den letztern wählte, weil das Wohl ihrer Länder diese Wahl heischte. Ihre Empfindungen für Franken hatten wohl

freilich nicht gleiche Stärke mit Humphreds Leidenschaft; Jahre langer Kampf und Entfernung hatten sie herabgestimmt, dennoch gedachte Jakobine oft des edeln Franks, und in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in England, wurde öfters der Wunsch in ihr rege, daß er ein Fürst seyn mögte. Sie äusserte ihn nicht laut, suchte ihn vor sich selbst zu verbergen, gewis war aber die Gegenwart desselben ein mitwirkender Grund zu ihrer Unzufriedenheit mit dem Herzoge von Glocester.

Franks Bild war in Jakobinens Busen nicht mit so frischen Zügen gegraben, wie das Bild Eleonorens in Humphreds Brust, denn sie hatte ihn schon seit langer Zeit nicht gesehen; hatte der Leidenschaft für ihn seit dem ersten Aufkeimen derselben immer entgegen gearbeitet; es verschwand daher auch noch früher wie Eleonorens Konterfei. Wohl erinnerte sich Jakobine des treuen Franks

noch

noch zuweilen mit Wärme, ihre Empfindungen für ihn wurden aber zur Achtung und zum Mitleid herabgestimmt, und auf den ersten Platz, den sie ihm sonst unter den würdigsten Männern zuerkannt hatte, stieg Humphred von Glocester, dessen Vorzüge sich Jakobinen durch stete Beobachtung desselben, so wohl kund gaben, wie die ihrigen ihm.

Zum ersten mahle fühlte jetzt Jakobine die ganze Fülle der Liebe. Was sie für Franken empfunden hatte: war nur aufglimmende Leidenschaft, deren Feuer, durch Verhältnisse und rastlosen Kampf gedämpft: nie zur vollen Flamme aufloderte; jetzt aber schlug ihr Herz voll heißer inniger Liebe.

Jakobinens und Humphreds Empfindungen waren in dem vollkommensten Einklange; ihre Herzen wallten sich entgegen; ihre Seelen schmolzen in Eins, wenn sie ohne Zeugen, oder nur von Heinrichen und seiner Gattin belauscht, einander in die Arme sanken,

ken, und dem Schicksale dankten, das sie zusammen geführt hatte, um ihnen den Genus des grösten Glückes der Erde im vollsten Maaße zu gewähren.

Auch Heinrich vermehrte das Glück, das Jakobine an der Seite ihres Geliebten fand. Anfangs hatte ihn nur das, allen Fürsten eigene Streben: die Macht seines Hauses zu vergrößern; zu ihr hingezogen; jetzt fühlte er sich mit den Banden ächter Freundschaft an sie gefesselt. Er vergas nichts, sie aufzuheitern, wenn der Gedanke an ihr zerrüttetes Land, bisweilen ihre Ruhe trübte, und suchte in dem traulichen Zirkel, den sie unter sich bildeten, wie in dem Geräusche des Hofes, alles hervor, wovon er sich für seine Freundin Vergnügen und Zerstreuung versprach. Er vergas auch nicht, die Verlobte seines Bruders vor allem Volke zu ehren.

Frau Katharine genas eines Söhnleins, unter dessen Regierung England später hin

von

von der Höhe wieder herabsank, die es, durch mehr als hundertjährige Mühe errungen hatte. Jakobine wurde die Pathe des jungen Heinrichs, die Geberin des ersten Preises in dem Turnier, das Heinrich bei dieser Gelegenheit, zur Belustigung seiner Ritterschaft anstellte.

Alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens, Heinrichs Freundschaft und selbst Humphreds Liebe konnten dennoch von Jakobinen nicht die Trauer nehmen, in die sie jede Nachricht aus Holland versetzte. Durch nichts als durch den Widerstand der schwachen Partei Jakobinens, aufgehalten, breitete Johann von Baiern seine Macht immer weiter aus, und seit Heinrichs Geburt waren aufs Neue Monden vergangen und noch immer konnte der König von England Jakobinen keinen Theil seines Heeres geben, da er seine ganze Macht wider Frankreich nöthig hatte.

Der Herzog von Burgund, der den Bund mit England noch nicht verlassen hatte, weil ihm der Herzog von Bedford noch immer Hoffnung machte, die Vermählung seines Bruders mit Jakobinen zu verhindern, sendete Eilboten nach London, wo sich jetzt Bedford aus jener Absicht befand, um von dem Könige unverzüglich Verstärkung zu verlangen, da der Dauphin, Karl, einige glückliche Streiche ausgeführt hatte, und sich mit Planen zu Unternehmungen beschäftigte, die Philipp ohne stärkere Hülfe aus England nicht hoffte vereiteln zu können.

Schon seit einiger Zeit hatte Johann von Bedford seine ganze Beredsamkeit angewendet, dem Könige zu beweisen, daß er durch die Vermählung Jakobinens mit Humphreden den grösten Fehler wider die Staatsklugheit machen und den Herzog von Burgund, dessen Beistand England so nothwendig wäre, in seinen heftigsten Gegner

umschaf-

umschaffen würde. Er versicherte, daß es ihm nur mit vieler Mühe gelungen wäre, ihn bisher noch zu besänftigen und seine Rückkehr zu Karln zu verhindern, fügte aber den Beisatz hinzu: daß Philipps Unzufriedenheit zu einer offenen Fehde ausbrechen würde, wenn man nicht dem Herzoge von Brabant seine entflohene Gemahlin zurück sendete.

Der Herzog von Bedford begnügte sich nicht, alles dieses, nachdrücklicher, als wir es hier wiederholen, dem Könige selbst zu sagen; er gewann auch unter den englischen Großen eine Partei, an deren Spitze sein Oheim, Heinrich der Bischoff von Winchester, stand. Die Mitglieder derselben machten dem Könige gleichdringende Vorstellungen, wie der Herzog von Bedford, von denen wir nur deshalb nicht früher etwas erwähnt haben, weil Heinrich diese Vorgänge sorgfältig vor Jakobinen verbarg, um ihr keine Unruhe zu machen. Die Unzufriedenheit des

Herzogs von Bedford entging zwar ihrer Aufmerksamkeit nicht, doch machte sie ihr keine Besorgnis, weil Heinrichs freundschaftlicher Eifer für sie deshalb nicht erkaltete.

Heinrichs günstige Gesinnungen für Jakobinen konnten durch nichts erschüttert werden. Auch jetzt, da der Herzog von Burgund Verstärkung verlangte, und die jüngsten Nachrichten aus Frankreich neue Beweise seines thätigen Eifers für England gaben, beschworen der Herzog von Bedford mit seinen Verbundenen, den König vergebens: einem solchen treuen Bundesverwandten nicht gerechte Veranlassung zur Unzufriedenheit zu geben.

„Sucht mich nicht — sprach er zu ihnen — in der Ausübung der Pflicht der Freundschaft für die treffliche Gräfin von Holland zu verhindern, da ich, indem ich sie erfülle, zugleich das Beste des Landes

wirksam befördere. Ich kenne Philippen, diesen Zweizüngler zu genau, um mich von dem Scheine der Ergebenheit für England, den er sich so geschickt zu geben versteht, bethören zu lassen. Wäre seine Ergebenheit mehr als Schein: so dürfte es ihn nicht erbittern, daß mein Bruder rechtmässig, durch die freie Wahl der Gräfin Jakobine, Besitzer der Länder wird, die Philipp durch Tücke und Gewalt an sich zu reißen trachtet. Lasset uns handeln, wie Klugheit und das wahre Wohl des Vaterlandes gebieten, unverzüglich nach Frankreich ziehen, um den Thron vollends umzustürzen, auf welchen Karls Väter so lange widerrechtlich prunkten, und dann die siegreichen Waffen wider Philippen wenden, wenn er es wagen sollte, die freie Wahl seiner Nichte beschränken, England in der rechtmässigen Erwerbung der Länder hindern zu wollen, die freilich schön genug sind; den Mann sonder Rechtschaffenheit, zu Ungerechtigkeiten und sträflichen Kunst-

griffen zu reizen, um sich dieselben hierdurch zu gewinnen.“

Ohne Verzug versammelte nun Heinrich ein zahlreiches Heer; benutzte seine Besserung, sich selbst an die Spitze desselben zu stellen; und trat mit dem Herzoge von Bedford den Zug nach Frankreich an.

Humphreden bestellte er, während seiner Abwesenheit, zum Reichsverweser, und verlies Jakobinen mit der tröstlichen Versicherung: sie unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Frankreich, in ihre Länder wieder einzusetzen, vielleicht, nach völlig entschiedenem Siege über Karln, einen Theil seines Heeres aus Frankreich selbst nach Hennegau zu führen, und ihr davon Bothschaft zu geben, damit sie, an Humphreds Hand, den erneuerten Huldigungen ihrer Unterthanen entgegen eilen könnte.

Voll sehnlicher Ungeduld zählten Humphred und Jakobine jede Stunde, bis zu dem Tage, wo sie von Heinrichs Vereinigung mit den burgundischen und seinen eigenen Kriegern in Frankreich Nachricht erwarteten. Ihre Wünsche gesellten dieser die Botschaft von dem Siege bei, welcher den jetzigen Königsstamm von Frankreich ganz in den Staub strecken sollte; und bald würde Hoffnung, was Anfangs nur Wunsch war; aber früher noch, als sie jene fröhliche Botschaft erwarteten, wurden sie durch eine Trauerpost erschreckt.

Auf dem Wege von Vincennes nach Paris, den der König von England wegen eines Rückfalles in seine Krankheit, in einer Sänfte machte, vermehrte sich sein Uebel so heftig, daß er nicht weiter kommen konnte, sondern sich nach Vincennes muste zurück tragen lassen. Eilboten flogen mit der Nachricht von diesem traurigen Vorfalle nach

London und zu dem englischen Heere, die Herzoge von Glocester und Bedford zu dem Könige zu berufen, der das Ende seines Lebens fürchtete, und daher ohne Säumen alle Anstalten machen wollte, die er zum Besten des Landes und Humphreds mit seiner Verlobten nöthig glaubte.

Immer war Heinrich Humphreden günstiger gewesen, als seinem ältern Bruder, und der Widerspruch, den sich der letzte gegen die Vermählung Humphreds mit Jakobinen erlaubte, hatte ihn in der Liebe des Königs noch mehr herabgesetzt. Heinrich wollte daher solche Verfügungen treffen, daß der Herzog von Bedford der Vermählung seines Bruders nicht unmittelbare Hinderniße in den Weg legen könnte.

Als der älteste Bruder des Königs hatte Johann von Bedford, an die vormundschaftliche Regierung über England, nähere Ansprüche wie Humphred, dennoch beschlos

 Hein-

Heinrich dem letztern, während der Minderjährigkeit seines jungen Sohnes, die Regentschaft zu übergeben. Im Besitze derselben konnte er sich leicht die Länder seiner Gemahlin durch die Gewalt der englischen Waffen unterwerfen, erhielt aber der Herzog von Bedford die höchste Gewalt in England, so war es allerdings zu bezweifeln, daß er seinem Bruder, zu einem Unternehmen, dem er so ganz entgegen war, Hülfe bewilligen würde.

Heinrich war sich der Liebe seiner Unterthanen bewust, weshalb er nicht fürchtete, daß sie seinen letzten Willen unerfüllt lassen würden, da es ihm auch bekannt war, daß Humphred allgemeine Liebe besas; nur bei den wenigen nicht, die sich auf Zureden des Herzogs von Bedford, vielleicht auch getrieben von der Sorgfalt für das Beste des Landes, wider Humphreds Verbindung mit der Muhme des Herzogs von Burgund erklär-

 ten.

ten. Dennoch machte er die nöthigen Einrichtungen, der Befolgung seines letzten Willens gewisser zu werden.

Den Herzog von Bedford nicht mit sich und über Humphreden unzufrieden zu machen, wollte ihn Heinrich zum Reichsverweser in Frankreich bestätigen, wodurch er ihm die entzogene Vormundschaft über den Prinzen von Wallis zu vergüten hoffte.

Der Eilbote, den der König an das Heer gesendet hatte, mußte außer dem Herzoge von Bedford auch die vornehmsten Großen zu ihrem sterbenden Monarchen entbieten, von welchen er sich das Versprechen geben lies: seinen letzten Willen so genau zu beobachten, wie sie bisher gegen seine Befehle folgsam gewesen waren. Schon hatten sie das Verlangen ihres Königs erfüllt, als der Herzog von Glocester in sein Zimmer trat. Er fand ihn bereits mit dem Tode ringend; kaum hatte der Sterbende noch so

viel Kraft, ihm zu versichern, daß er für ihn und Jakobinen nach seinem besten Vermögen gesorgt hätte. Dann empfahl er ihm seinen Sohn zu väterlicher Obhut, und übergab ihm seinen letzten Willen, unverzüglich damit nach England zurück zu kehren und ihn zu vollziehen.

Humphred handelte dem Willen seines Bruders gemäs. Er verweilte nur so lange zu Vincennes, bis ihm die Hoffnung auf die Erhaltung seines theuern Lebens, die ihn vorher noch immer nicht verlassen hatte, mit dem letzten Odemzuge desselben geraubt wurde. Hierauf eilte er zurück nach London, wo Jakobine dem Andenken ihres Freundes manche Zähre weinte, indessen ganz England das frühe Hinscheiden eines verehrten Königs beklagte.

Ueber zwei Jahr hatte schon Jakobine in England gelebt, und noch immer war sie

nicht

nicht Humphreds Gemahlin, noch immer machte es der Krieg in Frankreich unmöglich, an der Spitze eines englischen Heeres in ihre Länder zurück kehren zu können.

Der Herzog von Bedford hatte nach dem Tode des Königs, viele Mühe angewendet, seinen Bruder zum Zurücktritt von seiner Vermählung mit Jakobinen zu bewegen, wozu er besonders von dem Herzoge von Burgund aufgefordert wurde, der ihn indessen mit seiner Schwester vermählt hatte, um ihn hierdurch noch mehr für seinen Vortheil zu gewinnen. Philipp wuste seinen Schwager zu überzeugen, daß der abgesetzte Pabst Benedikt keine Ehe zu trennen vermögte; versicherte aber zugleich, daß er die Rechte seines Neffen auf Jakobinen nicht länger vertheidigen wollte, wenn der heilige Vater Martin seine Ehe mit ihr, bei näherer Untersuchung, für unstatthaft und ungültig erklären würde.

Ueber-

Ueberzeugt, daß dies nie geschehen würde, weil Pabst Martin für den Vortheil des Hauses Burgund eingenommen war, berief sich Philipp auf seinen Ausspruch, und durch ihn bewogen, beschwor der Herzog von Bedford seinen Bruder: daß er sich dem Urtheile Martins des Fünften unterwerfen sollte.

Hierzu war Humphred so wenig geneigt wie Jakobine, weil beide wusten, daß Martin nie nach ihren Wünschen entscheiden würde. Ohne sich an die Vorstellung des Herzogs von Bedford zu kehren, warteten Beide nur noch des glücklichen Zeitpunkts, bis zu welchem sie ihre Vermählung und die Abreise nach Hennegau verschoben hatten. Endlich verkündigten die Nachrichten aus Frankreich seine Gegenwart.

Kurz nach Heinrichs Tode war auch Karl der Sechste gestorben, der durch seine Unfähigkeit zur Regierung sein Reich den Zerrüttungen Preis gegeben hatte, unter dem

es

es nun ganz zusammen zu fallen drohte. Karl der Siebente, der jetzt den Namen eines Königs von Frankreich annahm, gab schon als Dauphin mannichfache Beweise, daß Frankreich unter seiner Regierung dem gänzlichen Untergange nicht so nahe würde gekommen seyn, wie unter der Herrschaft seines Vaters, machte so gar Hoffnung: daß er das Reich vom nahen Verderben vielleicht retten würde; weil es ihm weder an Muth noch an Klugheit fehlte.

Thätiger als jemals zeigte sich Karl nach dem Abscheiden seines Vaters; traurig nur für ihn, daß sich zu seinem Muthe, zu seiner Tapferkeit nicht auch Macht gesellte. Er erlag der Uebermacht seiner Gegner, zwey unglückliche Schlachten brachten ihn so tief herab, daß ihm von ganz Frankreich nichts mehr übrig war als die Herrschaft über Bourges und die umliegende Gegend.

Eilboten brachten die Nachricht von diesen glänzenden Siegen nach England, wo

man

man sich, wie bei dem Heere in Frankreich, mit der zuversichtlichen Hoffnung schmeichelte: das Königlein von Bourges *) sonder Mühe vollends ganz vernichten zu können.

Bei keinem war vielleicht diese Hoffnung zuversichtlicher, wie bei dem Herzoge von Glocester, weil sie mit den Wünschen desselben so genau zusammentraf. Im Vertrauen auf die Erfüllung derselben vermählte er sich nicht nur mit seiner geliebten Jakobine, sondern verlangte auch von dem Parlement die nöthige Unterstützung, um die Länder seiner Gemahlin den unrechtmässigen Besitzern derselben wieder abzunehmen. Der Bischoff von Winchester und einige Andere widersprachen zwar dem Begehren des Herzogs, die andern hörten aber nicht auf sie, theils

*) Daß man Karl dem Siebenden, zur Zeit seiner grösten Bedrängnis, diesen Spottnamen gab, ist wohl den mehresten unserer Leser bekannt.

theils weil die Hoffnung: zum Kriege wider Frankreich keine neuen Völker mehr zu brauchen; zu gros und allgemein war, theils auch, weil man fürchtete, den Regenten durch Weigerung zu beleidigen. In kurzer Zeit sahe Humphred ein erlesenes Heer von fünf tausend Streitern bereit, unter seiner Anführung für Jakobinens Rechte Blut und Leben zu opfern.

Unsere Leser wissen, daß Humphred die Liebe des Volkes besas; auch Jakobine hatte sich diese, während ihres Aufenthaltes zu London gewonnen — wie viel lies sich daher nicht von fünftausend tapfern Männern erwarten, deren Muth in dieser Liebe reiche Nahrung fand! Ueberdies waren sie nicht die einzigen Kämpfer für Jakobinen, sie war überzeugt sowohl in Hennegau und ihren andern Ländern eine Partei zu finden, die sich gleich bei ihrer Ankunft für sie und ihren Gemahl erklären würde.

Nichts

Nichts von Jakobinens Empfindungen, da sie sich nun, bei ihrer Entfernung aus London, dem längst herbei gesehnten Ziele so nahe sahe, da sich mit dem Gedanken, an ihr theures Vaterland, die zuversichtliche Hoffnung verknüpfte: sich nun bald die ruhige Beherrscherin desselben zu sehen.

Mit lebhaftem Gefühl und starker Einbildungskraft läßt es sich zwar denken, was sie empfand, aber es bestimmt auszudrücken, übersteigt die Kraft der Sprache.

Humphred setzte seine Völker von Dower nach Calais über, wo Jakobine an seinen Busen sank, indem eine Zähre der Freude in ihrem schönen Auge glänzte.

„Welcher Unterschied — sprach sie — zwischen jetzt und der Zeit, da ich Calais zum ersten mahle sah! Jetzt beleben die frohen Aussichten in die Zukunft die lauterste Freude in mir, damahls wurde meine Ruhe durch beängstigende Besorgnisse fürchterlich

 gestört;

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gestört; Besorgnisse, wegen welcher ich Dich, mein Humphred, um Verzeihung bitten muß, weil sie sich mit Mistrauen in Dich verbanden.“

Still, meine Jakobine — erwiederte Humphred — denn ich bedarf Deiner Verzeihung noch nöthiger, da ich Dir durch meine finstere Laune zum Mistrauen scheinbar-gerechte Veranlaßung gab.

Arnold von Aalburg hatte Wort gehalten, und einen großen Theil der Hennegauischen Edeln und Städte für Jakobinen gewonnen; ein Geschäft welches ihm freilich durch die Achtung, in welcher die verfolgte Gräfin bei vielen ihrer Unterthanen stand, ungemein erleichtert wurde. Jakobine wurde daher mit allgemeinem Jauchzen empfangen; alle Städte und Schlösser öffneten ihr die Thore, ihre Huldigungen zu erneuern und zugleich dem Herzoge von Glocester als ihrem Regenten zu huldigen. Halle war die einzi-

einzige Stadt, die dem Herzoge von Brabant ergeben blieb.

Philipp von Burgund war auf den Kriegszug des Herzogs von Glocester nach Hennegau nicht vorbereitet, weil er ihm kurz vorher, durch seinen Bruder Johann, Hoffnung hatte machen laßen, daß er sich dem Ausspruche des Pabstes, über die Auflöslichkeit der Ehe Jakobinens mit dem Herzoge von Brabant, unterwerfen wollte. Seine Ankunft zu Calais, von der man Philippen so gleich benachrichtigte, machte ihm deshalb keine Unruhe, weil er glaubte: Humphred käme in der Absicht, dem Königlein von Bourges den letzten Streich zu geben. Humphreds Ankunft konnte ihn also nicht abhalten, nach Paris zu eilen, wohin ihn der Herzog von Burgund berufen hatte, um an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, womit er daselbst seine erfochtenen Siege feierte.

Mitten im Genuße der Feste zu Paris: wurde Philipp durch die Bothschaft gestört:

daß der Herzog von Glocester in Hennegau eingefallen und, samt seiner Gemahlin, von den Einwohnern freudig aufgenommen worden wäre.

Ohne Säumen versammelte nun Philipp eine Schaar seiner burgundischen und flandrischen Krieger, die er zu dem Heere stoßen lies, das Philipp von St. Pol bereits in Brabant zusammen gebracht hatte, sich damit dem Herzoge von Glocester entgegen zu stellen. Auch lies er ein Schreiben an Humphreden ergehen, worin er ihm vorwarf, daß er, wider sein Versprechen, den Urtheilsspruch Martins des Fünften nicht abgewartet hätte, und ihn für die wichtigen Dienste, welcher er sich seit vielen Jahren gegen England rühmen könnte, so übel belohnte.

„Ich will edler handeln als Ew. Liebden“ — schlos Philipp sein Schreiben — „will die That eines Einzigen und derer, die

„von

„von ihm geleitet wurden, nicht ganz Eng-
„land entgelten lassen, doch kann ich auch
„nicht gleichgültig zusehen, daß mein näch-
„ster Verwandter ohne Fug und Recht von
„Euch angegriffen wird. Ihm bin ich Hül-
„fe schuldig, und muß daher meine Reisigen
„und Lanzenknechte wider den Herzog von
„Glocester bewaffnen, ob ich gleich Eng-
„lands Bundesverwandter bin, obgleich
„die zurückgelaßenen Brüder derer, die wi-
„der Euch zum Kampfe ausgezogen sind,
„mit den Britten, welchen das Wohl ihres
„Vaterlandes näher am Herzen liegt, wie
„denen, die Euch begleiteten, gemeinschaft-
„lich für dasselbe fechten.“

Humphred versicherte in seinem Ant-
wortsschreiben, daß er nie ein solches Ver-
sprechen gegeben hätte, über dessen unterlas-
sene Erfüllung sich Philipp jetzt beschwerte;
und daß die Schuld allein an seinem Bruder,
dem Herzog von Bedford läge, wenn er ei-

ner in der grösten Entfernung gemachten Hoffnung gegen Philippen als einer erhaltenen gewissen Zusage erwähnt hätte.

Der Herzog von Burgund wurde hierdurch noch mehr aufgebracht; in einem Schreiben, in den härtesten beleidigendsten Ausdrücken abgefaßt, nannte er Humphreden einen Bundbrüchigen und einen Lügner.

Jakobine befand sich gegenwärtig bei ihrem Gemahle, als er das schmählige Schreiben des Herzogs von Burgund erhielt. Er las es heimlich und Jakobine, voll ängstlicher Besorgnis für sich und ihren Gemahl, wie für ihre Länder und für die tapfern Krieger die Humphreds Paniere nach Hennegau gefolgt waren, blickte forschend auf Humphreden, schon seinen Mienen den Inhalt des erhaltenen Schreibens abzulauschen. Ach bald las sie ihn nur allzudeutlich in den Falten, die sich auf Humphreds Stirn zogen, und aus der glühenden Röthe, mit welcher der Zorn sein Gesicht färbte.

„Schänd-

„Schändlich! — rief jetzt Humphred — dieser Schimpf kann nur mit Philipps Blute abgewaschen werden!“

Was ists — fragte Jakobine — das Euch so heftig erschüttert? Sagt es mir, mein theurer Gemahl, damit ich Eure Sorge mit Euch theile.

„Lies — reichte ihr Humphred das unglückliche Blatt — und habere nicht mit mir, daß ich, hinweg von Deiner Seite, zum Kampfe auf Leben und Tod gerissen werde.“

Jakobine. Eine Lästerzunge speit Gift wider Euch; sollte dies aber, meinen geliebten Gemahl zu einem Schritte verleiten können, der ihm und vielen Millionen so gefährlich werden mögte?

Humphred. Diesen Millionen und mir selbst bin ich es schuldig, mein Schwerd zum blutigen Kampfe mit Philippen zu ent-

blößen, denn nur sein Blut kann von meiner Ehre den Flecken waschen, womit er sie frevelnd besudelte.

Jakobine. (ihn umschlingend.) Nein ich lasse dich nicht, denn zu theuer ist Dein Leben, um es der Gefahr aussetzen zu dürfen, die Dir auf diesem Wege drohet.

Humphred. Aber meine Ehre — mus sie mir nicht theurer seyn als dieses Leben, das ohne sie keinen Worth hat?

Jakobine. Kann auch ein Philipp von Burgund Deine Ehre beschmitzen? Kann der Mann ihr einen Flecken andichten, der schon so oft bewies, daß er für wahre Ehre und für Gerechtigkeit kein Gefühl hat?

Humphred. Ja er könnte es, denn nicht alle Welt kennt diesen Lästerer so genau wie Du und ich.

Jakobine. Was kümmert sich der weise Mann, im Bewustseyn seines Werthes, um das Urtheil des großen Haufens! Ihm ist der Beifall der wenigen Edeln genug.

Hum-

Humphred. Er kann es dem Privatmanne, darf es aber nie dem Fürsten seyn, dem Beherrscher vieler Tausende, deren Wohl oft an der Meinung hängt, die man von ihm hegt. Der englische Name würde zum Schimpfworte werden, niemand würde den Verträgen Glauben geben, die ich als Heinrichs Vormund oder als Dein Gemahl, schlöße, wenn ich mich von Philippen ungerochen einen Lügner schelten ließe.

Jakobine. Sey getrost, die Zeit wird seine Verleumdung aufdecken; Du wirst gerechtfertigt werden!

Humphred. Nein diese Rechtfertigung mögte zu spät kommen, mein Schwerd mus mir geben, was ich von der Zeit nicht abwarten darf. Noch nie erschlaffte mein Arm, wenn es meines Vaterlandes und meine eigene Ehre galt, auch diesmahl wird er nicht erlahmen, durch das Bewustseyn meiner gerechten Sache noch mehr gestärkt. Dieses

stählt den Muth; indessen das Gefühl seiner Unthat den Verleumder mit Feigheit straft.

Jakobine. Ein Wahn, den die Geschichtsbücher widerlegen. Nicht immer erklärt sich der Sieg für die Sache der Gerechtigkeit, oft mordeten Verleumder und Buben im Zweikampf die edelsten Männer. O ich beschwöre Dich, mein Humphred, bleibe, damit Deine Jakobine nicht zur Wittwe wird, ihre Unterthanen nicht so bald verlassene Waisen werden! Bleibe, wenn mein Leben Dir lieb ist, denn Angst um Dich würde mich tödten, wenn Du von mir schiedest, gegen Philippen Dein theures Leben zu wagen.

Humphred. Warum, liebes Weib verläßt Dich jetzt der Muth, den ich so oft bewunderte.

Jakobine. Kann mich mein Humphred tadeln, daß Liebe mächtiger in mir spricht wie er? Sie sieht Dich in Gefahr und ängstigende Besorgnisse steigen in mir empor.

Hum-

Humphreys. Sie werden wieder verschwinden, wenn ich Dich nicht ganz verkenne. Denke Dich an meine Stelle, und prüfe Dich dann, ob Du nicht handeln würdest, wie ich entschlossen bin; ob Du nicht ebenfalls für Deine beschmitzte Ehre dein Leben, alles, wagen würdest? Schwer wird es mir freilich werden, wenn ich von Dir scheiden mus, und der Gedanke mich beunruhigt: daß meine Rückkehr ungewis ist, aber ich mus ihn gehen diesen gefahrvollen Weg, darum beschwöre ich Dich, mache mir durch Mittheilung Deiner Zweifel, das Scheiden nicht noch schwerer; suche mich vielmehr in der Hoffnung, die in mir lebt, zu stärken; in der Hoffnung, daß ich gerechtfertigt wieder kommen und, mit der Nachricht von dem Siege über Philippen, Dir und Deinem Volke Ruhe und Zufriedenheit bringen werde.

Jakobine. O dieses Gemählde voll fröhlicher Bilder, kann meinem Auge die

furcht-

furchtbaren Scenen nicht verbergen, die es hinter denselben erblickt. Nie werde ich aufhören können, Dich von dem gefahrvollen Wege abzumahnen, wenn ich auch Deine Unzufriedenheit mit mir wagen sollte. Liebe mus mich bei Dir entschuldigen; das Bewustseyn: nur ihrem Befehle gefolgt zu haben, würde mich selbst über Deinen Zorn trösten.

Jakobinens wiederholte Bitte konnte Humphreds Entschlus nicht erschüttern. Er forderte den Herzog von Burgund auf den Tag St. Georgs zum Zweikampfe.

„Der Schutzpatron der Ritterschaft" — sagte er in seinem Absagebriefe — „der einen giftigen Wurm besiegte, wird meine „Kraft zum Siege über einen Mann stärken, „der mir durch das Gift seiner Verleumdung „nicht weniger zu schaden trachtet, wie der

„Lind-

„Lindwurm mit seinem Gifte weiland dem „Ritter St. Georg."

Philipp nahm die Ausforderung an, und beide Fürsten schlossen einen Waffenstillstand, bis nach dem Tage ihres Zweikampfes, der noch etwas über drei Monden entfernt war. Beide hofften an diesem Tage zugleich die Fehde austragen zu können, die sie bisher durch ihre Krieger gekämpft hatten, denn Philipp wuste, daß sie Jakobine nach Humphreds Tod nicht fortsetzen könnte, und Humphred schmeichelte sich dagegen eines leichten Sieges über die Feinde seiner Gemahlin, wenn sie der Herzog von Burgund mit den Rotten seiner Krieger nicht mehr unterstützen könnte.

Mit beklommenem Herzen bangte Jakobine dem Tage St. Georgs entgegen, der von ihrem Gemahle oft mit Ungeduld herbei gewünscht wurde, denn seinem Feuer schlich die Zeit zu langsam, und sein Muth ver-

sprach sich über Philippen gewissen Sieg. Widrig war es ihm, sich von seiner Gemahlin in dieser Hoffnung zuweilen gestört zu sehen; und, ungeachtet aller seiner Bitten um das Gegentheil, geschahe dies sehr oft. Theilte ihm gleich Jakobine ihre Besorgniße nicht immer mündlich mit; so verriethen sie doch ihre Mienen, ihre Seufzer und die Thränen, die sie bei aller Mühe, nicht jederzeit zurück halten konnte. Er verzieh zwar Jakobinen diesen Kleinmuth, weil innige Liebe die Quelle war, aus welcher er flos, aber doch war er ihm lästig; und theils um den Aeußerungen desselben zu entgehen, besonders aber noch mehrere Hülfsvölker zu holen, entschlos er sich, während der Dauer des Waffenstillstandes, nach England zu gehen.

Jakobinen sagte er freilich nur die leztere Ursache zu einer Reise, in die sie ungern willigte, da es ihr schwer wurde, sich von

ihrem

ihrem geliebten Gemahle zu trennen. Dennoch widersprach sie ihm nicht, denn sie erkannte so wohl wie er, daß zur Erreichung ihres Entzweckes größere Verstärkung nöthig war.

Die englischen Völker, welche Jakobine mit sich nach Hennegau gebracht hatte, fanden hier wider das Heer des Grafen von St. Pol zu viele Beschäftigung, um sich ihrer zum Eindringen nach Holland und Seeland bedienen zu können. Aber auch hier bedurfte es fremder Hülfe, denn die Partei der Anhänger der Gräfin war so schwach, daß sie sich ohne Unterstützung den Sieg über die Menge der Anhänger Johanns von Baiern nicht versprechen konnte.

Jakobine gab daher dem Vorhaben ihres Gemahls so gleich lauten Beifall, nur bat sie, ihn begleiten zu dürfen. Wir wissen, daß dies Humphreds Wunsche entgegen war, denn obgleich seine Liebe für Jakobinen noch

keinen Wandel gelitten hatte: so wollte er doch jetzt von ihr entfernt seyn, weil er fürchtete, daß sein Muth, die Stärke seiner Hoffnung auf gewissen Sieg, vermindert werden würden, wenn er noch lange von Jakobinens ahndungsvoller Traurigkeit Zeuge bliebe.

„Die Versicherung — sprach er zu ihr — daß es mir schwer wird, von meiner lieben Gattin zu scheiden, würde Mistrauen in Dich, wie in mich selbst, verrathen. Allein sie ist nothwendig diese Trennung; darum, Liebe, laß uns alle Kraft aufbieten, damit wir sie uns nicht selbst noch mehr erschweren. Wir dürfen Dein Land nicht beide verlassen, denn wer kann einem Volke trauen, dessen Fürst mit der Treue scherzt, sonder Gewissen bundbrüchig wird und kein unerlaubtes Mittel scheuet, wenn er nur seiner unbezwinglichen Vergrößerungssucht fröhnen kann. Die Brabanter mögten den

Stillstand brechen, wenn wir beide Hennegau verließen, und dann müsten wir eine Arbeit von Neuem beginnen, die jetzt schon vollendet ist; wenn aber meine theure Gemahlin zurückbleibt, wird ihre Thätigkeit die Unternehmungen ihrer Gegner gewis vereiteln können."

Jakobine versprach zu bleiben, und berathete sich mit ihrem Gemahl über die Wahl der Stadt, wo sie seiner Zurückkunft harren wollte. Beide fielen zuerst auf Bergen, weil diese Stadt eine der festesten in der ganzen Grafschaft war, und sich Jakobinen seit ihrer Rückkehr immer vor allen andern ergeben bewiesen hatte. Doch sie wollten ihren Städten den Wettstreit um den Besitz ihrer Gräfin überlassen, weshalb sie beschlossen noch einige Tage in dem Lager zu bleiben, wo Humphred seinen Vorsatz: nach England zu reisen, bekannt machte.

Von mehreren Städten wurde nun Jakobine aufgefordert, ihnen das Glück ihrer

Gegenwart zu schenken, von keiner aber so dringend wie von Bergen. Etliche Rathsmänner und viele Bewohner dieser Stadt, die sich bei dem Heere befanden, gelobten, für die Sicherheit ihrer erlauchten Gräfin Blut und Leben zu wagen, wodurch Jakobinens vorher genommener Entschlus bald völlige Festigkeit erhielt.

Humphred begleitete seine Gattin nach dem Orte ihres künftigen Aufenthaltes. Jauchzend empfingen sie alle Bewohner der Stadt, und erneuerten die Versicherung ihrer Treue. Mit Wärme empfahl ihnen Humphred seine Gemahlin.

„Vergesset nicht, wackere Männer — sprach er zu ihnen — daß ich Euch mein Liebstes anvertraue. Ungekränkt werde ich meine Gemahlin wieder von Euch fordern; doch könnt Ihr auch meines Dankes gewis seyn, wenn sie mich Eurer Treue, Eurer Sorgfalt für sie versichern kann.“

Stolz

Stolz auf den Vorzug, den Ihr, gnädigster Herr, vor unsern Brüdern uns gebt — antwortete einer der Rathsmänner — wird die Treue für unsere verehrte Gebieterin verstärken, die nie aus unsern Herzen weichen soll.

Des andern Morgens zog Humphred mit hundert Reisigen nach Calais, und Jakobine weinte ihm nach. Die Furcht: ihn vielleicht nie wiederzusehen, wenn er, gleich von England aus, nach dem Orte gehen sollte, den er auf der flandrischen Gränze zum Zweikampfe mit dem Herzoge von Burgund bestimmt hatte; Ahndung einer traurigen Zukunft klemmte ihr Herz ein, ob sich gleich ihre Einbildungskraft keine deutlichen Bilder zukünftiger Schrecknisse vorstellte. Sie fürchtete nicht, daß schon im nahen Hinterhalte das Unglück lauerte, gierig über die Beute zu fallen. Ohne Besorgnis für sich selbst, die sich in dem Schutze der treu-

en Bewohner Bergens so sicher wähnte, zitterte sie nur für ihren Humphred, und beschlos einen neuen Versuch, die Gefahr abzuwenden, die ihn bedrohete.

Jakobine an den Herzog von Bedford.

Was that ich Euch, Herr Herzog, daß Ihr so feindselig wider mich handelt? Ihr allein erschwert mir die Wiedereroberung meines entrissenen Eigenthums; doch nicht genug damit, drohet Ihr auch meinen Gemahl mir zu entreißen; der mir wahrlich theurer ist als alle Länder, die ich von meinem Vater erbte. Herzog Philipp würde es nicht wagen, den gerechten Unternehmungen Euers Bruders sich zu widersetzen, wenn Ihr nicht selbst auf seiner Seite wäret, sondern, wie es Brüdern geziemt, für Humphreds Vortheil handeltet; nie würde es Philipp gewagt haben, ein Schreiben zu verfassen,

das mein Herr und Gemahl nur mit einem Absagebriefe beantworten konnte, wenn Ihr nicht jenen aus falscher Staatsklugheit getäuscht, und ein zweideutiges Wort Euers Bruders gegen ihn als ein Versprechen geltend gemacht hättet, das Humphred niemals gab, nie geben konnte. Zu lange waren schon unsere Herzen vereinigt, um sie durch Martins erkauften Ausspruch trennen lassen zu wollen.

O Herzog, raunte Euch Euer Schutzengel nicht das fürchterliche Wort: Brudermord zu, da Ihr den Herzog von Burgund wider meinen Gemahl, wider Euern Bruder reiztet? Schwieg aber Euer Schutzgeist, schwieg Euer Gewissen, so lasset jetzt mich, die geängstete Gattin, zu Euerm Herzen sprechen. Rettet, rettet den Bruder, der durch Euch allein in Todesgefahr kam! Eilt, damit Euch Euer Gewissen nicht foltert, wenn ich vielleicht nach wenig Wochen, händeringend, sein Leben von Euch fordere! Eilt, damit Euch

der Fluch nicht treffe, der einst Kain auf jedem Schritte folgte!

Ihr zürnt vielleicht mit mir über die Härte meiner Ausdrücke; aber zürnet nicht, denn aus mir spricht die Angst um das Leben meines geliebten Gemahls; und Ihr waret es, der mittelbar den Qualen dieser Furie mich Preis gab. Hadert deshalb nicht mit mir, wenn ich von ihr gegeisselt, Euch wieder peinige. Doch nein, ich will Euch nicht peinigen, vielmehr bei allem, was Euch heilig ist, beschwören, einen Kampf zu verhindern, der sich nur mit Humphreds oder Philipps Tode endigen könnte.

Philipp ist mein Feind, in jedem Verstande dieses Wortes, aber auch seinen Tod will ich nicht; und Ihr könnt noch weniger den Tod des Bruders Eurer Gattin wünschen. Und der Fall Humphreds, Euers Bruders, könnte dieser wohl der Gegenstand Eurer Wünsche seyn? Unmöglich, denn edel und bieder nennt die Welt den Herzog von

Bed-

Bedford. Meine Hoffnung stimmt diesem allgemeinen Rufe bei; sie sagt mir, daß Euch in dem Augenblicke, wo Ihr zu dem fürchterlichsten Zwiste zwischen Humphreden und Philippen den ersten Grund legtet, die Gefahr nicht vorschwebte, in die Ihr Euren Bruder dadurch brachtet. Nun aber hat sich ihr Euer inneres Auge ohne Zweifel geöffnet, denn an dem Tode seines Bruders oder seines Schwagers, kann ein Mann, der einer Schaar verurtheilter Aufrührer das Leben schenkte, so bald seine mitleidige Gemahlin für sie bat*), unmöglich Gefallen haben.

Euch, dem Bruder und dem Schwager, muß es gelingen, Humphreden und Philippen wieder auszusöhnen, so heftig sie auch

*) Der Herzog von Bedford hatte eine Anzahl Franzosen, die zu der Partei Karls des Siebenten übergegangen waren, zum Tode verurtheilt, schenkte ihnen aber, auf Annens Fürbitte, das Leben.

jetzt gegen einander aufgebracht sind. O lasset keine Mühe Euch abschrecken, und findet Aufforderung in dem Gedanken: wie schön Euch diese That durch sich selbst belohnen wird.

Beruhigt fühlte sich Jakobine, nach dem sie das hier mitgetheilte Schreiben durch einen Eilboten an den Herzog von Bedford abgesendet hatte. Johann — tröstete sie sich selbst — müste ein Unmensch seyn, wenn er meine Bitte unerfüllt lassen könnte; und gesetzt auch, daß ich nicht so gleich den gewünschten Eindruck auf sein Herz machte; so wird sich die gefühlvolle Anne mit mir vereinigen. Sie, welche für Abtrünnige bat, wird sich noch eifriger für ihren Bruder und für den Bruder ihres Gatten verwenden.

Die Hoffnung: den Zweikampf ihres Gemahls mit dem Herzoge von Burgund abzuwenden, war nicht das einzige, wodurch Jakobine eine Heiterkeit erhielt, die

sie seit Philipps schmähligem Briefe an Humphreden nicht gefühlt hatte. Zu jener frohen Hoffnung gesellten sich zwei angenehme Ereignisse.

Der Statthalter von Holland und Seeland Frank von Borselen, sendete einen Vertrauten zu seiner Gräfin, ihr die Botschaft zu bringen, daß seine Bemühungen für ihr Bestes nicht fruchtlos gewesen wären. Viele von der Kabbeljauischen Partei würden sich zu Jakobinens Panier sammeln, so bald sie es in den Gränzen ihres Vaterlandes wehen sähen.

Unsere Heldin war über diese Nachricht noch voll der lebhaftesten Freude, deren Genus Frau Gertrud und Bertha mit ihr theilten, als ihr Florenz, den sie zu ihrem ersten Kämmerling erhoben hatte, Veranlaßung zu neuer Freude gab, die jedoch nicht ohne Mischung von Besorgnis war. Florenz kam, ihr anzusagen, daß ein Trompeter die nahe Ankunft ihrer Mutter gemeldet hätte.

Frau Margarethe befand sich bei Jakobinens Rückkehr nicht in Hennegau, sondern in Frankreich bei ihrem Vetter, dem Herzog von Burgund. Immer war es Jakobinen schwer geworden, der Ermahnung ihres sterbenden Vaters gemäs, in ihrer Mutter — nur die Prinzessin aus dem Hause Burgund, die eifrige Beförderin der Größe desselben zu sehen — auch jetzt gesellte sie dem Namen Margarethens, zuerst den süßen Namen Mutter bei. Ihr Herz schlug ihr voll kindlicher Liebe entgegen, kein Gedanke: wie wenig mütterliche Liebe Margarethe bei dem Antheile, den sie an Jakobinens Vermählung mit dem Herzoge von Brabant, und an den Mishelligkeiten desselben mit ihr nahm, bewiesen hatte — kein solcher Gedanke hemmte die sanften Empfindungen kindlicher Liebe.

Frau Gertrud, nicht durch aufwallende Freude zu kühler Ueberlegung unfähig gemacht,

macht, glaubte ihre Gräfin erinnern zu müssen, daß Margarethe vielleicht nur als Philipps Base zu ihr käme. Jakobine hörte kaum auf ihre klügliche Erinnerung.

O nein — sprach sie — mein Herz sagt es mir, daß sie als Mutter, als Mittlerin des Friedens kömmt, mir von dem glücklich vollendeten Geschäft die erste frohe Botschaft zu bringen.

Frau Gertrud wollte ihre Vermuthung mit Gründen unterstützen; aber Jakobine bat sie zu schweigen, und sie nicht aufzuschrecken aus einem süssen Wahne, an dessen Stelle sie bald Wirklichkeit zu sehen hoffte.

Margarethe kam; vermindert wurde aber Jakobinens Hoffnung, weil sie ihre Umarmung nicht mit dem Feuer erwiederte, womit ihre Tochter, voll froher Hoffnung, an ihren Busen eilte; ehe aber noch Jakobine Zeit hatte, ihrem Gedächtniße die Bedenklichkeiten zurückzurufen, die Frau Gertrud

vorhin

vorhin äußerte, wurde sie von Margarethen durch einen Wink aufgefordert, mit ihr in ein anderes Gemach zu gehen. Hier, wo sie allein waren, schlos sie Margarethe mit allem Feuer der heissesten Mutterliebe in ihre Arme. Sie sprach nicht, aber der Seufzer, der sich aus ihrer Brust drängte, die Thräne, die in ihrem Auge schwamm, redeten laut für ihren Vortheil zu Jakobinen.

Zu ihrem Nachtheile sind gute Menschen immer allzuleicht geneigt, Andere sich gleich zu schätzen — welcher unter unsern Lesern wird daher die Gräfin von Holland tadeln, daß sie der Ermahnung ihres verewigten Vaters, der Erinnerung Gertrudens nicht achtete, da sie in Margarethens feuriger Umarmung, in ihrer Thräne, in ihren ausdrucksvollen Blicken Erwiederung der Liebe fand, mit welcher sie sich zu der, die ihr das Leben gab, hingezogen fühlte!

Als Mutter und Tochter nach und nach der Sprache mächtig wurden, entspann sich

ein

ein Gespräch unter ihnen, wovon wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur in der Kürze den Inhalt mit den Folgen mittheilen wollen.

Frau Margarethe erwähnte gegen ihre Tochter zuerst des Verdachtes, daß ihr Wohl ihr weniger theuer wäre als der Vortheil ihres Stammhauses; ein Argwohn, den man, wie sie wohl wüßte von jeher in Jakobinens Busen zu nähren gesucht hätte; dann erinnerte sie Jakobinen, daß ihrem Vater und ihr selbst ihre Verbindung mit dem Herzoge von Brabant so nöthig als vortheilhaft, Johanns Umwandelung nicht unmöglich geschienen hätte. Sie entschuldigte sich wegen der längern Dauer dieses Wahnes bei ihr, als bei Jakobinen, mit der Stimmung des höhern Alters, wo Hoffnungen nicht so leicht empor sprössen, einmahl genährte aber auch nicht so leicht verschwänden, wie in den Jahren der Jugend, die jede

Hand-

Handlung rasch beginnt, leicht aber auch an der glücklichen Vollendung derselben zweifelt, wenn sie nicht schnell erfolgt.

Nach dieser Einleitung ging Frau Margarethe zu der Versicherung über: daß sie sich schon seit einiger Zeit überzeugt hätte, wie es Jakobinen unmöglich seyn müsse, an der Seite Johanns von Brabant Glück zu finden, da er zur Beschützung ihres väterlichen Erbes so unfähig, als des Besitzes ihrer selbst unwürdig wäre. Sie bat ihre Tochter um Verzeihung, daß sie so lange sich geirrt, nicht mit ihr zur Wahl eines würdigern Gatten sich verbunden hätte. Zuletzt versicherte sie sie ihres vollkommensten Beifalls zu der, in dem Herzoge von Glocester, getroffenen Wahl, und ihres lebhaften Bedauerns, daß sie bis jetzt in derselben das vollkommene Glück noch nicht gefunden hätte, das sie künftig genießen würde, wenn sie von den Herzogen von Burgund und von Bedford nicht mehr darin gestört würde.

Schon

Schon seit langer Zeit — schlos Frau Margarethe — bemühte ich mich unabläßsig, die offene Fehde Deines Gemahls mit meinem Vetter, und die geheime Mishelligkeit desselben mit seinem Bruder friedlich auszugleichen. Dieses Geschäft führte mich nach Frankreich; nun nach der glücklichen Vollendung desselben komme ich zu meiner geliebten Tochter, ihr davon die erste Nachricht zu bringen, indessen von dem Herzoge von Bedford und von Burgund Abgeschickte nach England gegangen sind, die Ursachen hinwegzuräumen, die sowohl die Krieger Deines Gemahls, als ihn selbst zum persönlichen Kampfe, bewaffneten.

Wer vermögte es, Jakobinens Freude zu schildern, da sie nun von der Furcht für ihren Gemahl verlassen wurde, und ihre Mutter als Friedensstifterin umarmte, mit einen Feuer, das die ganze Fülle des Werthes bewies, den dieser Friede für sie hatte.

So bald sie sich von ihrer Mutter losreißen konnte, eilte sie zu Frau Gertruden, mit dieser ihre frohen Empfindungen zu theilen, fand aber ihre Freundin nicht dafür empfänglich. Die vorhin geäußerten Bedenklichkeiten zeigten sich über die Frau von Wassenaar noch immer mächtig.

Sie erinnerte Jakobinen, daß ihr Margarethe vor einigen Jahren ebenfalls scheinbare Beweise ungeheuchelter Mutterliebe gegeben hatte, wobei aber ihre einzige Absicht war, sie nach ihren Wünschen zu leiten. Ihr jetziges verändertes Betragen lies allerdings gleiche Ursache ahnden, weshalb Frau Gertrud ihrer Gräfin rieth, sich nicht von ihren günstigen Gesinnungen für ihre Mutter zur Leichtgläubigkeit hinreissen zu laßen, sondern alles, was sie ihr sagte, genau zu prüfen, immer mit Rücksicht auf die schon gemachte Erfahrung, daß Margarethe den Vortheil ihres Stammhauses höher schätzte als das Glück ihrer Tochter.

„Wer kann wissen — sprach Frau Gertrud unter andern — mit welchem Plane Herzog Philipp sich vielleicht jetzt beschäftigt, um die Absicht, auf Eure Kosten sich zu vergrössern, durch Hinterlist gewis und leichter zu erreichen, als er durch den Kampf mit Euerm Herrn und Gemahle vermögte. Unglaublich ist dieser Friede, von dessen Abschließung die Herzogin Margarethe Euch überredet hat; wahrscheinlich will man diesen Wahn nur deshalb in Euch hervorbringen, um Eure Aufmerksamkeit zu betäuben und sie von verdächtigen Dingen, die vielleicht bald nahe um Euch vorgehen mögten, listig abzuziehen.“

Nein, meine Freundin — erwiederte Jakobine — Euer Argwohn geht zu weit. Unmöglich kann Margarethe zur Lügnerin werden, um ihre Tochter täuschen und sie unglücklich machen zu wollen.

Auch der Ritter d'Escaillon und Florenz von Kyfhöck waren mit Gertruden einverstan-

standen, daß die verwittwete Gräfin von Holland aus unlautern Absichten zu ihrer Tochter gekommen wäre. Sie bemerkten, daß einige Ritter von ihrem Gefolge öftere Unterredungen und Zusammenkünfte mit etlichen Bewohnern Bergens hielten, welche diesen treuen Dienern Jakobinens schon längst verdächtig gewesen waren, weil sie sich zu eifrig bemühten, der Gräfin ihre unwandelbare Treue zu versichern, um nicht hinter ihren Versicherungen versteckte heimliche Tücke zu ahnden. Ueber dies hatten auch Humbert und Florenz ausgespäht, daß seit Margarethens Anwesenheit in Bergen, drei Boten in die brabantischen Gränzstädte abgegangen waren, in die der Graf von St. Pol sein Heer vertheilt hatte.

Dies veranlaßte Jakobinens treueste Diener zu gerechten Besorgnissen, die sie ihrer Gräfin ohne Zaudern mittheilten, und sie ermahnten, auf ihrer Hut zu seyn. Jakobine

hörte sie so wenig wie vorher Gertruden. Von neuem aufgeflammte kindliche Liebe erlaubte ihr es nicht, in ihrer Mutter ihre Feindin zu ahnden. Kaum, daß sie Florenzen vergönnte, sich aus Bergen zu entfernen, und über die Vermuthung, die er machte, nähere Nachricht einzuziehen.

Zwei Tage später als Florenz, verlies auch Frau Margarethe die Stadt, unter dem Vorwande: nach Brabant zu gehen und ihre ganze Ueberredung anzuwenden, damit der rasche Graf von St. Pol dem Frieden keine Hinderniße machen mögte.

Florenz von Kyfböck an die Gräfin Jakobine.

Rettet Euch, gnädige Frau! wenn in dem Augenblicke, wo Ihr diese flüchtigen Zeilen erhaltet, Rettung noch möglich ist! Ach meine Vermuthung war nur allzurichtig! Be-

kannt mit dem Plane des Herzogs von Burgund, kam Frau Margarethe nur zu Euch, um Euch sicher zu machen.

Indem ich Euch diese Zeilen durch meinen Knappen sende, steht der Graf von St. Pol schon an der Spitze seines Heeres, vor Bergen zu rücken und Euch zu belagern; verliert daher, gnädige Frau, wenn Ihr nicht seine Gefangene werden wollt, keinen Augenblick, der nahenden Gefahr zu entfliehen. Folgt mit dem Ritter Humbert meinem Knappen, der Euch auf Abwegen sicher nach der französischen Gränze führen wird, wo ich mit einer kleinen Schaar getreuer Männer Euch erwarte, mit ihnen Eure Geleitschaft nach Calais zu übernehmen. Auch dort, dünkt mich, dürfen wir uns nicht lange aufhalten, denn Ihr könnt nur in England vollkommen sicher seyn. Noch einmahl, gnädige Frau, zögert keinen Augenblick, in die Arme Euers Herrn und Gemahls zu fliehen.

Lasset

lasset Euch Vertrauen auf den Schutz der Bewohner Bergens hiervon nicht abhalten, denn ich fürchte, daß der gröste Theil derselben Verräther sind, mit dem Herzoge von Burgund zu Euerm Verderben einverstanden.

Jakobine an Florenzen von Kyfhöck.

Deine Warnung, Deine Aufforderung, zur Flucht, guter Florenz! kamen zu spät! Nie werde ich meinen hochgeehrten Herrn und Gemahl wiedersehen, wenn er nicht mit der grösten Geschwindigkeit herbeieilt, seine bedrängte Gemahlin zu retten.

Dein Knappe war an dem Thore aufgehalten worden; man wollte ihn nicht zu mir lassen; und als er endlich kam, brachte mir zugleich ein Diener Nachricht von der Annäherung des brabantischen Heeres. Doch warum verweile ich mich bei Dingen, die Du aus dem Munde Deines Knappen erfahren kannst, der Dir auch die gefahrvolle

Art erzählen wird, wie er aus der eng einge- schlossenen Veste entkam.

Eile, das mitfolgende Schreiben an meinen Herrn und Gemahl, unverzüglich in seine Hände zu liefern, und flehe mit mir zu Gott: daß er das englische Parlament regiere, damit dem Herzoge von Glocester fein bald Hülfe verwilligt werde, seine bedrängte Gemahlin aus der Gewalt der Flanderer und Brabanter zu retten.

Jakobine an ihren Gemahl.

O mein Humphred! nur allzufrüh sind die furchtbaren Ahndungen erfüllt worden, die mir dunkel vorschwebten, als ich mich vor Deiner Abreise nach England mit Dir letzte! Damahls fürchtete ich nicht daß ich von Dir getrennt werden würde; jetzt aber beginnt diese Furcht in mir mächtig zu werden und Wirklichkeit wird an ihre Stelle treten,

ten, wenn Du nicht selbst herbeieilst, Dir Deine Gemahlin zu erhalten.

Seit der Zeit, da Ihr mein theurer Gemahl von mir schiedet, haben sich traurige Ereigniße begeben . = = = *)

Denkt Euch, mein geliebter Gemahl, das Schrecken, das mich durchschauderte, als ich, zugleich mit der Warnung meines treuen Kämmerlings die Trauerpost erhielt, daß sich während der Nacht der Graf von St. Pol mit einem zahlreichen Heere der Stadt genähert, und sie nun mit angebrochenem Morgen, von allen Seiten eingeschlossen hätte! Jetzt bedauerte ich es, keine größere Anzahl Eurer tapfern und getreuen Britten mit mir nach Bergen genommen zu

 haben

*) Hier erzählt Jakobine die Begebenheiten, von der Ankunft ihrer Mutter zu Bergen, bis auf den Tag, wo sie Florenzens Schreiben erhielt, die wir aber hier übergehen; weil sie unsern Lesern schon bekannt sind.

haben, weil ich aus dem Benehmen einiger herbei gekommener Eingebornen leicht erkennen konnte, daß ich den gelobten Schutz bei ihnen nicht finden würde. Sie sprachen nur von der Gefahr, in der wir uns befänden, von der überlegenen Menge der Feinde; Männer, denen Hülfe Ernst ist, scheuen aber weder Gefahr noch Ueberlegenheit.

Ein Schreiben Philipps von Burgund, das ein Herold, von dem feindlichen Heere abgesendet, mir überbrachte, erhob meine Furcht zum Entsetzen. Philipp war so kühn, nicht nur von mir zu verlangen, daß ich mich dem richterlichen Ausspruche des Pabstes Martin, über unsere Ehe, unterwerfen sollte, sondern forderte auch von mir, mich bis dahin aller Gemeinschaft mit Euch und meinen Unterthanen zu enthalten, und eine von seinen Städten in Flandern zu meinem Aufenthalte zu wählen.

Zorn und Furcht machten mich auf einige Zeit mir selbst unbewust, dann hielt ich

Rath

Rath mit meiner guten Gertrud und Humbert, welcher die Befehlshaber der englischen Besatzung und die vornehmsten Bürger zu mir berief. Ich las ihnen Philippens Schreiben vor, sahe aber, daß es außer den tapfern Britten nur auf wenige den Eindruck machte, den Humbert, noch mehr als ich selbst, sich davon versprach.

Wackere Männer von Bergen — redete ich jetzt die versammelten Bürger an — werdet Ihr, die Ihr mir so feierlich Schutz und Treue gelobtet, werdet Ihr zugeben können, daß der Herzog von Burgund Eure Gräfin einkerkert, um ihr mit größerer Gemächlichkeit ihre Staaten rauben zu können?

Sind Euch Treue und Biedersinn kein Spott — fuhr Humbert fort — so gelobt mit mir: unsere Fürstin bis zu dem letzten Odemzuge zu vertheidigen. Mit Schande gebrandmarkt würde Euer Name auf ewig in den Geschichtsbüchern stehen; Eure Enkel

würden sich schämen, Eure Nachkommen zu seyn, wenn Ihr den Schwur brächet, den Ihr vor wenig Tagen Eurer Fürstin freiwillig leistetet, und sie, feig und verrätherisch, in die Gewalt eines unversöhnlichen Feindes kommen ließet. Unserer sind zwar nicht so viele, als der bundbrüchigen Krieger, die vor Euern Mauern stehen, doch sind wir stark genug, unsere gnädige Frau so lange zu vertheidigen, bis mehrere ihrer getreuen Unterthanen sich mit Euch verbinden, oder aus England Entsatz und Hülfe kömmt.

Alle Gegenwärtige versicherten, daß dem Herzoge von Burgund sein böser Anschlag nicht gelingen sollte, so lange ihr Arm das Schwerd noch gebrauchen könnte; bei vielen glaubte ich aber zu bemerken, daß diese Versicherung so wenig herzlich war, wie das früher erhaltene Gelübde ihrer Treue. Ich beantwortete deshalb Philipps Schreiben mit einer Mässigung, wozu mir nur Gefahr und

dringende Noth Kraft genug geben konnten, wies seine Forderung nicht mit der Verachtung zurück, die sie verdiente, sondern verlangte nur Bedenkzeit, die mir auch bewilligt wurde, doch unter der Bedingung: die Dauer derselben zu bestimmen.

Noch ist dies nicht geschehen, leicht läßt es sich aber voraus sehen, daß man mir keine lange Zeit zugestehen wird, und daß ich von den verrätherischen Bewohnern Bergens an Philippen werde ausgeliefert werden, wenn der Graf von St. Pol, im entgegen gesetzten Falle, die Stadt mit einem Sturme bedrohet. Es hat sich bis jetzt schon deutlich gezeigt, was ich von diesen verrätherischen Heuchlern zu erwarten habe, denn in der heutigen Nacht sind einige Mordthaten geschehen, die ihre Gesinnungen kund geben. Ritter Humbert, der edle Mann, dem ich alles danke, und drei der vornehmsten Bewohner der Stadt, welche gegen mich

ächte Treue und warmen Eifer bewiesen, sind nicht mehr unter den Lebendigen. Ohne Zweifel wurden sie Opfer ihrer Treue, welche die Verräther glaubten fällen zu müssen, ehe sie mich ungestraft in Philipps Gewalt liefern durften.

Eilt daher, mein verehrter Gemahl, Eure bedrängte Gattin zu retten, wenn Ihr sie nicht bald Philipps Gefangene sehen wollt. Wie wenig könnte ich hoffen, dieser Haft jemahls wieder entledigt zu werden, wenn es nicht durch Eure Hülfe, oder durch Aufopferung alles deßen geschähe, was mir auf dieser Welt theuer ist: mit Aufopferung meines Humphreds und meiner Länder. Eile, mein Geliebter, daß Du mich noch in Bergen findest, denn wie schwer würde es Dir werden, mich dann erst zu befreien wenn ich mich schon mitten in Philipps Lande befände. Gewis wird er mir nicht unter seinen Städten die Wahl überlaßen, sondern in eine

mich

mich führen, wo er Flucht oder Entführung nicht so leicht zu befürchten hat.

Ganz wider Jakobinens Erwartung wurde ihr eine so lange Frist, sich zu bedenken vergönnt, daß sie gewis hoffte, vor dem Ablaufe derselben unter der Anführung ihres Gemahls Hülfe aus England zu erhalten. Sie wuste nicht wie Philipp, daß diese Hülfe unmöglich war. Hoffnung auf dieselbe gab ihr Heiterkeit in einer Lage, in welcher es den mehresten Menschen daran gemangelt haben mögte.

Durch Humberts Tod und Florenzens Entfernung sahe sich Jakobine zweier Männer beraubt, deren Gegenwart ihr stärkenden Trost gegeben haben würde. Voll gerechten Mistrauens gegen die Eingebohrnen hatte sie, ausser ihrer Bertha und Frau Gertruden niemand, dem sie sich vertrauen durfte, um sich, als den Befehlshaber der eng-

lischen

lischen Besatzung, gegen welchen sie noch überdies nicht ganz ohne Mistrauen war. Sie wuste daß er einige mahl Misfallen über die Fehde mit Burgund geäußert hatte — wie konnte sie sich daher vielen Eifer von ihm versprechen. Doch gesetzt auch, daß er ihr auf den äußersten Fall, sammt den Seinigen, willig Blut und Leben opfern würde, was konnte sie sich, bei allem Vertrauen auf ihre Tapferkeit, von hundert Männern gegen ein zahlreiches Heer und die Bewohner einer volkreichen Stadt versprechen, deren gröster Theil für die Belagerer die Waffen zu ergreifen drohte.

Gertrud und Bertha litten mit ihrer Gräfin; Rath wuste keine von ihnen. Auch diente ihre Gesellschaft mehr dazu, Jakobinen furchtvoller zu machen, als ihr Trost zu geben. Wenn sie bisweilen mit Zuversicht von der Ankunft ihres Gemahls sprach, äusserte Frau Gertrud besorgliche Zweifel, weil

sie mit vieler Wahrscheinlichkeit fürchtete, daß Philipp der Gräfin nur deshalb so lange Bedenkzeit gegeben hätte, weil er gewis überzeugt wäre, daß ihr bis dahin aus England keine Hülfe kommen könnte. Um sie nicht noch mehr zu beunruhigen, verbarg sie der Gräfin ihren Argwohn, theilte ihn aber Berthen mit, die oft gemeinschaftlich mit ihr dem unglücklichen Schicksale ihrer Gebieterin mitleidsvolle Zähren weinte.

Den wirksamsten Trost in ihren Leiden fand Jakobine ohne Zweifel in einem Schreiben des Herzogs von Bedford, worin er ihr die Versicherung gab, daß es ihm gelungen wäre, den beschlossenen Zweikampf, der Jakobinen so manche schlaflose Nacht gemacht hatte, zu verhindern. Traurig nur, daß Jakobine in dem Schreiben ihres Schwagers, neben diesem Troste, auch Veranlaßung zur Vermehrung ihrer Besorgnisse fand, weil sie der Herzog ermahnte, Philipps Forderungen

gen

gen zu erfüllen, und sich, ihrem Gemahle und ganz England nicht den grösten Nachtheil zu bringen.

Sie konnte hieraus leicht schliessen, daß der Herzog durch die Helfer, die er in England hatte, alles anwenden würde, seinen Bruder dahin zu vermögen, daß er den Pabst als seinen Richter anerkennte; daß er im entgegen gesetzten Falle, Humphreden wenigstens würde zu verhindern suchen, von dem englischen Parlamente Hülfe für sie zu erhalten. Dennoch verlies sie die Hoffnung auf diese noch nicht, sie schmeichelte sich: die Liebe des grösten Theils der Engländer für ihren vormundschaftlichen Regenten würde alle Hinderniße entfernen, die der Herzog von Bedford verursachen mögte.

Voll dieser Hoffnung und wegen der Furcht für das Leben ihres Gemahls beruhigt, sahe Jakobine den Tag der Entscheidung gleichmüthig immer näher heran rücken, bis

endlich

endlich nur noch wenige Stunden bis zu dessen Anbruche übrig waren und Humphred mit dem englischen Entsatze sich noch immer nicht sehen, nicht ahnden lies. Jakobine wurde unruhig, aber ihr Muth, ihre Hoffnung verschwanden noch nicht. Sie war stark genug Gertruden, die mit Berthen neben ihr weinte, zu trösten. Sie lies die Befehlshaber der englischen Besatzung und die vornehmsten Bürger zu sich rufen, welche auch ungesäumt erschienen.

„Bald — redete sie Jakobine an — wird Philipp von Burgund einige seiner Diener senden, mich zur Haft nach Flandern zu führen, wenn Ihr, tapfere Männer, mich nicht beschützet. Sagt, werdet Ihr die Schmach über Euch kommen lassen: gegen Eure Fürstin wortbrüchig und verrätherisch gehandelt zu haben? Wäre es möglich, daß Ihr sie nicht so lange wider ihre tückischen Feinde vertheidigen wolltet, bis unser Herr,

der Herzog von Glocester kömmt, die drohende Rotte zu zerstreuen? Und gewis, er wird nicht lange verweilen, wenn auch Kabale und die Unschlüssigkeit des Parlements ihn verhinderten, früher zu kommen.“

Wir kennen unsre Pflicht — riefen die Britten mit einmüthiger Stimme — Euch, gnädige Frau, übergab uns Euer Herr und Gemahl zu sorgfältiger Obhut, und nichts als der Tod soll Euch von uns trennen können. Jedem, der Euch anzugreifen wagt, wollen wir uns muthig entgegen stellen, und wenn er uns zehnfältig überlegen wäre. Der Weg zu Euch darf nur über unsere Leichname führen.

„Dank Euch, tapfere Männer — rief Jakobine, mit einer Thräne im Auge — Dank für diesen Entschlus, Eurer so würdig. Und Ihr, Männer von Bergen, werdet Ihr anstehen, dem Beispiele zu folgen, das diese Fremdlinge Euch geben? Sie bieten

ten mir ihre Arme, werde ich vergebens hoffen auf die Hülfe der Eurigen, die Ihr mir schon vor vielen Jahren gelobtet; vor wenig Wochen mir aufs Neue zusagtet?"

Und mit der wir Euch immer gewärtig seyn werden — nahm einer der Versammelten das Wort — so wie wir Euch bisher Beweise unserer Treue und unsers warmen Diensteifers gaben; doch haben wir auch zu unserer erlauchten Fürstin das Vertrauen, daß sie von ihren Getreuen nicht verlangen werde, sich samt den Ihrigen, ihr aufzuopfern, wenn ihr dies Opfer nicht den geringsten Vortheil bringen kann.

„Und dies dünkt Euch jetzt der Fall?" — fragte Jakobine.

Jetzt oder niemals — fuhr jener fort — Beinahe ganz Hennegau hat sich bereits der Uebermacht des Herzogs von Brabant unterworfen; Eure Getreuen bluten an den Wunden, die sie in dem nutzlosen Kampfe erhiel-

ten; die Engländer sind nach Frankreich entronnen, mit ihren Brüdern, unter dem Herzeg von Bedford sich zu vereinigen; kann Bergen, das einzige Bergen allein widerstehen? Doch gesetzt, daß wir es wollten, was könnte es Euch frommen? Würde Euch unser Widerstand nicht vielmehr schaden? Wir zweifeln nicht, daß Euer Herr und Gemahl zu unser aller Hülfe herbei eilen werde, kann es aber auch seiner Hoheit gelingen nach Bergen vorzudringen, da ihm der Herzog von Burgund in Frankreich den Weg verlagert, sein zahlreiches Herr nöthigen Falles leicht noch mehr verstärken kann?

„Ihr sagt mir schreckliche Dinge, die wohl meinen Entschlus verändern könnten“— sprach Jakobine mit einer Faßung, die den Gegenwärtigen nicht verrieth, wie schwer sie ihr wurde.

„Wartet hier ein wenig“— fuhr sie fort, und eilte zu einer Seitenthür, die in ein Gemach

nach führte, wo Frau Gertrud und Bertha sich befanden.

„Suchet meine Freundinnen, ob Ihr nicht beßern Rath für mich wisset, wie ich selbst" — sprach sie zu diesen, und erzählte ihnen dann, was sie so eben aufs heftigste erschüttert hatte.

Hier — begann sie nach geendigter Erzählung — hier ist ein schneller Entschlus nöthig. Widerstand würde nur die Lage verschlimmern, in die mich Philipp bringen will, und wider welche ich bei den verrätherischen Bewohnern dieser Stadt keinen Schutz finde. List allein kann mich erretten, mich erhalten. O Philipp, als Du mir einst sagtest, daß man sich, bei den Verhandlungen unter den Großen, der List öfter bedienen müße als der Offenheit, dachtest Du wohl nicht, daß ich diesen Lehrsatz gegen Dich in Ausübung bringen würde! Ja es sey, ich will versprechen, was ich nie zu halten gedenke, nie halten kann und darf,

und meine bedrängte Lage, dünkt mich, wird diesen Schritt gewis entschuldigen."

Ihr wollt also die Forderungen des Herzogs von Burgund erfüllen? — fragte Frau Gertrud.

„Bleibt mir sonst etwas übrig als scheinbare Einwilligung? — erwiederte Jakobine — Sie will ich geben; will sogar noch mehr thun, als Philipp erwartet. Er hat mir die Wahl des Ortes meines künftigen Aufenthaltes überlassen, ich aber will es ihm selbst anheim stellen, mich zu führen, wohin es ihm gefällt. Die Wahl mögte mir wohl ohnehin nichts nützen, viel Nutzen kann es mir aber gewähren, wenn ich völlige Ergebung in seinen Willen erkünstle. Er wird mich dann minder sorgfältig bewachen lassen, und dann soll mir in einem günstigen Augenblicke die Flucht, nach England oder zu meinen Getreuen nach Holland, gewis gelingen."

Herbei geführt durch die dringendste Verlegenheit, erhielt dieser Entschlus Jakobinens

nens bald unerschütterliche Festigkeit, zur grösten Freude Gertrudens, welche in demselben das einzige Mittel zur Rettung ihrer geliebten Pflegetochter fand. Sie hoffte eher in Holland als von England Hülfe für sie, und die Flucht dahin schien ihr nicht mit großen Schwierigkeiten verknüpft, da sie nicht vermuthete, daß Jakobine von dem Herzoge von Burgund als eine wirkliche Gefangene behandelt werden würde.

Jakobine eröffnete nun den Vornehmsten der Stadt, daß sie, voll Hoffnung auf die Gerechtigkeit des Pabstes, ihren Wünschen gemäs handeln wollte. Gegen den Anführer der englischen Krieger erklärte sie sich deutlicher; sagte ihm, daß der Drang der Nothwendigkeit sie zu diesem Schritte hinrisse, weil er sie mit seinem kleinen Häuflein nicht wider das brabantische Heer und die treubrüchigen Einwohner der Stadt zu schützen vermögte. Zuletzt vermahnte sie ihn,

sich in Hennegau oder an der Gränze so lange zu verweilen, bis er den Namen der Stadt erfahren hätte, wo sie Philipp von seinen Dienern wollte bewachen lassen. Dann sollte er aber ohne Zaudern nach England gehen, ihrem Gemahl alle diese widrigen Begegnisse erzählen, und seine Brüder zum thätigen Mitleid für die bedrängte Gemahlin ihres würdigen Regenten erwärmen.

Bald nachher erschien ein Abgesandter des Grafen von St. Pol, die Gräfin, im Namen des Herzogs von Burgund, nach ihrer entscheidenden Antwort zu fragen.

»Ich komme mit der Hoffnung — begann er sich seines Auftrags zu entledigen — daß Ihr, gnädige Frau, den Bitten des Herzogs, meines Herrn, und der Stimme der Billigkeit Gehör gegeben habt. Die erlauchte Gräfin von Holland denkt zu erhaben, um sich von ihr nicht einen Grad von Seelengröße zu versprechen, zu welchem sich freilich

lich nur wenige Fürsten empor geschwungen haben; der Große, unparteiische Männer zu Schiedsrichtern in ihren Streitigkeiten zu wählen, und auf diese Weise des Menschenblutes zu schonen, welches sonst die Zwiste der Großen dieser Erde verspritzen."

Glaubt mir, Herr Ritter — antwortete Jakobine — daß mir der Entschlus, zu welchem Euer Herr mich aufforderte, nicht schwer würde geworden seyn, wenn die Streitigkeiten, deren Ausgleichung der Herzog von Brabant und ich einem unparteiischen Richter überlassen wollen, blos Land und Leute betroffen hätten: aber sie gehen auch mein Herz an, und dieses erkennt nicht gern einen andern Richter als sich selbst. Lange lebte es mit meinem Verstande in Widerspruch, nun aber hat dieser gesiegt, und mit der Zuversicht: daß der Rathschlus des heiligen Vaters mein Bestes wollen wird, unterwerfe ich mich willig und gern.

„Heil Euch, gnädige Frau — rief der Abgesandte — Heil Euern Ländern und dem Herzogthume Brabant! Der heilige Vater Martin wird diese nachbarlich verwandten Völker, die gewis ungern das Schwerd gegen einander zogen, wieder aussöhnen, damit sie in brüderlicher Vereinigung zu Euch kommen und Euch danken können, daß Ihr ihnen den Frieden schenktet.“

Was Ihr mir sagt, stellte mir schon meine Einbildungskraft vor — fuhr Jakobine fort — Doch lassen wir dies jetzt, um unser Geschäft bald zu vollenden. Euer Herr, der Herzog, mein verehrter Vetter, äußert zwar Mistrauen gegen mich, weil er von mir verlangt, in seinem Lande der Entscheidung des Pabstes zu warten, dennoch aber soll hierdurch mein volles Vertrauen zu ihm nicht geschwächt werden.

„Meine gnädige Frau kann versichert seyn, daß das Vertrauen des Herzogs, mei-

nes Herrn, zu Ihrer Gnaden nicht minder gros ist — redete Philipps Abgesandter seinem Herrn das Wort — Nur auf das wiederholte Dringen des Herrn Herzogs von Brabant entschlos er sich zu der Bitte, daß Ihr, gnädige Frau, auf einige Zeit eine von seinen Städten als die Eurige betrachten mögtet. Nur die Bedenklichkeit des Herrn Herzogs von Brabant fordert das Versprechen von Eurer Gnade: eine Stadt in Flandern, die Ihr selbst wählen mögt, nicht eher zu verlassen, bis die Entscheidung von seiner päbstlichen Heiligkeit angekommen ist."

Ich brachte den Schwächen Johanns von Brabant schon zu viele Opfer, um ihnen nicht noch dieses willig beizufügen — konnte Jakobine ihren Unwillen und ihre Empfindlichkeit nicht genug verbergen — Da mir jede Stadt gleichgültig seyn kann, mag Euer Herr selbst bestimmen, welche ihm gefällt.

„So

„So sey es Gent — sprach Philipps Unterhändler — Flanderns vornehmste Stadt, wo der Zusammenflus der edelsten und reichsten Bewohner des Landes Euch, gnädige Frau, so lange Ihr sie mit Eurer Gegenwart beehrt, Unterhaltung und Belustigung geben kann. Ich bin versichert, daß alle Flanderer wetteifern werden, Euer Gnaden den Aufenthalt in ihrer Mitte so angenehm als möglich zu machen.“

Auch wird sich das Mistrauen des Herzogs von Brabant eher beruhigen, wenn ich mitten in Flandern, in dem festen Gent lebe, als wenn er mich in irgend einer Gränzstadt wüste — schlos Jakobine mit einem Lächeln, unter welchem sie ihren Unwillen zu verbergen suchte.

Der Vertrag zwischen dem Herzoge von Burgund, als dem Vermittler für seinen

Vetter

Vetter Johann, und der Gräfin von Holland wurde schriftlich aufgesetzt, von ihr und dem Grafen von St. Pol unterzeichnet. Unter ihre Namen setzten einige Ritter aus Brabant, Flandern und Hennegau, und der Befehlshaber der englischen Besatzung in Bergen, die ihrigen als Zeugen.

Da der hauptsächliche Inhalt dieses Vertrages unsern Lesern schon bekannt ist, brauchen wir nur noch eines Artikels zu erwähnen, worin sich Jakobine anheischig machen muste: keine männlichen Bediente mit sich zu nehmen, sondern mit denen sich zu begnügen, die sie, auf Philipps Befehl, zu Gent in hinlänglicher Anzahl zu ihrem Dienste bereit finden würde. Wie schwer es Jakobinen wurde, in dieses Verlangen zu willigen, das Philipps Unterhändler abermahls auf Johanns Rechnung schrieb, bedarf wohl keiner Erwähnung. Allein sie war hierzu genöthigt, wenn sie nicht ihre Absicht, zu entfliehen

fliehen, verrathen wollte, und freute sich, daß man ihr wenigstens vergönnte, von der Frau von Wassenaar sich begleiten zu lassen, welcher sie sich zur Beförderung ihrer Flucht zu bedienen gedachte.

Des andern Tages trat Jakobine ihre Reise nach Gent an, begleitet von einem starken reisigen Zeuge. Diese Vorsicht schien dem Grafen von St. Pol vielleicht um so nöthiger, weil sich ihm ohne Zweifel der Argwohn darbieten muste, daß Jakobinens willige Ergebung in alles, was man von ihr verlangte, in der Hoffnung auf nahe Hülfe ihren Grund haben mögte. Durch ihn argwöhnisch gemacht, fürchteten die Reisigen, die er ihr mitgegeben hatte, auf dem Wege einen Angriff von einer Schaar heimlicher Anhänger der Gräfin, und waren nicht wenig froh, als sie ihre Gefangene glücklich und unangefochten auf das Schlos zu Gent gebracht hatten.

Hier fand Jakobine eine Schaar Menschen, edler und bürgerlicher Abkunft, die sich ihr als ihre Diener darstellten. Dieser Glanz, der mit dem Ganzen des Schlosses übereinstimmte, konnte ihr freilich um so weniger Freude machen, da sie in jedem Einzelnen ihrer zahlreichen Dienerschaft einen Belauscher ihrer Handlungen sahe, in jedem ein Hindernis mehr, aus Philipps Gewalt zu entrinnen.

Die vornehmsten Bewohner der Stadt gingen auf das Schlos, wo sie auf Philipps Befehl an Jakobinens Tafel bewirthet wurden, und viele von ihnen gaben sich wirklich, mit ihren Weibern und Töchtern, alle Mühe, der Gräfin ihre traurige Lage vergessen zu machen. Es schien auch, als ob es ihnen gelänge; denn Jakobine erzwang eine Zufriedenheit, eine Heiterkeit, daß sie der Unwissende nicht für Philipps Gefangene, sondern für die Gebieterin im Schlosse der Grafen von Flandern gehalten haben würde.

Dieser Zwang, von welchem sie sich nur dann entband, wenn sie sich mit ihrer Bertha und der Frau von Wassenaar allein sahe, kostete ihr freilich unsägliche Mühe, doch gab ihr der Gedanke an die wohlthätigen Folgen, die sie sich davon versprach, Kraft genug, die angenommene Maske zu behaupten. Zu ihrer Freude überzeugte sie sich in wenig Tagen, daß sie des Zweckes, den sie beabsichtete, nicht verfehlte, weil sie die ängstliche Sorgfalt, jeden ihrer Schritte zu bewachen, die sie Anfangs so wohl bey ihren Dienern als bei ihren Gästen bemerkt hatte, nach und nach sich vermindern sahe.

In den ersten Tagen wurde sie gewahr, daß man ihr ungern vergönnte, die Kirchen der Stadt zu besuchen, jetzt begab sie sich zuweilen zu einem der Edeln derselben, und das Gefolge, das unter dem Vorwand, sie zu ehren, sie zu bewachen ihr nachfolgte, war jetzt weit kleiner an Zahl. Anfangs

waren

waren die flandrischen Edeln nur in großen Zirkeln bei ihr gewesen, wo sie immer einen Theil der Bewohner des Schlosses zu Zeugen ihrer Unterredungen mit der Gräfin gehabt hatten; nun aber erschienen sie einzeln und beinahe zu jeder Stunde des Tages, und wenn die Gräfin mit ihnen in eins der Zimmer ging, in denen sie sich gewöhnlich nur in der Gesellschaft ihrer Frauen befand, drängte sich nicht mehr, wie ehemahls, ein Diener nach.

Dies alles muste nothwendig Jakobinens Hoffnung zur Flucht mächtig stärken, nur bedurfte sie hierzu fremder Hülfe, mit welcher sie sich aber noch nicht schmeicheln konnte. Unweislich wäre es gewesen, sich jrgend Jemand anzuvertrauen, ohne vorhergegangene völlige Ueberzeugung, in ihm keinen Verräther zu finden, und obgleich Jakobine so wohl unter den Dienern als unter den Edeln einige bemerkte, in deren Gesicht

sie Mitleid mit sich unverkennbar ausgedrückt fand, wodurch Hoffnung auf ihre Hülfe in ihr hervorgebracht wurde, so hinderten sie doch wichtige Bedenklichkeiten, sich einem von ihnen näher zu entdecken.

Abgerechnet, daß vielleicht mancher unter ihnen nur Mitleid heucheln mögte, gab es hier der Bedenken noch mehrere. Jakobine wuste nicht, ob sie bei einem Diener oder bei einem Edeln ihre Nachforschungen, nach der Bereitwilligkeit, ihr zu helfen, beginnen sollte. Einen Diener konnte sie sich vielleicht mit einer Summe Geldes erkaufen; was nützte es ihr aber, wenn sie auch hierdurch einen Beförderer ihrer Flucht aus dem Schloße erhielt, da er ihr die verschloßene Veste schwerlich würde öffnen können? Dies war allerdings einem der Edeln, die sie oft bei sich sahe, eher möglich; allein konnte sie wohl hoffen, unter ihnen einen einzigen zu finden, deßen Mitleid thätig genug wäre, zum

Vor-

Vortheil einer Frau, für die er sich nur aus Menschlichkeit interessiren konnte, den unverlöschlichen Zorn seines Lehnsherrn zu wagen?

Dies alles erwog und prüfte sie oft, wenn sie in der Stille der Mitternacht mit den theilnehmenden Bertha und Gertruden über sich ihre Flucht leise unterredete, um nicht vielleicht in einem Nebenzimmer belauscht zu werden. Ihre Frauen klagten mit Ihr, zu rathen vermogten sie nicht. Endlich fiel Jakobinen ein Mittel bei, an welches sie, doch freilich in größerer Entfernung, schon damahls gedacht hatte, als sie in Bergen den Vertrag mit Philippen unterschrieb.

„Ihr allein, meine Freundin — sprach sie zu der Frau von Wassenaar — könnt Eurer unglücklichen Pflegetochter den glänzenden Kerker öffnen, aus welchem sie ohne Eure Hülfe sonder Zweifel nur die größten Aufopferungen befreien würden.“

O welche Seeligkeit würde es mir gewähren — antwortete Frau Gertrud — wenn

wenn ich dies vermögte; bis jetzt aber habe ich mich noch nie anders als ein Hinderniß bei der Flucht betrachten können, weil ich alte, schwache Frau Euch schwerlich auf derselben begleiten könnte, und Eure Besorgniß für mich wahrscheinlich nicht verstatten mögte, mich zurück zu lassen, so gern ich auch Eure Freiheit mit der schmählichsten Haft erkaufen wollte; denn mir kann es beinahe gleich seyn, ob mir die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, im Kerker oder in der Freiheit verfließen.

„Getrost, meine Freundin — fuhr Jakobine fort — ich weis ein Mittel, durch das für Eure Sicherheit, wie für meine Flucht gleich gut gesorgt ist. Man wird Euch die Rückkehr zu Euren Verwandten nicht verwehren; reiset also unter dem Vorwande, zu ihnen zu gehen, nach Holland, und laßet den Statthalter Frank von Bersolen und den Ritter Arnold von Aalburg zu Euch kom-

men. Einer von ihnen kennt vielleicht unter den Edeln der hiesigen Stadt einen Mann, der bieder genug wäre, mein Retter zu werden, und durch keine Verhältniße hiervon zurückgehalten wird, der nichts zu verlieren hat, als eine Burg oder einige Hufen Landes, deren Verlust ich ihm gewis ersetzen könnte, wenn ich auch nie wieder zu dem völligen Besitze meines geraubten Eigenthums gelangen sollte. Dies dünkt mich das einzige Mittel aus Gent zu entkommen, denn zu gewagt wäre es, mich irgend Jemand anzuvertrauen, von dem ich nicht im voraus weis, daß weder Mangel an Mitleid, noch eigene Verhältniße ihn hindern, mein Befreier zu werden. Ein Mann, den Bande der Liebe oder des Blutes an sein Vaterland fesseln, würde es, auch bei dem besten Herzen, nie um meinetwillen verlassen, weil er sich keine Hoffnung machen dürfte, jemahls zurückkehren zu können; und wer kann wissen, ob nicht Alle, bei denen wir bisher Mitleid

bemerkten, von solchen unauflöslichen Banden angekettet werden?“

Freudig ergriff die Frau von Wassenaar die Gelegenheit, mittelbar an der Befreiung ihrer verehrten Gräfin zu arbeiten. Den andern Tag sprach Jakobine mit dem Kastellane des Schlosses, von dem Wunsche ihrer betagten Freundin, nach Holland zu ihren Verwandten heimzukehren, und setzte hinzu, daß er hoffentlich die Gefälligkeit haben würde, für ihre sichere Geleitschaft zu sorgen. Der Kastellan war sogleich bereitwillig hierzu, und Frau Gertrud verlies Gent mit dem heissen Wunsche: daß bald einer von den Edeln dieser Stadt zu ihrer Gräfin kommen, und ihr den Beweis bringen möchte, daß ihre Reise nach Holland von glücklichem Erfolge gewesen wäre.

Vier Wochen waren vergangen, und noch immer hoffte Jakobine vergebens, daß einer ihrer Gäste oder Diener vor ihr auftreten und, durch ein Beglaubigungsschreiben von dem Statthalter von Holland oder Arnolden von Aalburg, sich als ihren Befreier kund geben würde. Ihre Hoffnung begann zu sinken, mit ihr der Muth. Nur mit der grösten Anstrengung konnte sie ihre Betrübnis einigermaßen verbergen, bis sie in ihrem einsamen Gemache an Berthens Busen ihren Gram ausweinen konnte.

Voll Furcht: daß Martins Urtheilsspruch nun vielleicht bald ankommen mögte; und voll der quälendsten Zweifel, ob auch wohl Frau Gertrud ihre Gesandtschaft glücklich vollendet hätte und Frank oder Arnold einen solchen Freund in Flandern besäße, wie ihn Jakobine bedurfte, war sie öfters dem Entschlusse nahe, einem von den Männern, die Mitleid gegen sie zeigten, sich zu

 ent-

entdecken. Bei aller Gefahr würde sie ihn vielleicht schon ausgeführt haben, wenn ihr nicht die Wahl schwer worden wäre, welchem unter den Mitleidigen sie sich anvertrauen sollte. Das gröste Zutrauen hatte sie zu Walram dem Abte des *** Klosters, der seit einiger Zeit öfter wie Anfangs zu ihr kam, sie tröstete und sie seines theilnehmendsten Mitleids und des wärmsten Eifers, ihr zu helfen versicherte.

Nach dem Abte fühlte sich Jakobine zu etlichen edeln Herren gezogen, die mit jenem gleichgünstige Gesinnungen gegen sie äußerten. Unter ihnen beschlos sie endlich einen zu ihrem Retter zu erkiesen, wenn noch drei Tage vergehen würden, ohne für ihre sinkende Hoffnung auf Hülfe, durch Vermittelung ihrer Freunde in Holland, eine starke Stütze zu erhalten. Denkt Euch, theure Leser! Jakobinens Freude, als der Abt den Tag, nachdem sie diesen Entschlus genommen

men hatte, in ihr Gemach trat, und ihr ein Schreiben von seinem Freunde, dem Ritter Arnold von Aalburg überreichte.

So schrieb Ritter Arnold.

„Durch Eure Vermittelung, gnädige „Frau, wurde mein Kerker im Towr geöffnet, „wie könnte ich Euch für die wiedergegebene „Freiheit besser danken, als wenn ich mich „bemühe, Euch einen Weg aus der Veste zu „zeigen, in die Euch Philipps Ungerechtig„keit und Herrschbegierde geschlossen hat. „Lange sann ich vergebens auf Mittel, den „eifrigsten meiner Wünsche erfüllt zu sehen, „bis endlich die Hoffnung in mir hervor„ging, daß ein Mann sich mit mir verbin„den würde, der mir in einer langen Reihe „von Jahren mancherlei Proben seiner inni„gen Freundschaft und seines trefflichen Her„zens gegeben hat. Es ist dieses der wür„dige Abt Walram, durch welchen gegen„wärtige Zeilen meiner gnädigen Frau zu-

„kommen werden. Durch ihn erfuhr ich
„nicht nur, auf welchem Wege Ihr aus
„Gent, sonder Gefahr entkommen könnt,
„sondern erhielt auch das Versprechen von
„ihm: sich mit mir zu Eurer Befreiung zu
„verbinden. Er weis, wie böslich der
„Herzog von Burgund mit Euch verfährt
„und will die große leidende Fürstin retten,
„die man der Herrschbegierde zum Opfer
„fällen will. Er wird Euch alles näher sa-
„gen, als es in diesen Zeilen geschieht, die
„nur dazu dienen sollten, meinen Freund bei
„Euch aufzuführen, und Euch zu versichern,
„daß Ihr ihm sonder Bedenken trauen könnt.
„Doch es hätte dieser Empfehlung wohl
„kaum bedurft, denn Redlichkeit und Men-
„schenliebe sprechen zu deutlich aus Wal-
„rams Zügen, um ihm nicht von ganzem
„Herzen zu vertrauen, wenn man ihn auch
„noch nicht näher kennt. Seiner Sorg-
„falt empfehle ich Euch, nächst der göttli-
„chen Obhut.“

So

So trog mich meine Hoffnung doch nicht, ehrwürdiger Vater — sprach Jakobine zu dem Abte, nachdem sie Arnolds Schreiben gelesen hatte — Von Euch, der sich mir gleich in den ersten Tagen meines Hierseyns durch tröstlichen Zuspruch und warmes Mitleid so theuer machte, von Euch versprach ich mir Rettung und Freiheit, und siehe, Ihr kommt, sie mir zu verkündigen. Aber, edler Mann, wird auch meine Befreiung für Euch sonder Gefahr seyn?

„So ganz ohne Gefahr, wie für Euch sicher und leicht — erwiederte der Abt — Wisset gnädige Frau, daß ein verborgener Weg von diesem Zimmer aus vor die Mauern unserer Vestung führt, der ohne Zweifel keinem von den jetzigen Bewohnern des Schlosses bekannt ist, weil man Euch sonst kein Zimmer würde eingegeben haben, das Euch den Weg zur Freiheit zeigt. Herzog Philipp weis es wahrscheinlich auch nicht, denn

schon lange wurde dieses Schlos nicht bewohnt und Philipps Grosmutter, der letztern Gräfin von Flandern, war wohl auch die Thür unbekannt, die einst eine ihrer frommen Ahnenmütter machen lies, bei nächtlicher Weile unbemerkt aus ihrem Schlafgemach in die Schloskapelle zu schleichen; dorthin führt der Weg, der an der Thür beginnt, die hier in diesem Schrein versteckt ist, den Ihr wohl schon oft sahet, ohne ihn die Pforte der Freiheit zu ahnden."

Und aus der Kapelle? — fragte Jakobine hastig.

„Kann man durch einen unterirdischen Gang in mein Kloster, oder unter demselben hinweg in ein unbewohntes Häuschen kommen, das an dem äußersten Ende des Klostergartens liegt — fuhr der Abt fort — Mir sind die verborgenen Wege im Schlosse und aus demselben durch einen Klosterbruder bekannt, der noch unter den vorigen Grafen

von Flandern lebte, und vor dreißig Jahren, als ich Profeß that, der älteste Bruder unsers Klosters war. Mit etlichen Freunden und Reisigen-Knechten hält sich mein Freund Arnold hier im Verborgenen in der Nähe auf, und wartet auf Nachricht von mir, ihm die Nacht zu nennen, die Ihr selbst zu Eurer Flucht bestimmen werdet.“

Es sei die heutige — rief Jakobine, voll Sehnsucht, sich bald in Freiheit zu sehen.

„Gemach, gnädige Frau — sprach Walram — Uebereilung könnte hier gefährlich werden. Ehe ich Arnolden hinter die Mauer des Klostergartens bestellen kann, wo er Euch erwarten wird, indessen seine Gefährten nicht fern davon mit Rossen weilen, müßet Ihr gewis überzeugt seyn, daß Ihr um die Stunde, die Ihr ihm bestimmen werdet, auch wirklich bereit seyn könnt, die Leiter hinauf zu steigen, die er Euch über die Außenseite der Mauer herab reichen wird. Arnold darf

nicht

nicht lange harren, darf noch weniger zwei Nächte hinter einander erscheinen, weil er sonst leicht entdeckt werden könnte, und Ihr müßet nothwendig den unterirdischen Gang untersuchen, ehe Ihr ihn zur Flucht betreten könnt, denn es mögten sich Hinderniße zeigen, die vorher müssen hinweg geräumt werden. Der Gang aus der Schloßkapelle in unser Kloster ist vielleicht schon alt, wie leicht könnte nicht daher ein Theil des Gemäuers eingestürzt seyn, durch dessen Schutt Ihr Euch selbst einen Weg bahnen müstet? Zwar habe ich keine solche Verheerung der Zeit bemerkt, als ich gestern den Gang durchwandelte, um ihn auszuforschen, allein ich weis nicht gewis, ob ich seinen Ausgang in die Schloßkapelle erreicht hatte, weis noch weniger, ob der Weg im Schloße selbst noch in gleich gutem Zustande ist.“

Nun was wollt Ihr, das ich thun sollte? — fragte Jakobine ungeduldig.

„Euch

„Euch der Windlichter bedienen — sprach Walram weiter — die ich Euch hier zu diesem Behufe mitgebracht habe, und heut, um die Stunde der Mitternacht mit Eurer Bertha in die Schloßkapelle gehen. In dieser wird sich der Hochaltar zur rechten Seite öffnen lassen, wo Ihr dann einige Stufen hinab steigt in den Gang, der in mein Kloster führt. Ich habe darin etliche mahl Stufen gefunden, die mich irre machten, weshalb es um so mehr nöthig ist, daß Ihr selbst den Gang näher erforscht, bevor Ihr Euch desselben zur Flucht bedient. Ungefähr in seiner Mitte sollt Ihr mich finden, das Ihr nicht vergessen werdet, damit Euch nicht bange wird, wenn Ihr auf Euerm dunkeln Wege ein fernes Licht erblickt."

Wer kann messen, wie unendlich lang Jakobinens Ungeduld der heutige Tag schien, ehe die Mitternacht herankam? Schon oft

hatte

hatte sie Versuche machen wollen die verborgene Thür im Schrein zu suchen und zu öffnen, und nur mit Mühe war es der vorsichtigen Bertha gelungen, sie zurück zu halten, weil dies leicht ein Geräusch verursachen könnte das sie vermeiden müsten, so lange die Bewohner des Schlosses noch wach wären.

Endlich deutete der Thurmwächter die zwölfte Stunde an, und nun öffnete Jakobine hastig den Schrank, und forschte begierig nach der versteckten Oeffnung desselben. Lange spähete und fühlte sie vergeblich mit ihrer Bertha, bis der forschende Finger der leztern auf einen Ast kam, der sich zu drücken schien. Bertha drückte stärker, der Ast wich zurück.

„Helft mir gnädige Frau — rief sie der Gräfin freudig zu — Wahrscheinlich ist hier eine Feder angebracht, die aber freilich wohl nicht so leicht zurückspringen kann, weil in

lan-

langer Zeit kein Gebrauch davon gemacht wurde.“

Beide drückten nun mit vereinigten Kräften, und mit starkem Gerassel sprang eine eiserne Thür auf, die auf der Seite, nach dem Schranke zu, mit Bretern überlegt war. Erschrocken fuhren Jakobine und Bertha zurück, verschlossen hastig den Schrank, und eilten in ihre Betten, aus Furcht: daß vielleicht Jemand im Schlosse das Geräusch gehört haben und zu ihnen kommen mögte, sich darnach zu erkundigen. Sie beunruhigten sich ohne Noth, denn nahe bei diesem Zimmer schliefen nur etliche Frauen, die der Kastellan Berthen zum Dienste ihrer Gräfin beigesellt hatte. Diese erschracken über das Geräusch zu heftig, zur Untersuchung der Ursache derselben Besinnungskraft und Muth genug zu haben.

Aengstlich weilten Jakobine und Bertha eine Zeit lang, dann machten sie sich wieder

aus ihren Betten heraus, zündeten die Windlichter an und begannen muthig, doch nicht ohne geheimen Schauer, den engen Weg nach der Schloßkapelle. Hier fanden sie glücklich den Ausgang, und waren auf dem unterirdischen Wege noch nicht lange fortgeschritten, da sie die Leuchte gewahrten, mit der ihnen der Abt entgegen kam.

„Glück auf, edle Gräfin — rief er den Kommenden zu — Lasset uns fröhlich seyn, daß Ihr auf dem Wege zur Freiheit keine Hindernisse fandet. Zwar hatte ich schon dafür gesorgt, Euch morgen unbemerkt Hacken und Schaufeln zu bringen, den Schutt, der Euch vielleicht auf dem Wege aufhalten mögte, damit hinweg zu räumen; aber freilich ist es besser, daß Ihr diese Mühe nicht nöthig habt, denn solche ungewohnte Arbeit mögte Euch wohl schwer geworden seyn. Eure Flucht wird nun, wills Gott, morgen durch nichts verhindert werden, erhaltet

des-

deshalb hier noch etwas zur Beförderung derselben, das sie erleichtern wird, wenn Ihr erst die Mauer meines Klostergartens überstiegen habt. Ritter Arnold sendet Euch und Eurer Dienerin männliche Kleider. Könnt Ihr sie in Eurer Wohnung verbergen, so nehmt sie mit Euch, denn Euch morgen hier in diesem kühlen Gewölbe umzukleiden, könnte leicht Eurer Gesundheit nachtheilig werden.“

Ich nehme diese Kleider mit mir — sprach Jakobine — damit mich morgen nichts auf dem Wege aufhält. Bis jetzt war noch niemand so kühn, meine Truhen eröffnen zu wollen.

Jakobine verweilte sich nicht lange in dem unterirdischen Gange bei dem Abte, der ihr versprach, sie morgen auf dem nämlichen Platze zu erwarten, wo sie ihn heut getroffen hatte. Nach den wärmsten Versicherungen ihres Dankes gegen ihn, schied sie von

ihm, verschlos sorgfältig die Oeffnung im Hochaltar der Schloskapelle, und die Thür im Schrein ihres Gemachs; verbarg die männlichen Kleidungen und die Windlichter in ein geheimes Behältnis ihrer Truhe, und sprach nun die ganze übrige Nacht mit Berthen vom Glück ihrer nahen Rettung und von der Freude, die ihre Getreuen in Holland bezeugen würden, wenn sie sich nun bald ihrem Schutze übergäbe.

Bis gestern hatte Furcht: nicht aus Gent entrinnen zu können; Jakobinen so mißmuthig gemacht, daß sie Krankheit vorschützte, um denen, die sie sahen, nicht verdächtig zu werden; nun, da an die Stelle jenes Trübsinnes die vollkommenste Heiterkeit getreten war, hatte sie des grösten Zwanges nöthig, durch die Aeußerung derselben nicht zur Vermuthung wichtigerer Gründe, als ihre schnelle Genesung, Veranlassung zu geben. Diese schnelle Genesung konnte selbst

Verdacht erregen, daher Jakobine nicht ganz ohne ängstende Besorgniße war, weil sich überhaupt des Unglücklichen immer Zweifel an seiner Rettung bemächtigen, so lange sie noch nicht vollendet ist.

Abt Walram, der bei den Vorbereitungen zu Jakobinens Flucht zu kalten Ueberlegungen allerdings geschickter war wie sie selbst, hatte sie erinnert, die Thür des Schreins nach sich anzuziehen, und die verborgene Oeffnung von außen zuzudrücken, so bald sie sich in dem geheimen Gange befinden würde. Sollte dann, meinte er, durch das Geräusch auch Jemand in ihr Zimmer gerufen werden: so würde man doch den Weg nicht entdecken, den sie aus demselben genommen hätte, und sie noch in dem Innern der Stadt suchen, wenn sie unter Arnolds Geleitschaft schon Flanderns Gränze erreicht haben würde.

Bertha, durch diesen Rath des Abtes zur Vorsicht ermahnt, wollte die Nachfor-

schung noch mehr von dem rechten Wege ab-leiten. Als sie mit ihrer Gebieterin die Kleider verwechselt hatte, und die verborgene Thür schon aufgesprungen war, öffnete sie rasch ein Fenster, an das sie kurz vorher eine Anzahl an einander geknüpfte Tücher befestigt hatte, warf das Ende dieses Seiles hinab, sprang dann der Gräfin nach und verfuhr mit den Thüren, nach der Vorschrift des Abtes. Auch die Oeffnung im Hochaltar wurde von innen sorgfältig wieder verwahrt, doch weniger aus Furcht vor Nachsetzung, wie aus Rücksicht auf den menschenfreundlichen Abt, dessen Beihülfe zur Flucht ohne diese Vorsicht leicht hätte können entdeckt werden.

Doch wir wollen Jakobinen nicht auf jedem Schritte ihrer Flucht folgen, so wie wir es nicht versuchen, ihren Dank gegen den Abt und den Ritter mit seinen Gefährten auszudrücken. Sie selbst vermogte dies

nicht

nicht mit Worten; nachdrücklich und laut sprachen aber ihre Blicke und der warme Druck ihrer Hand, wie sie von dem Abte schied und Ritter Arnold ihr von der Leiter herabhalf.

Sonder Gefährde und in beinahe rastlosem Jagen ihrer Rosse hatten unsere Flüchtlinge Antwerpen erreicht, wo sie ihren ermatteten Thieren etwas längere Zeit zu ihrer Erholung lassen wollten, als sie bisher gewagt hatten. In der Herberge zur goldenen Krone stiegen sie ab, und freueten sich, wenig Menschen daselbst zu finden. Niemand war in d. r Stube, in die man sie wies, als etliche Hausleute und ein Pilger, der auf der Bank beim Ofen sas. Zu diesen gesellten sich Jakobine und Bertha, die, um noch sicherer verborgen zu bleiben, als Reitersbuben gekleidet waren, aber von ihrem scheinbaren Herrn der Schuldigkeit, ihm aufzu-

warten, entledigt wurden. Ritter Arnold hies ihnen auszuruhen, und setzte sich dann an den Tisch zum vollen Kruge, lies auch Jakobinen und Berthen einen Krug mit Wein und etwas zum Imbiß reichen.

Lange sas Jakobine, ohne ihren Nachbar, den Pilgersmann zu beobachten, bis ihr endlich Bertha in das Ohr lispelte, daß sie von ihm unverwandten Blickes betrachtet würde. Jetzt sah auch sie den Pilger an, der nun mit ihr zu gleicher Zeit die Augen auf den Boden senkte. Sie fand in seinem Gesicht die Züge eines Bekannten, konnte aber in ihrem Gedächtniße nicht sogleich den Namen des Mannes finden, dem er glich.

Sie vermuthete, daß er sich mit ihr in gleicher Lage befände, erklärte sich daraus das Herabsinken seines Blickes; und ängstlich, durch ihn vielleicht entdeckt zu werden, wagte sie es, verstohlen nach ihm hin zu schielen, um durch nähere Betrachtung Gewisheit

heit zu finden, ob er ihr bekannt wäre, und ob ihr seine Gegenwart furchtbar oder erfreulich werden könnte. Sie bemerkte, daß sie der Pilger ebenfalls von der Seite anblickte und beide fuhren nur einige Augenblicke in dieser wechselsweisen Betrachtung fort.

„Junger Mensch — fragte endlich der Pilger — wenn Du meine Neugierde nicht übel deuten wolltest, mögte ich wohl den Namen Deines gestrengen Ritters wissen.“

Ritter Arnold von Aalburg — antwortete Jakobine, nicht ohne Furcht, sich dem forschenden Pilger durch ihre Stimme zu verrathen.

„So sei Gott und seinen Heiligen Dank — begann jetzt der Pilger in romanischer Sprache*) — daß mich meine Vermuthung nicht täuschte. Euch, meine verehrte Gräfin, kannte Euer getreuer Frank sogleich, doch

*) Die gewöhnliche Sprache der Großen und der gebildeten Volksklasse des Mittelalters.

machte mich das Unerwartete Euers Anblicks und diese Kleidung auf einige Augenblicke irre, weil ich den wackern Mann, der mir in Eurer Befreiung zuvorgekommen ist, wohl dem Namen nach, doch nicht von Person kannte. Hier ist nicht der Ort weitläuftig zu sprechen, daher nur so viel: gehet von hier nach Woudrichem, wo viele Eurer Getreuen versammelt sind. Ich will Euch aus der Stadt voran gehen, und Euern Zug nicht fern von dem Thore erwarten. Dort werdet Ihr mich, diese Kleidung abgethan, in voller Rüstung finden, und dann mehr von mir hören. Damit Ihr Euch aber nicht irrt und vielleicht einen Andern, der von ungefähr des nämlichen Weges ziehen könnte, für mich haltet, merkt Euch zum Unterscheidungszeichen, daß Ihr an der rechten Seite meines Helmes eine Schleife von himmelblauem Bande werdet befestiget sehen. Für jetzt gehabt Euch wohl. In zwei Stunden bin ich vor dem Thore."

Mit einem Gemisch von Freude und Angst hatte Jakobine der Rede des Statthalters von Holland zugehört. Seine Gegenwart und die gute Nachricht, die er ihr aus Holland brachte, waren die Quellen der zuerst genannten Empfindungen; Furcht, entdeckt zu werden, brachte die zweite hervor. Diese Furcht vermogte Jakobinen nicht zu entfernen, obgleich Frank von Borselen leise und in einer Sprache zu ihr redete, welche die Aufwärter in der Herberge wohl nicht verstehen mogten. Jakobine glaubte nicht vorsichtig genug seyn zu können, und wagte es daher kaum, dem Ritter Arnold zuzuflüstern, was sie von Franken gehört hatte.

„Lasset uns eilen — setzte sie hinzu — denn bedenket selbst, wie gefährlich es ist, mich lange in dem Lande des Herzogs von Brabant aufzuhalten, da ich, wie wir so eben gesehen haben, ungeachtet meiner Verkleidung, so leicht zu erkennen bin.“

Seid

Seid ohne Sorgen, gnädige Frau — tröstete sie Arnold — denn mich dünkt, eine zweite Entdeckung ist nicht so leicht zu befürchten, da selbst der Herr von Borselen ungewis war. Wir müssen warten, bis sich unsere ermüdeten Rosse zu neuem Laufe gestärkt haben; um aber bis dahin ruhig seyn zu können, legt Euch mit Euerm Fräulein mit dem Gesicht auf diesen Tisch und stellt Euch zu schlafen, bis ich Euch werde rufen lassen, und Ihr dann Euer Gesicht wieder unter der Helmkappe verbergen könnt.

Jakobine folgte dem Rathe ihres Befreiers, blinzte aber erschrocken aus den halb geöffneten Augen, so oft die Thür aufging. Kaum hatte ihr die vorgestrige Nacht so lang geschienen, als die beiden Stunden, die sich noch verzogen, ehe Ritter Arnold zum Aufbruche rief. Freudig schwang sie sich nun auf ihr Roß, voll Ungeduld, den Statthalter von Holland vor dem Thore zu finden;

eine Empfindung, an welcher ihr Herz grossen Antheil hatte.

Frank hatte Jakobinen, wie wir wissen, eine blaue Schleife als das Merkzeichen genannt, woran sie ihn erkennen sollte; und Jakobine erinnerte sich, ihm einst, da sie noch Fräulein von Holland war, eine solche Schleife als einen Dank in den Schimpfspielen mit Johann von Touraine und andern jungen Edeln gegeben zu haben.

Sollte die Schleife, die Frank heut an seinen Helm heften will, die nämliche seyn? — dachte Jakobine; und eine Menge anderer Gedanken ketteten sich an diesen ersten. Die Folge von allem war, daß Frank viel bei Jakobinen gewann, weil er heut noch die Schleife besas, womit sie ihn vor zehn Jahren beschenkt hatte. Daß er sie auf seinem irrenden Ritterzuge mit genommen hatte, bewies, welchen hohen Werth er diesem Andenken gab, und wir dürfen unsere Leser, wenig-

wenigstens unsere Leserinnen, wohl nicht erst aufmerksam machen, daß Jakobinen dieser Zug von Franks Beständigkeit höchst angenehm war, ob sie ihn gleich nur durch Mitleid mit dem wackern treuen Manne, den sie nicht glücklich machen konnte, zu belohnen vermogte.

Jetzt hatte Jakobine mit ihren Gefährten die Heerstraße erreicht, wo vier gewaffnete Männer sich ihr näherten. Es war der Statthalter von Holland mit seinen Knappen. Jakobine erkannte ihn an der blauen Schleife, wie sie diese für ihr Geschenk erkannte, an dem J, das sie mit Silberfaden in den Knoten derselben gestickt hatte. Frank näherte sich ihr, schlug sein Visier auf, zog den Blechhandschuh aus und nahm die Schleife von dem Helme.

„Verzeiht gnädige Frau — flüsterte er ihr zu — daß ich einige Augenblicke mit diesem Kleinode öffentlich prunkte. Um aber nicht

die

die geringste Veranlassung zu möglicher Entdeckung zu geben, bleibe es nicht länger sichtbar.“

Er verbarg nun die Schleife in eine goldene Kapsel, die an einer Kette an seinem Halse hing. Jakobine freuete sich, daß die Röthe, welche durch Franks Handlung auf ihr Gesicht gelockt, und von der Helmkappe nur wenig verborgen wurde, der Erhitzung von dem schnellen Reiten zugeschrieben werden konnte, und wünschte, daß Frank keine andere Ursache derselben suchen mögte. Aus Rücksicht auf ihren Gemahl wünschte sie sich vielleicht selbst zu überreden, daß dies die einzige wäre.

„Entschuldigt es mit dem Erstaunen, in das mich Eure unvermuthete Gegenwart setzte — sprach Jakobine, nach minuten langem Schweigen — daß ich Euch, Herr von Borselen, meinen Dank für Euren unveränderten Eifer, mir nützlich zu werden, nicht

schon

schon früher deutlich zu machen suchte. Worte sind überdies zu schwach hierzu, doch werdet Ihr, wie ich mir schmeichle, an der Größe meines Dankes nicht zweifeln; werdet versichert seyn, daß ich mich zu demselben, nicht weniger verpflichtet fühle, als wenn der edle Arnold von Aalburg, der nun meinen Dank mit Euch theilt, in dem Geschäft, das Euch aus Holland führte, Euch nicht zuvorgekommen wäre.“

O gnädige Frau — erwiederte Frank — diese Worte würden mich schamroth machen, wenn mir auch wirklich gelungen wäre, was der glücklichere Arnold ausgeführt hat, wie viel mehr jetzt, da ich Euch bitten muß, den Willen für die That zu nehmen, und versichert zu seyn, daß Borselen seine Pflicht nicht vergas, nur in der frühern Ausübung derselben, gehindert wurde.

„Vor allen Dingen — unterbrach ihn Jakobine — sagt mir, wie sich meine Freundin Gertrud befindet?“

Wohl

Wohl freilich besser als wir Alle — antwortete Frank — doch schwerlich so, wie ihre erlauchte Freundin wünscht.

„Ich errathe Euch — seufzte Jakobine und eine Thräne der Wehmuth quoll in ihr Auge — wahrscheinlich finde ich die würdige Frau nicht wieder.“

Hier nicht, aber dort, wo weder Leiden noch Verhältniße gleich gestimmte Seelen trennen werden“ — flos Franks Herz von seinen Empfindungen über, indeß er hastig sein Visier niederschlug, die Zähre zu verbergen, welche der Sturm derselben hervorgepreßt hatte.

Schweigend ritte nun der Statthalter von Holland eine Zeitlang neben seiner Gräfin her. Auch diese schwieg, verlangte aber endlich nähere Auskunft über Gertrudens schnellen Tod.

„Wahrscheinlich — erfüllte Frank ihr Verlangen — war die Reise der Frau von Wassenaar Euren Feinden verdächtig, denn

sie wurde zu Antwerpen an der Fortsetzung derselben verhindert. Verdruß hierüber und die Beschwerden, einer, mit der grösten Eil unternommenen, Reise wirkten nachtheilig auf die schwächliche Gesundheit der betagten Matrone. Sie wurde krank, und war bereits dem Tode nahe, als man sie nach Leyden zu ihren Verwandten brachte. Bei diesen glaubte sie zu wenig Ergebenheit für ihre verehrte Gräfin zu finden, um sich ihnen vertrauen, sie zu Theilnehmern an dem geheimen Auftrage machen zu dürfen, mit welchem sie in ihr Vaterland gegangen war. Sie war zu schwach, an mich oder an den Herrn von Aalburg zu schreiben; getäuscht durch die leeren Hoffnungen der Aerzte, schmeichelte sie sich aber immer noch, mündlich sich ihres Auftrags entledigen zu können, bis endlich das fortdauernde Sinken ihrer Kräfte ihr den letzten Strahl dieser Hoffnung raubte.

Nun

Nun blieb Frau Gertruden nichts übrig, als der Hülfe einer ihrer Frauen sich zu bedienen, die sie krank in Holland zurück lies, als sie Euch, gnädige Frau, vor einigen Jahren auf der Flucht nach England begleitete. Sie war der Treue dieses Mädchens fest versichert, und konnte sie hier um so besser brauchen, weil sie des Schreibens kundig ist. Ihr sagte sie einen Brief in die Feder, worin sie mir die Lage meiner verehrten Gräfin in Gent meldete, und mit zitternder Hand ihren Namen darunter zeichnete. Ihre Dienerin brachte mir dieses Schreiben, dem sie noch manche von ihrer sterbenden Gebieterin erhaltene Erläuterung beifügte. Die vornehmste war, daß sich die Frau von Wassenaar nicht allein an mich, sondern auch an den Herrn von Aalburg hätte wenden sollen.

Es war meine Pflicht, ein Geschäft zu übernehmen, in dessen Vollendung die Frau von Was-

senaar durch den Tod verhindert wurde, und weil ich überdies nicht wuste, ob nicht vielleicht Ritter Arnold in Gent mehr bewirken könnte, als ich selbst, lies ich unverzüglich durch einen treuen Diener ein Schreiben an ihn abgehen, ihm Euer Begehren an ihn zu melden, zugleich auch ihn zu versichern, daß ich in einigen Tagen in Gent eintreffen würde, mich mit ihm zur Vollbringung unserer Pflicht zu vereinigen.

An dem nämlichen Tage, wo Frau Gertrudens Dienerin zu mir kam, langte auch Ritter Florenz von Kyfhöck an. „Ret„tet unsere theure Fürstin — stürzte der wa„ckere junge Mann in mein Zimmer — oder „nennt mir ein Mittel, wie ich es vermag, „denn verloren wäre sie, wenn sie so lange „auf Rettung warten sollte, bis es ihrem „Herrn und Gemahle gelingt, über die Ka„balen des Herzogs von Bedford und des „Bischofs von Winchester zu siegen, und „ihr Hülfe zuzuführen.“

Ich

Ich habe einen Freund in Gent, mit dessen Beihülfe ich mir gewis schmeichelte. Zu ihm wollte ich gehen; weil ich aber voraus sahe, daß Verborgenheit das erste Erfordernis zur Erreichung meines Entzwecks wäre, beschlos ich, in Pilgerkleidung mich nach Gent zu stehlen, dabei aber drei meiner wackersten und getreuesten Knappen mit mir zu nehmen, weil ich ihrer Hülfe wahrscheinlich bedürfen würde. Ritter Florenz wollte mich durchaus begleiten, und nur mit Mühe konnte ich ihn durch die Vorstellung zurück halten, daß seine Gegenwart in Holland nöthiger wäre, Eure getreuen Edeln zu versammlen, ihnen Eure nahe Ankunft bekannt zu machen, und sie zur thätigsten Hülfe zu ermahnen. Ich schrieb ihm ihre Namen auf, und gab ihm dann eine Schrift, in der ich jeden aufforderte, nach Woudreichem zu kommen, sich daselbst mit mir über das Beste unserer verehrten Fürstin und des Vaterlandes zu berathen. In Woudrichem werdet Ihr also,

 gnä-

gnädige Frau, den treuen Diener Florenz und viele tapfere Männer finden, die alle bereit sind, Eure Rechte bis zu dem letzten Odemzuge zu vertheidigen; doch werdet Ihr auch noch viele vermissen, die Ihr wahrscheinlich zu sehen erwartet. Es fehlen alle Hocks, die es nicht wissen, daß ich, der geglaubte Anhänger der kabbeljauischen Partei, mit Euren Getreuesten dreist wetteifern kann, und alle, welche die Partei Johanns von Baiern verlassen, und für die Eurige sich erklären werden, so bald Ihr nur festen Fuß in Holland gefaßt habt. Zu den letztern gehören die Städte und alle Edle des ganzen Kennemerlandes, um Euch unter mehrerern nur diese zu nennen.

So bald der Herr von Kyfhöck eingewilligt hatte, machte ich mich ungesäumt auf den Weg, ohne die Rückkehr des an den Herrn von Aalburg gesandten Boten zu erwarten. An der Gränze der Markgrafschaft

Antwerpen vertauschte ich meine Rüstung gegen Pilgerkleider, lies meine Knappen in die Hauptstadt voran gehen, und nannte ihnen die Herberge zum eisernen Arme, als den Platz, wo sie mich erwarten sollten. Von hier ging ich aus, einen Freund zu besuchen, von welchem ich hoffte, daß er sich zu der Ausführung meines Planes mit mir vereinigen, besonders mir vergönnen würde, bei meiner Rückkehr mit Euch auf seiner nahe gelegenen Burg zu übernachten, und uns dann auch bis an die Gränze sicher zu geleiten. Es schien mir gefährlich für Euch, in Antwerpen zu verweilen, gefährlich in dem Lande des Herzogs von Brabant ohne starke Bedeckung zu reisen.

Ich fand meinen Freund nicht in seiner Wohnung, erhielt aber die Nachricht, daß er in etlichen Stunden wieder kommen würde. Diese Zeit zu erwarten, ging ich in die benachbarte Herberge, wo Ihr, gnädi-

ge Frau; mich fandet, und die fernere Ausführung meiner Anschläge unnöthig machtet. · · ·“

In dieser Erzählung, die wir hier fortlaufend mitgetheilt haben, wurde der Statthalter von Holland von Jakobinen und dem Ritter Arnold öfters unterbrochen; doch haben wir nicht nöthig von diesen Zwischenreden weiter etwas zu erwähnen, als daß Arnold das Schreiben des Statthalters nicht erhalten hatte. Er befand sich schon auf dem Wege nach Gent, da Franks Knappe auf seiner Burg ankam.

An der Holländischen Gränze sagte Frank Jakobinen, daß er sie nicht nach Woudrichem begleiten, sondern sie verlassen, und nach Seeland zurückkehren wollte, die Männer, die er für ihre Partei gewonnen hätte, zu bewaffnen, und zu ihrer Verstärkung nach Gouda zu führen, wohin Jakobine von ihren Getreuen in Woudrichem bald würde geleitet werden.

Ungern lies die Gräfin den Statthalter von Holland von sich, allein er wuste ihr so überzeugend zu beweisen, von wie viel grösserm Nutzen als seine Begleitung, seine Reise, zur Bewaffnung entfernter Freunde seyn würde, daß ihn Jakobine bald seinem Willen gemäs handeln lies.

Nicht fern von Woudrichem stieg Jakobine in der Burg eines ihrer Begleiter ab, ihre Kleider zu verwechseln, und nun dem Ritter Arnold nicht mehr als Reitersbube zu folgen, sondern als Gräfin von Holland von ihm und seinen Genossen begleitet zu werden. Hierauf setzte sie den Weg nach der Stadt fort, vor deren Thore sie von einer Schaar ihrer getreuen Edeln jauchzend empfangen wurde. Sie erschöpften sich in Versicherungen ihrer Freude über die endliche Rückkehr ihrer verehrten Gräfin, der sie seit länger als vier Jahren voll Sehnsucht entgegen gesehen hätten. Jakobine erwiderte dies mit

Aeußerungen des lebhaftesten Frohseyns, ihre lieben Holländer endlich wieder zu sehen, und mit dem wärmsten Danke für ihre unerschütterte Treue.

Wir enthalten uns, ein deutlicheres Bild von den gegenseitigen Aeußerungen der Empfindungen Jakobinens und ihrer Unterthanen zu entwerfen, denn wer vermögte es, die Empfindungen der erstern für biedere Männer, deren Treue weder durch Lockungen noch durch Drohungen konnte wankend gemacht werden; wer vermögte es, die Freude und die Gefühle in ihrer ganzen Stärke darzustellen, hervor gerufen durch die Zurückkunft der geliebten Fürstin, für die sie Jahre lang Druck und Verfolgung willig geduldet hatten!

Der entzückteste unter allen war Florenz von Kyshöck. Ihm gab der heutige Tag nicht allein seine verehrte Gräfin, er gab ihm auch eine geliebte Schwester wieder, um

die sein Herz nicht ohne Sorgen gewesen war.

In wenig Tagen unterwarfen sich der Gräfin von Holland, außer Woudrichem, Gouda und einige andere Städte, und alle Edle dieser Gegend gelobten ihr aufs Neue unverbrüchliche Treue, versprachen auch, ihre festen Schlösser immer offen zu haben.

Der Anfang der Unternehmungen Jakobinens war also günstig; nur etliche Einzelne der kabbeljauischen Partei, die aber bald besiegt wurden, widersetzten sich ihr, doch hatte Johann von Baiern noch kein größeres Heer wider sie ausgesandt. Wahrscheinlich, weil er Jakobinen wenig fürchtete, und die stürmische Witterung des Winters seine Unternehmungen verhinderte. Erst im nächsten Frühlinge, wollte er sie angreifen, wo er mit einem zahlreichen Heere ihr kleines Häuflein mit einem Streiche zu vernichten, sie

selbst

selbst dem Herzoge von Burgund zu erneuter Haft zu überliefern hoffte.

Jakobine wuste diesen Plan ihres unfreundlichen Oheims, und die Erinnerung an denselben störte sie oft in den guten Hoffnungen, die sie sich von dem Fortgange einer Unternehmung machte, deren Anfang ihren Wünschen so vollkommen zusagte. Beinahe täglich verstärkte sich ihre Partei; von den Edeln, die ihr getreu gewesen waren, als sie noch in Holland lebte, kehrten immer mehrere zurück. Dies machte ihr Freude; nöthig bedurfte sie aber auch derselben zum Troste in mancherlei Leiden, die vereinigt auf sie losstürmten.

In Gouda, wo sich jetzt die Gräfin grösstentheils aufhielt, erfuhr sie, daß es ein verabredeter Plan mit ihrer Mutter gewesen war, sie bis zum Ausspruche des Pabstes Martin über die Auflöslichkeit ihrer Ehe mit dem Herzoge von Brabant, in Verwahrung

zu

zu behalten, und wenn sie dann denselben nicht befolgen, zu ihrem Gemahle nicht zurückkehren wollte, ihr die Freiheit nur unter Bedingungen wieder zu geben, wie sie den Wünschen Philipps und Margarethens gemäs seyn würden. Jakobine hatte nun zwar von diesem Plane nichts mehr zu fürchten, da sie aus Philipps Gewalt glücklich entronnen war; wie empfindlich muste es aber nicht der gutdenkenden Tochter seyn, ihre Mutter einer solchen empörenden Handlung schuldig zu wissen.

Heftiger noch wurde Jakobine durch eine Nachricht erschüttert, die sie kurz nach ihrer Zurückkehr nach Holland erhielt. Frank von Borselen war auf Befehl Johanns von Baiern gefangen nach Dortrecht geführt worden. Man beschuldigte ihn, daß er Jakobinen aus Gent entführt hätte, und wider seine rechtmäßigen Herren, die beiden Herzoge Johann, zum Verräther und Empörer werden wollte. Wahrscheinlich waren nicht

all-

alle, die Frank für die Partei seiner Gräfin gewonnen zu haben glaubte, ihm und ihr ergeben; wahrscheinlich hatte einer derselben ihn verrathen, der vielleicht seine Schritte wachsam belauerte, und seine geheime Reise nach Antwerpen ausgekundschaftet hatte.

Franks Einkerkerung muste der Gräfin doppelt schmerzhaft seyn, ob sie gleich erst durch ihre Anhänger darauf aufmerksam gemacht werden konnte, daß nun ohne Zweifel die mehresten von denen, die ihr Frank hatte zuführen wollen, Johann von Baiern nicht verlassen würden, erschreckt durch das Schicksal ihres Anführers. Anfangs dachte Jakobine nicht an ihr Land, nur an sich. Sie hatte einen Freund verloren; einen Freund, wie es ihrer so wenige gibt; und dies allein war schon genug, ihr den heftigsten Schmerz zu verursachen, der aber noch durch den Gedanken geschärft wurde, daß Frank als Opfer seiner Freundschaft fiel.

Zwie=

Zwiefache Veranlaßung zur Zerstörung ihrer Ruhe fand Jakobine in der Nähe, eine dritte kann von fern her. Die Antworten ihres Gemahls auf ihre öftern Schreiben, lauteten nicht, wie sie wünschte. Nur durch Hoffnung konnte sie Humphred trösten; vermogte ihr nicht den bessern Trost zu geben, daß er bald selbst mit einem Heere nach Holland kommen wollte. Der Widerspruch des Bischoffs von Winchester, der sich als Erzieher des jungen Königs großes Ansehen im Reiche erworben hatte, vereitelte alle Bemühungen Humphreds, das Parlement zu seinem Vortheile zu stimmen, und für seine Gemahlin Hülfsvölker verwilligt zu bekommen, und nur an der Spitze derselben wollte Humphred nach Holland gehen.

Allerdings bedurfte Jakobine einer solchen Hülfe höchstnöthig, denn wie konnte sie sich Hoffnung machen, allein, durch Hülfe der schwächern Partei, in Holland nicht nur

die

die stärkere zu besiegen, sondern auch Hennegau dem Herzoge von Brabant zu entreißen, der, wie wir wissen, an seinem Vetter Philipp eine mächtige Stütze hatte! Doch die Gräfin von Holland sehnte sich nicht nur nach englischer Hülfe; nein, nicht minder sehnlich wünschte das Herz der liebenden Gattin den theuren Gemahl herbei. Durch Franken von Borselen, besonders durch die blaue Schleife an seinem Helme, und noch mehr durch sein jetziges Misgeschick war zwar Jakobinens Herz bis auf das Innerste erschüttert worden, allein ihre Liebe für Humphreden hatte hierdurch nicht gelitten. Sie behielt noch ihre volle Stärke; wie schmerzhaft muste es daher nicht für Jakobinen seyn, von dem Heißgeliebten sich getrennt zu sehen!

Belastet von drückendem Kummer, aus verschiedenen Quellen zusammen geflossen, entstahl sich daher Jakobinens Herzen mancher leise Seufzer, wenn sie sich im Zirkel

ihrer Getreuen befand, die es sich zum angelegentlichen Geschäft machten, ihrer Fürstin nicht nur Beweise ihrer Treue und ihres Eifers zu geben, sondern sie auch aufzuheitern und die Falten zu verscheuchen, wenn Unmuth zuweilen auch ihre Stirn wölkte.

Dies war insbesondere das gemeinschaftliche eifrigste Bestreben des Ritters Arnold und seines Sohnes Helmich, Florenzens und seiner guten Schwester, die jetzt mehrere Nebendienerinnen erhalten hatte, von welchen wir nur Ada von Wassenaar nennen. Dieses Fräulein war die Enkelin Gertrudens, und schon um deswillen Jakobinen theuer, aber durch sich selbst wurde sie es bald noch mehr. Sie und Bertha waren die steten Gesellschafterinnen der Gräfin, wenn sie sich nicht ausschließend mit Angelegenheiten des Staats beschäftigte. Beide besaßen ihre Gunst in gleichem Grade, denn ob sich gleich Ada weniger um sie verdient gemacht

hatte, wie Bertha, so las sie doch in ihrem guten offenen Herzen, daß sie, in gleicher Lage mit Berthen, ihr auch völlig gleich gehandelt haben würde.

Die jüngere Dienerin wurde von der ältern um die Huld der Gräfin nicht beneidet; gute Seelen sind dieser Leidenschaft niedriger Menschen nicht fähig. Bertha und Ada erkannten sich in den ersten Augenblicken; sie waren schon innige Freundinnen, ehe sie es sich noch sagten, und daher waren jeder die Beweise, welche die andere von der Huld der Gräfin erhielt, mit selbst empfangenen von gleichem Werthe.

Jakobine fühlte sich durch Liebe glücklich, wünschte auch Andern den Genus dieses Glückes, und freute sich daher der Liebe, die sich, unter ihren Augen, zwischen Bertha und dem jungen Helmich von Aalburg, zwischen Florenzen und der lieblichen Ada entspann. Ungern dachte sie wohl an die Tren-

nung von ihren lieben Dienerinnen, doch war sie nicht so eigennützig, die guten Mädchen immer für sich allein behalten zu wollen; sie und zwei wackere Jünglinge in dem Glücke zu verhindern, das sie durch Liebe gegenseitig in sich finden würden. Vermehren wollte sie dies nur dereinst durch Belohnungen, wie sie die Großen dieser Erde geben können.

Jakobine kannte den Werth solcher Belohnungen vollkommen; sie wuste, daß sie kein wahres Glück geben, wohl aber es befördern können. Dies ganz nach ihrem Wünsche zu können, mangelte es ihr jetzt an Gelegenheit, die sie aber zu erhalten hoffte, so bald es ihr gelungen wäre, sich der Herrschaft über ganz Holland zu versichern. Die Erfüllung dieser Hoffnung, die freilich noch fern war, schien vier Monden nach Jakobinens Rückkehr nach Holland, durch ein unerwartetes Ereignis, um vieles näher gerückt zu werden.

Es war zu Anfange des Jahres 1425, als Johann von Baiern, dieser erste und furchtbarste unter Jakobinens Feinden, weil ihre andern Gegner ohne ihn dies nicht würden geworden seyn, sein Leben plötzlich endigte. Alle wusten es und sagten sich, daß Johann eines gewaltsamen Todes gestorben war, auch wurde Gift beinahe allgemein für die Ursache desselben angenommen, getheilt waren aber die Meinungen in Absicht des Mörders. Von einigen wurde ein Lehnsmann Johanns; von Andern, mit scheuem Flüstern, Frau Margaretha; von Wenigen noch heimlicher, der Herzog von Burgund als Thäter genannt; Viele hielten aber ihre Vermuthungen zurück, und glaubten die Entdeckung des Mörders der Zukunft überlassen zu müssen.

Jakobine schmeichelte sich, wenigstens von einigen der Städte und Edeln anerkannt zu werden, die unter der Herrschaft des Ver-

storbe-

storbenen gestanden hatten. Sie sendete Herolde an sie, um sie zur Rückkehr zur Treue für ihre Erbfürstin zu ermahnen; schimpflich wurden aber ihre Abgesandten von allen Anhängern der kabbeljauischen Partei zurück gewiesen. Allen war der Erbvertrag bekannt, den Johann von Baiern mit dem Herzoge von Burgund errichtet hatte; Einige hatten ihn als Zeugen unterschrieben, und wollten jetzt nicht wortbrüchig werden; Andere fürchteten sich vor der Uebermacht des Herzogs von Burgund, und scheuten sich daher für die schwache Gräfin Jakobine sich zu erklären. Zur Entschuldigung ihrer Abtrünnigkeit bedienten sie sich der Vermählung Jakobinens mit dem Herzoge von Glocester, weil sie die Einwilligung der Stände nicht dazu erhalten hatte.

Bald nach Johanns Tode kam Philipp nach Holland, für den Herzog von Brabant die Huldigung einzunehmen, zugleich

aber, nach einer von demselben erhaltenen Vollmacht, sich selbst als Regenten und nächstem Erben huldigen zu lassen. Er wurde willig angenommen; alle, die zu der kabbeljauischen Partei gehörten, leisteten ihm den Eid der Treue und versprachen, dem Statthalter den er über Holland setzte, zu gehorchen, und unter der Anführung desselben, den Kampf wider das Häuflein der Gräfin Jakobine nicht eher zu endigen, bis ein vollständiger Sieg für sie entschieden haben würde.

Jakobine, die immer noch vergebens auf Hülfe aus England wartete, bot indessen alle ihre Kräfte auf, sich bis zur Ankunft derselben zu erhalten. Sie versorgte ihre Vesten mit hinlänglichem Vorrathe an Lebensmitteln, und verstärkte die Vestungswerke derselben, damit sie eine Belagerung leichter aushalten könnten. Ihnen starke Besatzung zu geben, fand Jakobine ihre Partei

zu schwach, doch hoffte sie, daß ihre Getreuen durch Eifer, Muth und Tapferkeit ersetzen würden, was ihnen an Anzahl abging.

In Gouda blieb sie selbst; zu den Befehlshabern der andern Plätze, ernannte sie Männer, von deren Tapferkeit sie sowohl überzeugt war, wie von ihrer unerschütterlichen Treue. In Schoonhoven wurde Florenz von Kyfhöck Befehlshaber, welchen Jakobine kurz vor seinem Abgange dahin mit der schönen Ada von Wassenaar vermählte, um diese beiden Liebenden nicht trennen zu müßen.

Ein Jahr verging in fast ununterbrochener Fehde, die wir wohl nicht, nach allen ihren größern und kleinern Vorfällen, schildern dürfen, um unsere Leser nicht zu ermüden. Mit seltener Tapferkeit fochten Jakobinens Anhänger, und machten sich ihren

Gegnern furchtbar, oft musten aber auch ihre Schaaren der Uebermacht der Feinde unterliegen. Es war der geängsteten Gräfin unmöglich, weiter fort zu schreiten, und nur mit der größten Austrengung vermochte sie zu erhalten, was sie bis jetzt besas, denn bald würde diese, bald jene ihrer Städte belagert.

Auch vor Gouda drohte jetzt ein überlegnes Herr zu ziehen; voll hohen Muthes stellte sich aber Jakobine an die Spitze ihrer Getreuen, verlies die Stadt, vereinigte sich mit den Utrechtern, lieferte ihren Gegnern ein Treffen, und kehrte siegreich in das jauchzende Gouda zurück.

Herzog Philipp war indessen nicht unthätig, ob er schon den Kampf mit Jakobinen seinen Anhängern in Holland beinahe allein überlies. Ein Verfahren, das seiner Staatskunst Ehre machte, aber die Menschlichkeit entehrte, und mit dem Beinamen, den dieser Philipp in der Geschichte führet, schlecht über-

übereinstimmt. Unmöglich konnte ein Fürst gut seyn, der das Leben vieler tausend Menschen so gering schätzte, daß er: es seinen eigennützigen Absichten mit kaltem Blute aufopferte.

Philipp hatte sich schon längst den Plan gemacht, alle niederländische Provinzen unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Sich zu vergrößern war sein einziges Bestreben; und auf diese Art, hoffte er, würde es ihm am leichtesten werden. Einige niederländische Provinzen besas er bekanntlich schon als Erbe von seinem Vater; Brabant und Antwerpen waren ihm gewis, Luxenburg schmeichelte er sich der verwittweten Herzogin Elisabeth, um einen leichten Kaufpreis, abdrücken zu können; am ungewissesten schien ihm aber noch der Besitz der Länder Jakobinens, wenn er gleich bereits mittelbar über den grösten Theil derselben herrschte.

Hennegau machte ihm wenig Besorgnis, wohl aber Holland, Seeland und Fries-

land. Er kannte die Macht und die Freiheitsliebe der reichen Städte dieses Landes, und fürchtete von ihnen heftigen Widerstand, wenn er sie nach unbeschränkter Willkühr würde beherrschen wollen. Jetzt bewilligte er ihnen zwar mancherlei neue Freiheiten, doch weit entfernt, sie künftig in dem Genusse derselben zu lassen, geschahe dies blos, ihr Vertrauen zu gewinnen, und sie von der Rückkehr zu Jakobinen abzuhalten. Es war sein Plan, so bald er durch den Tod des Herzogs von Brabant und durch den Sieg über Jakobinen, einziger Regent über die Länder derselben würde geworden seyn, den Städten die Freiheiten wieder zu nehmen, die er ihnen jetzt bewilligt hatte; damit sie sich ihm aber dann nicht nachdrücklich widersetzen könnten, war es ihm erwünscht, daß sie sich jetzt durch den fortdauernden Kampf der Kabbeljaus mit den Hocks zu sehr entkräfteten, um dereinst den Kampf der Frei-

heit

heit wider den Despotismus wagen zu können.

Alles, was Philipp that, zweckte zur Erreichung seines großen Planes hin. Die Vereinigung der Niederlande sicherer zu bewerkstelligen, gesellte er den Kriegern, die wider Jakobinen kämpften, keine Hülfsvölker aus Flandern, Burgund oder Brabant bei; und aus der nämlichen Absicht verzögerte er die Entscheidung des Pabstes über die Ehe Jakobinens mit dem Herzoge Johann. Er war überzeugt, daß der Urtheilsspruch des heiligen Vaters ganz so lauten würde, wie er es wünschte; allein er fand es zuträglicher, ihn jetzt noch nicht kund werden zu lassen.

Er sah voraus, daß Jakobine nicht zu dem Herzoge von Brabant zurückkehren würde; wenn es ihr auch Pabst Martin beföhle, und ihre Ehe mit Humphreden für ungültig erklärte. Wenn aber dann vielleicht

der

der Herzog von Brabant, auf den Rath seiner Günstlinge, durch eine größere Summe, als aus den Händen Philipps in den Seckel des heiligen Peters geflossen war, von dem Pabste sich Vergunst erkaufte, seine Gemahlin verlassen, und eine andere sich wählen zu dürfen, und wenn diese zweite Gemahlin Mutter eines Sohnes würde, so wäre Philipps Hoffnung auf Brabant mit einem mahle vernichtet worden. Johanns schwächliche Gesundheit, die sich fortdauernd verschlimmerte, lies zwar nicht vermuthen, daß er noch einen Erben erhalten würde; dennoch glaubte Philipp nicht ganz ohne Sorgen seyn zu düren, so wie ihm auch der Graf von St. Pol für die Erfüllung seiner Absicht bange machte, ob gleich auch ihm seine Gesundheitsumstände kein langes Leben verhießen. Er litt an den Folgen eines gefährlichen Sturzes vom Pferde, die ihm auch nach etlichen Jahren das Leben kosteten.

Von

Von seinem Schwager, dem Herzoge von Bedford, hatte Philipp das wiederholte Versprechen erhalten, daß es seine Freunde im Parlement nie zugeben sollten, den Herzoge von Glocester, für seine Gemahlin Hülfe zu verwilligen, und wirklich bewiesen sich auch der Bischoff von Winchester mit seinen Genossen für die Wünsche Philipps und des Herzogs von Bedford lange Zeit thätig; endlich aber siegte Humphreds Ansehn und die Vermittelung seiner Freunde für seinen Vortheil. Das Parlement vergönnte ihm, eine Flotte und eine Schaar Krieger nach Holland zu senden.

Ein Eilbote brachte Jakobinen die Nachricht von der nahen Ankunft der Hülfe aus England, welcher aber Jakobine weniger freudig entgegen sahe, als sie vernahm, daß sie Humphred nicht selbst anführen würde. Der Herzog durfte es nicht wagen, England zu verlassen, denn das immer steigende Ansehn

sehn seines Gegners des Bischofs von Winchester, lies ihm die Entsetzung von der vormundschaftlichen Regentschaft von England, ein Begegnis, das ihm einige Jahr später wirklich widerfuhr, jetzt schon befürchten. Er ernannte deshalb den Herrn von Filwater zum Befehlshaber seiner Völker und zum Statthalter in Holland, bis er selbst dahin würde kommen können.

In dem Schreiben an seine Gemahlin beklagte sich Humphred, daß er nicht schon jetzt zu ihr eilen könnte, machte ihr aber zugleich Hoffnung, daß es ihm bald gelingen würde, die Kabalen des Bischofs von Winchester für die Zukunft unthätig zu machen.

Zum Nachtheile Jakobinens und ihres Gemahls war dem Herzoge von Burgund die englische Rüstung nicht unbekannt geblieben, und wie war dies auch möglich, da sie wider den Willen des Bischofs von Winchester geschahe, und dieser ohne Zweifel dem

Herzo-

Herzoge von Bedford ungesäumt davon Nachricht gab? Philipp befand sich eben zu dieser Zeit in Holland, durch erkünstelte Leutseligkeit und durch Freibriefe, die er nach wenig Jahren wieder zurück zu nehmen gedachte, bei den Einwohnern Liebe und Vertrauen zu gewinnen. Zu Leyden traf ihn der Bote des Herzogs von Bedford, der ihn von der Unternehmung des Herzogs von Glocester Kunde brachte. Eilend rüstete sich Philipp, die englischen Hülfsvölker zurück zu schlagen, unterdessen sich Jakobine bereit machte, ihre Landung zu erleichtern. Mit der ganzen Macht ihrer Getreuen eilte sie nach Schouwen, wo die Britten sich ausschiffen wollten.

Die kabbeljauische Partei hatte unverzüglich eine Flotte ausgerüstet, die der englischen entgegen ging. Es kam zur Schlacht; Filwater wurde geschlagen, und entkam nur mit wenig Schiffen nach Schouwen. Hier verei-

vereinigte er seine Uebriggebliebenen mit Jakobinens Heer, das aber dennoch zu schwach war, die Landung zurück zu schlagen, die Philipp wenig Tage nachher im Angesichte desselben vornahm. Philipp war Jakobinen bei weiten überlegen, doch zagte die heldenmüthige Frau deshalb nicht.

Sie selbst durchflog auf ihrem Rosse die Reihen ihrer Krieger, und ermahnte sie, bei einer Schlacht, die ohne Zweifel viel entscheiden würde, alle ihre Kräfte aufzubieten, damit sie ihrem Unterdrücker den Sieg abgewönne. Mit Löwenmuthe fochten die tapfern Höcks, denen die Britten redlich beistanden; aber auch ihre Gegner hielten sich tapfer und hatten vor jenen den Vorzug der Ueberlegenheit.

Den Höcks und den Britten entsanken, bei dem lange daurenden Kampfe, die Kräfte, die ihre überlegenen Kämpfer sparen konnten. Von ihnen konnten sich zuweilen einzelne

zelne Rotten auf einige Zeit erholen, um dann den Kampf mit erneuerten Kräften fortzusetzen, aber das kleinere Heer Jakobinens durfte keinen Augenblick rasten.

Es gelang Philippen, die Britten von den Holländern zu trennen. Jene wurden in ihre Schiffe zurück gedrängt, doch entrannen nur wenige dem Tode, der auf dem Lande, wie in ihren Schiffen, rings um sie her wüthete. Filwater sahe für sich und seine Wenigen keine andere Rettung, als sich durch die feindliche Flotte zu schlagen, und das hohe Meer zu gewinnen. Mit neuem Verluste gelang ihm dies endlich, nun war aber auch die Hoffnung mit einemmahle vernichtet, die sich Jakobine von der englischen Hülfe gemacht hatte, denn Filwater schleppte seine leckge wordenen Schiffe mühsam nach England zurück, weil er sich in der Nähe eines mehr denn zehnfach überlegenen Feindes nicht länger halten konnte.

Indessen ein Theil von Philipps Heere die Engländer in ihre Schiffe zurück jagte, war Jakobine mit den Ihrigen dem wüthendsten Angriffe des größeren Theiles ausgesetzt. Auch sie erlag. Mit großem Verluste sah sie sich zuletzt genöthigt, sich zurück zu ziehen, und dem siegenden Philipp das Feld zu überlassen.

Jakobine gab nun Seeland verloren, aber ihr Muth verlies sie auch jetzt noch nicht. Sie hoffte es wieder erobern zu können, wenn es ihr vorher gelungen wäre, in Holland sich weiter auszubreiten. Hier hin eilte sie jetzt, und die Einwohner blieben nicht ungerührt bei dem Anblicke ihrer würdigen unschuldig verfolgten Fürstin; blieben nicht taub bei der Aufforderung, sie nicht zu verlassen. Viele Städte und Landherren in Holland und Friesland, die bis jetzt Philipps Panier gefolgt waren, erklärten sich für sie; und in Jakobinens Busen lebten

Hoffnungen wieder auf, welche die letzte unglückliche Schlacht wenigstens auf einige Stunden vernichtet hatte.

Nur zu der Zeit, da sich Jakobine aus dem Treffen zurückzog, und sich kaum von der Hälfte derer begleitet sahe, die sie in die unglückliche Schlacht führte, hatte Kummer und Furcht sie bis zur Muthlosigkeit herabgebeugt; als aber einzelne Flüchtlinge ihr Häuflein nach und nach wieder verstärkten, kehrten Muth und Hoffnung in Jakobinens Seele zurück, welche durch den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen in Holland bald wieder zu ihrer vorigen Stärke reiften. Aufs Neue bat sie ihren Gemahl um Hülfe, und versicherte ihm mit Zuversicht, daß diese neue Hülfe glücklicher seyn würde, wie jene, die Filwater ihr zuführte, weil sie sich jetzt durch den Beitritt vieler Städte und Edeln mächtiger sähe denn jemahls.

Wir hätten schon früher erwähnen sollen, daß Jakobine unmittelbar nach ihrer Befreiung aus der Haft zu Gent, ihr Versprechen: dem Urtheilsspruche des Pabstes Martin sich zu unterwerfen; als erzwungen und ungültig zurück genommen hatte. In der Schrift, die sie deshalb abfaßte, und nicht nur in ihren Ländern, sondern auch in England und Frankreich bekannt machen lies, klagte sie den Herzog von Burgund, wegen seines ungerechten Verfahrens mit ihr, hart an; behauptete auch, nach einmahl erhaltener päbstlichen Dispensation, keiner fernern zu bedürfen, und gab hierdurch zu erkennen, daß sie dem Ausspruche des heiligen Vaters nicht folgen würde, wenn er wider sie entscheiden sollte.

Gleiche Widersetzlichkeit war von dem Herzoge von Glocester zu vermuthen. Seit dieser nach England zurück gegangen war, hatten der Herzog von Bedford und seine

Freun

Freunde, schriftlich und mündlich, alle Ueberredungskunst angewendet, daß er den Pabst als Schiedsrichter anerkennen mögte; mit unerschütterlicher Standhaftigkeit weigerte sich aber Humphred, obgleich die Bemühungen des Bischoffs von Winchester ihn befürchten ließen, seiner Gemahlin niemahls leisten zu können, was sie selbst nicht eifriger wünschte, als Humphreds Liebe für sie.

Filwaters unglückliche Unternehmung auf Seeland brachte den Bischoff von Winchester noch mehr wider Humphreden auf, so wie sie diesem einige Mitglieder des Parlements ungünstig machte, die sich vorher für die Erfüllung seines Wunsches thätig bewiesen hatten.

Humphreds Versicherungen gemäs hatten sie es nicht schwer geglaubt, Holland und die damit verbundenen Länder unter die Herrschaft der Gemahlin ihres vormundschaftlichen Regenten zurück zu bringen. Der

unglückliche Ausgang von Filwaters Unternehmung hatte sie nun von dem Gegentheile überzeugt, weshalb sich Humphred keine Hoffnung machen durfte, ein Gesuch um neue Hülfe von ihnen unterstützt zu sehen. Dennoch konnte nichts seinen Entschlus verändern, weder die Ermahnungen des Bischoffs von Winchester: Englands Wohl nicht einem Weibe und der unwahrscheinlichen Hoffnung auf den Besitz ihrer Länder aufzuopfern; noch die Furcht: daß der Bischoff über ihn siegen, jeden Versuch, seiner Gemahlin Hülfe zuzuführen, vereiteln würde.

Zu fest war Humphreds Herz an seine geliebte Gemahlin gefesselt, um nur den Gedanken an eine Trennung von ihr ertragen zu können. Wer seinen Zorn nicht wagen wollte, durfte des Pabstes als Schiedsrichters nicht erwähnen. Nur einigen Freunden Humphreds war es vergönnt, welche in dem Urtheile: daß der Pabst hierzu unbefugt

fugt wäre; mit dem Herzoge übereinstimmten, und die Festigkeit seines Charakters priesen, dabei aber auch die Besorgniße ihm nicht verbargen, daß er endlich dem Bischofse von Winchester würde nachgeben müßen. Ihnen antwortete Humphred mit der Versicherung, daß es ihm gewis noch gelingen würde, diesem übermüthigen Geistlichen das Ansehen zu rauben, das er so widerrechtlich an sich gerissen hätte, als er es zum Nachtheile des Reiches benützte.

„Habe ich ihn besiegt — setzte er hinzu — so wird es mir gewiß auch wenig Mühe kosten, den stolzen Philipp zu demüthigen, und ihn von dem unrechtmäßigen Besitze der Länder meiner Gattin zu verdrängen.“

Heinrich, der Bischoff zu Winchester, schmeichelte sich des Sieges über den Herzog mit nicht weniger Zuversicht, lange musten aber beide noch mit einander ringen, ehe der Sieg entschieden wurde. Selbst viele von

den Anhängern des Bischoffs sahen voraus, wie weit diese Zeit, die außer den Gränzen unserer Geschichte liegt, noch entfernt war; und voll Besorgnis: daß der rasche Humphred, in Verbindung mit seinen Freunden vielleicht, wider den Willen der mehreren Stimmen im Parlemente, nach Holland gehen mögte, für seine Gemahlin zu kämpfen; sannen sie auf Mittel, diesem Schritte vorzubeugen, von welchem einige Zerrüttung und Unruhe in ihrem Vaterlande fürchteten. Es wurde nicht schwer, ein solches aufzufinden, einstimmig erkannten aber alle die Schwierigkeit der Ausführung desselben.

Man wollte versuchen, Humphreden von Jakobinen abzuziehen, sie ihm vergessen zu machen; allein zur Erreichung dieser Absicht zeigte sich wenig Hoffnung, weil man wuste, daß Humphred durch doppelte Bande an seine Gemahlin gefesselt war. Sie selbst, das liebenswürdigste Weib, fesselte sein Herz; ihre

Län-

länder seinen Ehrgeiz, sein Streben nach Vergrößerung. In dem Urtheile, welches von diesen beiden Banden, die gröste Haltbarkeit hätte, blieben die Meinungen der Gegner Humphreds lange getheilt, bis endlich einer von ihnen auftrat, und also begann:

„Wie mir, wird es Euch, meine Freunde unvergessen seyn, daß man sich vor sechs oder sieben Jahren, als die schöne Eleonore Cobham am Hofe erschien, mit dem Gerüchte trug: daß ihre Reize auf den Herzog von Glocester, Eindruck gemacht hätten, und daß sich mancher ansehnlicher und stattlicher Ritter nur deshalb vergebens um ihre Gunst bemühte, weil sie sich, bekannt mit den günstigen Gesinnungen des Herzogs, größeren Glückes schmeichelte, als ihr selbst durch eine Verbindung mit einem der vornehmsten Edeln, zu Theil werden könnte. Dies Gerücht mogte wohl nicht ganz ungegründet

 seyn,

seyn, denn man weis ja, daß unser Regent Anfangs zu der Verbindung mit der Herzogin von Brabant nicht geneigt war, und ich denke, daß man den Grund dieser Abneigung in der Liebe für Eleonoren Cobham suchen muß. Humphred weigerte sich zwar, unter dem Vorwande: seinem Vaterlande nicht schaden zu wollen; dies konnte aber unmöglich mehr als Vorwand seyn, denn wenn es Ueberzeugung gewesen wäre, würde sie den Herzog nicht so bald wieder verlassen haben. König Heinrich, unser hochseliger Herr, scheint selbst dieser Meinung gewesen zu seyn, denn es läßt sich ja wohl deutlich einsehen, daß er Richarden, der eben nie ein großer Kriegsmann gewesen ist, nur deshalb zum Befehlshaber einer Veste ernannte, um ihn und seine verführerische Tochter vom Hofe zu entfernen. Auch in London gab sich noch der Herzog das Ansehn, die Hand der Herzogin von Brabant aus Patriotismus nicht annehmen zu wollen; als aber Eleo-

nore

nore entfernt wurde, und der Herzog sahe, daß Jakobine nicht weniger schön war wie sie, nahm sein Patriotismus mit einem mahle eine andere Gestalt an. Jetzt forderte er ihn zu einer Handlung auf, von der er ihn vorher abgemahnt hatte. Aus diesem allen, meine Freunde, glaube ich den Schlus folgern zu können: daß Liebe mächtiger auf den Herzog wirkt, als Herrschbegierde; und ich wette mein bestes Streitroß, daß er, wenn es uns gelänge, ihm in seiner Gemahlin das schöne Weib vergessen zu machen, auch gewis ihre Länder vergessen würde.“

Viele stimmten dem Redner bei, worauf er also fortfuhr:

“Siegte die Liebe einmahl über die Herrschbegierde unsers Regenten: so wird sie es auch zum zweitenmahle vermögen; und dies, dünkt mich, wird um so leichter geschehen, wenn wir in dem Busen des Herzogs schlafende Gefühle zu wecken suchen.“

Das heist wahrscheinlich mit andern Worten — nahm einer der Versammelten das Wort — wenn wir die entfernte Eleonore wieder zurück führen an den Hof, und sie die Macht ihrer Reize an dem Herzoge noch einmahl versuchen lassen. Aber bedenkt, Ritter Eduard, daß Eleonore jetzt wahrscheinlich nicht mehr ist, was sie vor sechs Jahren war.

„Ganz richtig — erwiederte Eduard — aber eben dies verspricht unserm Plane sicherers Gelingen. Ein Mädchen von ein und zwanzig Jahren ist schöner, als wenn sie kaum den Kinderjahren entwachsen ist; auch besitzt sie in dem erstern Alter gewöhnlich, mehr als in dem letztern, die Geschicklichkeit: das Herz eines Mannes nicht nur zu fesseln, nein es auch fest zu halten; und dies muß Eleonore, wenigstens auf einige Zeit, vermögen, wenn unser Plan gelingen, wenn der Herzog, ihr zu Liebe, seine Gemahlin

verlassen soll — und ich hoffe, dies wird gewiß geschehen. Die reizende Eleonore, die Humphreds Herz so lange ausschließend beschäftigen konnte, kann unmöglich ganz von ihm vergeßen seyn. Versteckt ist vielleicht ihr Bild in seinem Busen, doch gewis noch gegenwärtig, und es wird ihn wieder auszufüllen beginnen, wenn das Urbild, mit vergrößertem Liebreiz, vor Humphreds Augen tritt. Er wird sich der Gefühle entsinnen, womit er das schöne Fräulein ehedem betrachtete, und diese Erinnerung, verbunden mit der Macht der Reize Eleonorens; wird jene Gefühle aufs Neue beleben. Jakobine ist abwesend, Eleonore gegenwärtig — muß daher der Kampf zwischen der Liebe für jede unter ihnen, in Humphreds Herzen, nicht durch den Sieg für die letztere entschieden werden? Bald wird es so weit mit ihm kommen, daß ihm seine Gemahlin nur noch wegen ihrer Länder theuer ist, und im Fortschreiten der Liebe für Eleonoren, werden

auch

auch diese ihm gleichgültig werden; denn sie wird ihn zu überreden wissen, was wir alle nicht vermögen, zu beweisen, daß es ihm nie gelingen wird, diese Länder dem mächtigen Herzog von Burgund zu entreissen; daß er aber wohl in diesem nutzlosen Kampfe sein ganzes Ansehen in England wagt, weil auch die, so ihn bisher unterstützten, es endlich werden müde werden, seiner Herrschbegierde zu Frommen, wider das Beste ihres Vaterlandes zu handeln."

Ritter Eduard sahe bald alle seine Freunde mit sich gleicher Meinung, und erwarb sich nun ihren Dank durch das Erbieten Eleonorens Vater heimzusuchen, und ihn zu vermögen, daß er seiner Tochter vergönnte, nach London zu gehen. Im Geheim machte er sich auf den Weg, und gab sich bei Richarden das Ansehen, als ob er in der Nähe Geschäfte gehabt hätte, und die Gelegenheit, einen alten Freund zu sehen, nicht ungenutzt

lassen wollte. Er sahe Eleonoren, glaubte sie wirklich schöner zu finden, als bei ihrer Anwesenheit in London, und wunderte sich höchlich, daß das reizende Fräulein noch immer bei ihrem Vater lebte.

Damit sich unsere Leser nicht ebenfalls darüber wundern, müssen wir ihnen die Ursache sagen, warum die schöne Eleonore noch unvermählt war, ob sie gleich in dem Orte, wo sie jetzt lebte, beinahe nicht viel weniger Werber um ihre Gunst und Hand um sich sah, wie weiland in der Residenz.

Der Ruf ihrer Schönheit war ein mächtiger Zug für viele Ritter, aus der Nähe und Ferne, keiner aber sahe den Wunsch erfüllt, der ihn zu Eleonoren geführt hatte. Wir wissen, daß sie ihr Vater nicht gern von sich lassen wollte, daher sie von ihm keine Aufforderung zur Wahl zu fürchten hatte, und von ihrem Herzen erhielt sie diese ebenfalls nicht, weil es von Humphreds Anden-

ken ausgefüllt wurde. Ihm hatte Eleonore einzig zu leben gelobt, bis jetzt auch ihr Gelübde treulich erfüllt, doch schweigen unsere Urschriften, ob dies blos Folge der Festigkeit ihres Charakters war, oder ob sich vielleicht unter ihren mannichfaltigen Werbern dennoch keiner fand, der auf ihr Herz tiefen Eindruck wirkte. Genug, Eleonore war nicht allein noch Fräulein, sondern auch immer noch der Ueberzeugung voll: daß Humphred von Glocester der liebenswürdigste der Männer wäre.

Dieses Urtheil Eleonorens von Humphreden wurde vom Ritter Eduard entdeckt. Das Niedersinken der Augen des schönen Fräuleins, die Röthe, welche ihr Gesicht überflog, als er mit ihr ein Gespräch von dem Herzoge begann, machten es ihm kund. Er vermuthete daher, daß sie nicht abgeneigt seyn würde, nach London zurück zu kehren, und die Einwilligung ihres Vaters, hoffte

er

er hierzu leicht zu erhalten, so genau es ihm auch bekannt war, wie ungern sich Richard von seiner lieben Tochter trennte.

Richard Cobham, sollt Ihr wissen, war ein eifriger Patriot, der sich in seiner Veste schon oft über Humphreds Verbindung mit Jakobinen, heimlich und laut, ereifert hatte, weil er sie, mit vielen Andern, als das einzige Hindernis betrachtete, die Eroberung Frankreichs zu vollenden. Ritter Eduard wuste dies; wenn es ihm aber auch unbekannt gewesen wäre; so würde er es doch in den ersten Stunden seiner Anwesenheit bei Richarden erfahren haben, weil dieser seinen Klagen über Humphreds unglückliche Vermählung sogleich beistimmte. Einst in Eleonorens Abwesenheit wurde Richard besonders warm, wo dann Eduard nicht säumte, seinem Zwecke näher zu rücken.

„Ihr, theurer Freund — begann er — Ihr allein seyd es, der England den Scha-

den ersetzen kann, in welchen es Humphred brachte. = = . .

Doch wir haben wohl nicht nöthig, unsern Lesern ein Gespräch mitzutheilen, wovon sie den Inhalt schon errathen können, daher nur in der Kürze die Folgen desselben.

Nachdem Ritter Eduard seinen Freund auf Humphreds Liebe für seine Tochter, welche Richard nicht unbewust war, aufmerksam gemacht, und seine Vermuthung widerlegt hatte, daß es wohl nie Humphreds Absicht gewesen wäre, diese Liebe durch eheliche Verbindung zu bekrönen, siegten entflammter Patriotismus vielleicht auch die Eitelkeit: Eleonoren Regentin von England zu sehen, über Richards Anhänglichkeit an diese geliebte Tochter. Das Beste des Vaterlandes, wie sein eignes zu fördern, vergönnte er dem Ritter Eduard, seine Tochter mit sich nach London zu nehmen, wo sie bei einer Verwanditn ihre Herberge nahm.

Auf

Auf dem Wege hatte Eduard Eleonoren mit der Absicht ihrer Reise bekannt gemacht. Anfangs schauderte sie zurück vor dem Gedanken: Humphreds Herz seiner rechtmäßigen Gemahlin entwenden zu wollen; als aber Eduard sie überzeugte, daß Jakobine seine rechtmäßige Gemahlin nicht wäre, weil nur ein Afterpabst zu ihrer Verheirathung mit Humphreden Vergunst ertheilt hätte: fand Eleonore die Bemühung: wieder zu gewinnen, was schon ehedem ihr Eigenthum gewesen war; nicht länger sträflich.

Mit dem festen Vorsatze: in Humphreds Herzen die verloschene Liebe wieder zu entzünden, kam sie nach London, und wurde von ihrer Verwandtin in ihrem Vorsatze bestärkt. Diese glaubte, daß Eleonorens Verbindung mit dem Regenten von England auch auf sie einen Abglanz werfen würde, und kam deshalb ihrer weniger erfahrnen Muhme mit Rathschlägen zu Hülfe, wie sie

sein Herz schneller und daurender an sich fesseln könnte. Eleonore folgte dem Rathe ihrer Muhme, und bemerkte freudig die gute Wirkung desselben, auf die sie jedoch auch zum Theil erst von ihrer Verwandtin aufmerksam gemacht werden muste.

Einigemahl war Eleonore am Hofe erschienen, ohne zwischen Humphreds Benehmen gegen sie und gegen andere Damen einen beträchtlichen Unterschied zu bemerken. Er sprach zwar mit ihr weniger freimüthig, wie mit andern, hieraus glaubte aber Eleonore so wenig zu ihrem Vortheile als zu ihrem Nachtheile etwas folgern zu können; doch als sie nun bemerkte, daß Humphred sie flohe, und wenn er es ja nicht vermeiden konnte, ihr nahe zu seyn, seine Augen von ihr abzog, sie auf eine ihrer Nachbarinnen heftete, und sich mit dieser, oft voller Zerstreuung, unterhielt, begann sie an der Erreichung ihres Zieles zu zweifeln. Sie nahm

das

das als Beweise seines Unwillens über ihre Gegenwart, allein ihre Muhme überredete sie von dem Gegentheile.

„Miß — sprach sie — Ihr irrt Euch gröblich, denn was Euch beunruhigt, sollte Euch fürwahr die gröste Freude machen. Wisset, Ihr habt schon über Humphreds Herz gesiegt, habt nur noch das Gefallen zu bekämpfen, das er an Jakobinens schönen Ländern hat. Daß er Euch vermeidet, daß er mit Euch nicht zu sprechen, Euch nicht in die Augen zu blicken wagt, die das Feuer immer stärker entzünden, das seine Staatsklugheit zu dämpfen gebeut — dies alles beweist klärlich, welchen tiefen Eindruck Ihr auf sein Herz gemacht habt. Oder hat Eure Aufmerksamkeit nicht bemerkt, daß er, wenn er fern von Euch ist, nie Euch den Rücken wendet, sondern seine umher schweifenden Blicke, die gleich stark Liebe verrathen als begehren, oft Augenblicke lang auf Englands

 schön-

schönstem Mädchen ruhn? Doch Ihr habt dies freilich nicht bemerken können, denn wenn Eure Blicke den seinigen begegnen, sinken sie, von ihrem Blitze getroffen, zu Boden; ich aber, die Euch beide gemächlich beobachten kann, habe dies oft gesehen, und daher konnte ich Euch sonder Beschwerung meines Gewissens, als Eure Freundin, die vorhin genannte Versicherung geben, in deren Wahrheit Ihr, liebe Miß, keinen Zweifel setzen werdet. Handelt nun weislich, und verscherzt den Vortheil nicht, den Ihr bereits über Humphreden errungen hat. Gebt Euch die Mühe, ihn anzureden, wenn er Euch ausweicht, und verstrickt ihn dann in eine lang daurende Unterredung, in welcher Ihr Euch der ganzen Gewalt der Reize bedienen müßet, womit Euch Natur und Bildung so reichlich ausgesteuert haben.„

Eleonorens Verwandte zeigte sich, in ihrem Urtheile über Humphreden, als eine

Frau

Frau von richtiger Menschenkenntnis. Er befand sich wirklich in der Lage, in welcher sie ihn ahndete; doch war es nicht Gefallen an Jakobinens Ländern allein, was den Sieg, entscheidend für Eleonoren, noch verzögerte. Liebe für Jakobinen war noch nicht in seinem Busen erstorben, ob sie gleich von der schönen Eleonore zurück gesetzt wurde.

Im Laufe einiger Wochen, in deren Dauer Eleonore einigemahl, dem Rathe ihrer Muhme gemäs, Humphreden durch ein Gespräch auf längere Zeit an sich gekettet hatte, wurde der Eindruck der Vorzüge des reizenden Fräuleins immer tiefer, und Jakobine muste nothwendig in gleichem Grade, in welchem Eleonore gewann, bei Humphreden verlieren. Jetzt waren ihre Länder ohne Zweifel die stärksten Stützen, die ihr Andenken noch einigermaßen erhielten, doch wenigstens nicht die einzigen, obgleich eine andere von nicht größerer Haltbarkeit war.

Humphred erinnerte sich der Verbindlichkeit seines Wortes; er scheuete sich, sein Gelübde zu brechen. Traurig nur für Jakobinen, daß die Treue, die man nur deshalb hält, weil man sie gelobte, selten von fester Dauer ist. Es bedarf nur eines scheinbaren Vorwandes, ein solches Gelübde als ungültig darzustellen, und vergessen ist die Treue, die sich nicht mehr auf anerkannten höhern Werth gründet.

Einige Monden waren seit Eleonorens Rückkehr nach London vergangen, als ein päbstlicher Legat die Entscheidung des heiligen Vaters, über die Ehesache Jakobinens, Johanns und Humphreds, bekannt machte. Viele wunderten sich über Martins Ausspruch, der es allzudeutlich verrieth, daß der Herzog von Burgund ihn erkauft hatte, weil er nicht nur Jakobinens Verbindung mit dem Herzoge von Brabant für gültig und unauflöslich erklärte, sondern auch

Hum-

Humphreden verbot, sich nach Johanns Tode mit seiner Wittwe zu vermählen.

Dieses Verbot fiel um so mehr auf, da man sich noch von keinem Vorweser Martins des Fünften oder von ihm selbst, eines ähnlichen entsinnen konnte. Nicht nur Humphred, sondern auch viele Andere, selbst manche Anhänger des Bischoffs von Winchester, beschwerten sich laut über diese unziemliche Anmaßung des Pabstes; aber der Bischoff selbst behauptete, daß seine Heiligkeit befugt wäre, Verbrechen zu bestrafen, und daß es allerdings ein großes Verbrechen wider die Gesetze der heiligen Kirche wäre, daß Humphred mit der Gemahlin des Herzogs von Brabant in einer widerrechtlichen, ehebrecherischen Verbindung gelebt hätte.

Noch immer hatte Eleonore Jakobinen nicht obgesiegt, ob sich schon mit ihr die Hinderniße verbanden, die man dem Herzog von Glocester machte, der ruhige Gemahl

Jakobinens zu bleiben. Wiederholt hatte er bisher von dem Parlement neue Hülfe für sie verlangt, die ihm aber durch das Uebergewicht der Partei des Bischoffs von Winchester immer verweigert wurde. Dennoch aber sank seine Hoffnung noch nicht: künftig glücklicher zu seyn; dennoch blieb sein Entschluß: der Gemahl Jakobinens zu bleiben, und allgemein anerkannter Besitzer ihrer Länder zu werden; noch immer fest. Auch der erkaufte Ausspruch des Pabstes erschütterte ihn nicht sogleich, gab ihm aber doch bald, verbunden mit den Ränken derer, die von der Partei des Bischoffs Heinrichs waren oder Eleonoren Humphreds Gemahlin wünschten, den letzten entscheidenden Stos.

Seit der Ankunft Eleonorens zu London, hatte Ritter Eduard, mit Vorwissen des grösten Theils seiner Genossen, die Partei der Patrioten scheinbar verlassen. Im Geheim war er einer der eifrigsten Anhänger

derselben, öffentlich aber eiferte er heftig wider ihr Verfahren gegen den Regenten, und erwarb sich hierdurch und durch manche kleine Dienste, welcher zu erwähnen, hier zu weitläuftig wäre, Humphreds Vertrauen, um es zur völligen Erreichung seines Endzweckes benutzen zu können, wenn vielleicht Humphred in dem Augenblicke der Entscheidung zwischen seiner Gemahlin und Eleonoren, eines Rathgebers bedürfen sollte.

Es war ihm gelungen, unter Humphreds engern Vertrauten einen Platz zu finden, noch hatte er aber kein Wort für Eleonoren gesprochen, weil er den Schein vermeiden wollte, daß er ihre Verbindung mit Humphreden beabsichtete, um seinen Worten dereinst größern Nachdruck zu geben. Desselben gewißer zu seyn, wollte er nicht eher, als um die Zeit der Entscheidung sprechen. Diese war jetzt da; und, des Sieges schon im voraus mit vieler Wahrscheinlichkeit versichert, zögerte Eduard nicht länger.

Am Tage, wo der Ausspruch des Pabstes war kund gemacht worden, benützte er eine sich darbietende Gelegenheit, mit dem Herzoge ohne Zeugen zu sprechen. Martins Urtheilsspruch, war der Gegenstand ihrer Unterredung, und Eduard unterlies nicht, über die Ungerechtigkeit desselben heftig zu eifern, bald aber ging er davon zu der Bemerkung über, daß alle Widersetzlichkeit vergebens seyn würde.

„Lasset uns, gnädigster Herr — sprach er unter andern — den Fall setzen, daß Ihr Euch ihm, wie Ihr allerdings befugt wäret, nicht unterwerfen wolltet — was würde Euch dies nützen, und welches würden die wahrscheinlichen Folgen davon seyn? Wie Pabst Martin zu diesem unstatthaften Ausspruche erkauft war, so ist er wahrscheinlich auch schon gewonnen, ihn geltend zu machen. Eurer Hoheit sind die Waffen bekannt, womit die Nachfolger des heiligen Peters für

ihre

ihre Rechte kämpfen; ein Wort, mit welchem sie ihre willkührlichen Einfälle zu stempeln pflegen. Ihr wisset, wie furchtbar der Bann der Päbste ist; und sein Blitz wird Euch treffen, wenn Ihr ihn durch Folgsamkeit nicht abwendet."

So wäre ich fürwahr der Unschuldigste — erwiederte Humphred — unter allen, die jemahls der Päbste Bannfluch traf. Unmöglich kann aber Martin des höchsten Grades der Ungerechtigkeit fähig seyn, und wenn er es wäre: so glaube ich doch bei den Engländern zu viele Ergebenheit für das Haus ihrer Könige und zu viele Gerechtigkeitsliebe zu finden, um von dem Banne des Pabstes nachtheilige Folgen zu fürchten.

„Ihr macht euch von dem Pabste, wie von einem großen Theile der Engländer zu günstige Hoffnung — fuhr Eduard fort — könnt Ihr zweifeln, gnädigster Herr, daß der Pabst und der Bischoff von Winchester,

die sich schon der grösten Ungerechtigkeiten gegen Euch schuldig machten, zu noch mehrern fähig sind? zweifeln, daß Martin den Bann aussprechen, Heinrich ihn in England verkündigen wird? Das Ansehn dieses stolzen Bischoffs ist jetzt schon beinahe größer als das Eurige, dann würde es gewis das Uebergewicht erhalten. Es ist löblich von Eurer Hoheit, daß Ihr Eurer Gemahlin, meiner gnädigen Frau, die gelobte Treue nicht brechen wollt; mich dünkt aber, daß Ihr dies Eurer Selbsterhaltung schuldig seid, und daß Ihr, im entgegen gesetzten Falle, Englands Ruhe heftig erschüttern würdet, ohne der Frau Herzogin nur im gerigsten zu nützen, denn indessen Bischoff Heinrich, Britten gegen Britten bewaffnete, würde Frau Jakobine, vergebens nach Hülfe von Euch sich sehnend, der Herrschbegierde des Herzogs von Burgund, und der Untreue ihrer aufrührischen Unterthanen zum Opfer fallen.“

Noch

Noch eine Zeitlang fuhr Ritter Eduard über diesen Gegenstand fort, bis er in Humphred die Befürchtungen aufgeregt hatte, die er in ihm hervor bringen wollte; dann glaubte er, auch auf sein Herz wirken zu müssen. Im Tone des theilnehmenden und rathenden Freundes erwähnte er Eleonorens; gestand, daß er Humphreds Liebe zu ihr, vor der Verbindung mit Jakobinen, bemerkt hätte, so wie ihm das jetzige neue Auflodern dieser Leidenschaft nicht verborgen geblieben wäre. Er rühmte den Herzog, daß er deshalb mit sich selbst kämpfte, erinnerte ihn aber zuletzt, daß dieser Kampf für ihn selbst nachtheilig, für Jakobinen ohne Nutzen wäre, weil ihre fortdaurende Verbindung sie und ihn geraden Wegs zum Verderben führen müste. Er suchte ihn zu überreden, daß Sorgfalt für das Beste seiner Gemahlin ihn aufforderte, sie zu verlassen, weil sie als seine Gemahlin alle ihre Länder verlieren, im entgegengesetzten

Falle

Falle aber wenigstens einen Theil derselben erhalten würde.

Der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung würde dem Ritter schwer geworden seyn, hätte er nicht an Humphreds Liebe für Eleonoren eine mächtige Fürsprecherin gefunden. Schon längst hatte sich in Humphreds Busen der Wunsch geregt, durch keine frühern Bande an der Verbindung mit der reizenden Eleonore verhindert zu werden; welchem sich bald ein zweiter zugesellte; der Wunsch: jene Bande zerreissen zu können.

Erinnerung an die Verbindlichkeit seines Wortes, hielt Humphreden bisher davon zurück; als aber Ritter Eduard den Gedanken in ihm hervor rief: daß Wortbrüchigkeit nicht nur, in seiner Lage, nicht sträflich, sondern erlaubt, ja selbst nützlich und löblich wäre, weil durch sie sein eignes Bestes, wie der Vortheil seiner Gemahlin, und ganz Englands befördert würde — als

ihm

ihm Eduard in diesem Gedanken einen Vorwand gezeigt hatte, Jakobinen verlassen, und mit Eleonoren sich vermählen zu können, faßte er ihn auch begierig auf, und nährte ihn so lange, bis er, in seinem Wahne, die gröste Gültigkeit erhielt, und der Entschlus: dem Aufrufe seines Herzens zu folgen, fest in ihm wurde.

Ungesäumt erklärte er dem Bischoffe von Winchester, daß er entschlossen wäre, dem Ausspruche des Pabstes Martin gemäs zu handeln, doch nicht aus Erkenntnis der Gerechtigkeit desselben, sondern, um England einen Beweis zu geben, daß er, die Wünsche desselben zu erfüllen, selbst eigene Aufopferung nicht achtete.

Muthvoll, doch nicht glücklich, hatte Jakobine indessen gegen Philipps Uebermacht gekämpft. Die günstigen Aussichten, die sich ihr, nach der unglücklichen Schlacht bei

Schouwen in Holland gezeigt hatten, waren nicht von langer Dauer. Die Städte und Edeln des ganzen Kennemerlandes, die sich damahls für Jakobinen erklärten, wurden bald von Philipps Anhängern besiegt, und in seinem Namen, als Empörer hart bestraft. Hierdurch schmolzen Jakobinens Getreue wieder zu dem vorigen kleinen Häuflein herab, das noch überdies durch einen, zwei Jahre lang rastlos fortdaurenden Kampf sehr gelitten hatte.

Wiederholt und dringend bat daher Jakobine ihren Gemahl, ihr bald Hülfe zu bringen; und jedes Antwortsschreiben Humphreds machte ihr hierzu große Hoffnung, ob er gleich immer die Klage hinzufügen muste, daß es ihm für jetzt noch durch die Widersetzlichkeit des Bischoffs von Winchester und seiner Partei, unmöglich gemacht würde.

Nicht weniger unruhig, als durch diese Verzögerung, wurde Jakobine durch den

Ton,

Ton, der in den Briefen ihres Gemahls herrschte. Sie fand sie zwar voll der zärtlichsten Ausdrücke, glaubte aber doch die Herzlichkeit, die warme Theilnahme zu vermissen, durch die sie aus allen vorigen Briefen Trost und Aufheiterung erhielt, wenn ihr auch der Inhalt derselben so wenig Abhülfe für die Bedürfniße ihres Landes versprach, wie der gegenwärtige.

Jakobinens Bemerkung, mogte allerdings richtig seyn, denn wie konnte Humphred mit einem Herzen voll Liebe für Eleonoren, seiner Gemahlin mit der Wärme schreiben, wie vorher? Er suchte dies durch schön gewählte Ausdrücke zu ersetzen, man weiß ja aber, daß es nicht schwer ist, die Sprache der Kunst von dem Ausdrucke wahrer, ungeheuchelter Empfindungen zu unterscheiden. Dennoch war Jakobine weit entfernt, den wahren Grund der merklichen Veränderung ihres Gemahls zu ahnden.

zu günstig für ihn eingenommen, um ihn der Untreue fähig zu glauben, hielt sie seinen veränderten Ton, blos für eine Folge seines Mismuthes, über die Hinderniße, ihr Hülfe bringen zu können. Sie machte ihm deshalb nie den kleinsten Vorwurf, und setzte in die Versicherungen seiner Liebe und Treue keinen Zweifel.

Unruhig, doch voll Vertrauen auf ihren Gemahl, fand sie also der Bevollmächtigte des Pabstes, der ihr den Ausspruch desselben über ihre streitige Ehe kund machte. Jakobine verwarf den Ausspruch Martins des Fünften, appellirte an eine Kirchenversammlung, oder auch an den Pabst selbst, wenn er vorher über die ganze Lage der Dinge besser würde unterrichtet seyn.

Bekümmert wurde zwar die Gräfin, durch die Entscheidung des Pabstes, weil sie fürchtete, daß ihr Gemahl nun in England noch mehrere Hinderniße finden würde, hinrei-

chende Hülfe für sie zu erhalten, bald nachher gab ihr aber eine Nachricht aus Brabant neuen Trost.

Johanns schwächlicher Körper war endlich einer langwierigen Krankheit unterlegen, wodurch Jakobine wieder unbezweifelte Besitzerin vom Erbe ihrer Väter hätte werden sollen. Sie sahe freilich voraus, daß sie dies nur durch einen Sieg über den Herzog von Burgund werden könnte, allein viele ihrer Partei schmeichelten ihr mit der Hoffnung: diesen Sieg nun erleichtert zu sehen, weil gewiß Viele, der unbefugten Herrschaft des Herzogs von Burgund müde, seine Partei verlassen und die Treue gegen ihre rechtmäßige Erbfürstin erneuern würden. Man erinnerte Jakobinen, daß mit Philipps Herrschaft, eine große Anzahl unzufrieden wären, weil das Land oft zu willkührlich von ihm behandelt würde, wovon er, außer kleinern Beweisen, den grösten durch die harte Bestra-

fung der auf keine Weise strafwürdigen Kennemer gegeben hätte.

Besonders bemühte sich Wilhelm von Brederode, einer der vornehmsten und mächtigsten Anhänger der Gräfin, sehr eifrig, sie durch jene Hoffnung zu trösten. Wirklich war er auch so glücklich, einige Edle von der kabbeljauischen Partei ihr zuzuführen, durch die aber freilich die Ueberlegenheit der Gegner Jakobinens nur wenig vermindert wurde. Der Muth der Gräfin wurde wenigstens durch ihre Versicherung gestärkt, daß bald mehrere ihrer Freunde, ihnen nachfolgen würden, wenn sie nicht von der Furcht zurück gehalten würden, daß sie ihr Panier in kurzem wieder verlassen müsten, um von dem Herzoge von Burgund, gleich den unglücklichen Kennemern als Aufrührer mit despotischer Härte bestraft zu werden.

„Es ist gewis, gnädige Frau — sprach Wilhelm von Brederode — daß sich ein gro-

ßer Theil Eurer Gegner für Euch erklären wird, wenn es uns nur gelingt, einen entscheidenden Streich auszuführen, dessen Folgen Eurer Herrschaft über Holland längere Dauer verheißen, als Viele, die Euch im geheim ergeben sind, sich bis jetzt von ihr versprachen."

Einmüthig beschlossen nun alle Anhänger der Gräfin, ihre gesamten Kräfte aufzubieten, um sich stärker wie jemahls zum Kriege zu rüsten, damit sie durch ihr Schwerd, nicht nur die Treue für ihre Fürstin beweisen, sondern auch ihren Gegnern zeigen könnten, daß es ihnen zum Kampfe für sie, nicht an Kräften gebräche. Es entstand ein Wetteifer unter ihnen, ihrer Gräfin zahlreiche Hülfe zuzuführen, wodurch diese in kurzer Zeit zum Kampfe für sich ein Heer bereit sahe, dem keins der vorigen an Stärke gleich gekommen war.

Verbunden mit einigen Seestädten, und etlichen begüterten Edeln, rüstete Brederode

auch eine kleine Flotte aus, die Städte von der Gegenpartei damit zu beunruhigen. Er selbst führte den obersten Befehl über dieselbe, und einige glückliche Unternehmungen, die ihm damit gelangen, machten seinen Namen furchtbar, und vergrößerten den Muth seiner Untergebenen. Die Nachrichten von seinen Siegen brachten Jakobinen Freude, und belebten sie mit frohen Hoffnungen, die aber plötzlich nieder geschlagen wurden.

Sie war im Begriffe an der Spitze eines zusammen gezogenen Heeres Gouda zu verlassen, und jeder ihrer Krieger brannte vor Begierde: sich auf dem Lande den Gegnern seiner Fürstin so furchtbar zu machen, wie es von Wilhelmen von Brederode und seinen Kriegsgenossen zur See geschahe. Jakobine freuete sich des Muthes ihrer Getreuen; ihre Einbildungskraft stellte ihr schon im Bilde glücklich errungene Siege dar, als sie durch ein Schreiben, das ihr ein Eilbote von

ihrem

ihrem Gemahle brachte, aus ihren süßen Träumen aufgeschreckt, und der grösten Betrübnis Preis gegeben wurde.

Hier nur etwas von dem Inhalt dieses fürchterlich wirkenden Schreibens, dessen vollständige Mittheilung nur Wiederholung schon erzählter Dinge seyn würde. Es beschäftigte sich mit unständlichern Berichten der Begebenheiten in England, die unsere Leser schon auf den vorigen Blättern gefunden haben.

„Nie hätte ich geglaubt" — schrieb der Herzog von Glocester — „daß Liebe zu Euch, „meine theure Jakobine, zu einem Schritte „mich auffordern würde, wie ich nun gethan „habe; nie geahndet, daß sie, die in der „Verbindung mit Euch, so treffliche Nahrung „fand, jemahls mir gebieten könnte, diese „Bande aufzulösen, um Euch, meine Theu„re, nicht unglücklich zu machen. Gewis „im höchsten Grade unglücklich würdet Ihr

„seyn, wenn Ihr, Eurer Lande beraubt, „mit mir, dem Gebannten, unstät und „flüchtig umher irren müstet; und unver„meidlich träfe mich der Bann, unvermeid„lich wäre der Verlust Eurer Länder, wenn „wir nicht einer Verbindung entsagten, die „bisher das gegenseitige Glück unseres Le„bens machte. Allerdings; wird uns dies „schwer werden, aber ich kenne die Größe „der Seele meiner Jakobine, und weis da„her, daß es ihr wenigstens nicht unmög„lich seyn wird. Menschlichkeit fordert die„se Aufopferung von uns, denn ohne sie „würden wir den Tod einiger tausend wacke„rer Staatsbürger verschulden.“

„Mein verblendeter Bruder, und sein „Genosse, der Bischoff von Winchester, ha„ben mir, durch ihre fortdauernden Kaba„len, alle Hoffnung geraubt, Euch jemahls, „mit Bewilligung des ganzen Parlements, „oder nur des grösten Theils desselben, im

„Kampfe

„Kampfe für Eure Rechte unterstützen zu „können. Ich zweifle zwar nicht, daß eine „Schaar meiner Freunde, wider den Willen „der übrigen Edeln des Reichs, mit mir „sich vereinigen würde, um nach Holland zu „segeln; darf ich dies aber unternehmen, „da diese Handlung den Ausbruch eines „Bürgerkrieges zur unvermeidlichen Folge „haben würde? Doch gesetzt, ich wollte aus „Liebe für Euch jede andere Rücksicht, alle „meine übrigen Pflichten vergeßen — würde „ich den Hafen erreichen können, wo ich „mich einschiffen wollte, da sich mir gleich „auf meinem Zuge eine stärkere Partei in den „Weg lagern würde?“

„Lasset mich jetzt von mir hinweg auf „Euch blicken, um Euch nur mit wenig „Worten an die fürchterlichen Folgen zu er„innern, die bei der Gemäshandlung unse„rer übereinstimmenden Wünsche unvermeid„lich seyn würden, wenn Ihr den Kampf

„mit

„mit Philippen allein fortsetzen wolltet. Das „kleine Häuflein Eurer Getreuen müßte zu„letzt, bei aller Tapferkeit, der Ueberlegen„heit der Gegner weichen, und Ihr beklag„tet dann, vielleicht durch den ungerechten „Philipp in die Mauren eines festen Schlos„ses gekerkert, neben Eurem Verluste auch „das Schicksal der Wittwen und Waisen, „die es durch Euch geworden wären.“

„Doch hinweg von diesem Schauder erre„genden Bilde der Zukunft, um Euch auf „den Vortheil aufmerksam zu machen, den „es Euch bringen wird, wenn Ihr Euch „weislich dem Drange der Umstände fügt. „Durch meinen Bruder Johann weis ich, „daß der Herzog von Burgund auf billige „Bedingungen mit Euch Friede machen will, „wenn Ihr Eurer Verbindung mit mir ent„sagt. Mit blutendem Herzen, aber im „Namen aller Unterthanen Eurer Länder, „beschwört Euch Humphred: ihn zu verges-

„sen,

„sen, um jenen Tausenden die Ruhe wieder
„zu geben, welcher sie seit so langer Zeit
„entbehren musten.“

Wir wissen nicht genau, ob wir Humphreden für einen Heuchler, oder für einen Verblendeten halten sollen, den sein Herz geschickt zu täuschen verstand, und ihn zu überreden wuste, daß Patriotismus und Besorgnis für das Beste Jakobinens und ihrer Länder ihm einen Schritt geböten, zu welchem ihn nur Liebe für Eleonoren aufmahnte. Zu seiner Entschuldigung hoffen wir das letztere und Leser, denen die vielen Seiten des menschlichen Herzens bekannt sind, stimmen uns wahrscheinlich bei. Doch wir wollen uns nicht bei einer Apologie für Humphreden verweilen, da Jakobine nähere Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit hat.

Nichts von den Empfindungen der mitleidswürdigen Gräfin, indem sie Humphreds

phreds Scheidebrief von ihr las. Es sei genug, unsern Lesern zu sagen, daß sie ihn nicht mit einem mahle ganz zu fassen vermogte; daß sie, nachdem sie ihn geendigt hatte, einige Augenblicke auf dem Sessel saß, auf den sie sich geworfen hatte. Jetzt ermannte sie sich, und befahl Humphreds Boten zu ihr zu führen.

„Mensch — rief sie ihm zu — gestehe, daß ein Feind meiner Ruhe dich dingte, mir dies untergeschobene Schreiben zu bringen, denn unmöglich kann es von der Hand meines Gemahls kommen!“

Wäre es möglich — gab der Bote zur Antwort — daß meine gnädige Frau die Züge desselben verkennen, daß sie an der Treue eines Mannes zweifeln könnte, dem sie so viele ehrenvolle Beweise ihres Vertrauens gab, wenn er ihr sonst Botschaft von seinem Herrn brachte? Aus den eignen Händen seiner Hoheit habe ich erhalten, wovon

ich

ich ihn, noch in meiner Gegenwart, die letzten Züge machen sah.

Ein Wink der leidenden Gräfin hies jetzt den Unglücksboten, sich zu entfernen. Jakobine bezweifelte noch, was ihr so unglaublich als schrecklich war, doch bald trat fürchterliche Gewisheit, an die Stelle der Zweifel.

Schon einige mahl hatte sie Briefe mit der verwittweten Königin Katharine gewechselt. Auch heut erhielt sie ein Schreiben von ihr, das aber eine Zeitlang unerbrochen blieb, weil sie das Gelesene von Humphreden zu heftig erschüttert hatte. Endlich eröffnete sie es, und fand darinnen Nachricht von Eleonorens Zurückkunft nach London, wie von Humphreds erneuerter Liebe für sie.

Die Gräfin wuste ihres Gemahls frühere Leidenschaft für Eleonoren. Er selbst hatte sie ihr einst, in einem traulichen Ehestündlein, nebst der Geschichte ihres Sieges über sie erzählt, und sich dadurch ihr Vertrauen und ihre Liebe in einem noch höhern

Grade

Grade erworben. Bekannt mit diesem vorigen Verhältniße vermogte sie Katharinens Nachricht nicht zu bezweifeln, so sehr es auch ihr Herz wünschte.

Die Veranlaßung zu Humphreds Trennung von ihr, verstärkte ihren Schmerz über dieselbe, weil ihr nun alle Hoffnung geraubt wurde, sie verhindern zu können. Vorher schien es ihr nicht unmöglich, Humphreden den Wahn zu benehmen, der ihn von ihr reißen wollte; für unnütz erkannte, sie aber jeden Versuch, seine Liebe von einer vorgezogenen Nebenbuhlerin auf sich zurück zu zaubern.

Indessen Jakobine dem Sturme der erschütterndsten Empfindungen beinahe erlag, wurde sie von dem versammelten Heere mit Ungeduld erwartet. Unruhig über ihre Zögerung, gingen endlich die Ritter Arnold und Florenz zu ihr, nach der Ursache derselben zu fragen.

Leset

„Leset sie hier, und rathet Eurer unglücklichen Gräfin —“ reichte ihnen Jakobine die erhaltenen Schreiben dar.

Die Ritter lasen sie nicht ganz, denn so bald der Inhalt derselben ihnen deutlich wurde, glaubten sie zum Besten ihrer Gräfin die schnellsten Masregeln treffen zu müßen. Ritter Arnold rieth, unverzüglich wider den Feind auszuziehen, ehe die unglückliche Botschaft aus England, unter dem Heere kund würde, und vielleicht bei vielen dem Muth schwächte, der sie jetzt beseelte, und zu entscheidenden Heldenthaten stärken würde. Florenz stimmte ihm bei und Jakobine, jetzt mit sich allein beschäftigt, gab ihnen Beifall, ohne sich selbst genau bewust zu seyn, daß sie dies that.

„Ja — rief sie — geht und rettet, wenn noch etwas zu retten ist; ich aber kann Euch nicht begleiten, denn mein verwirrter Kopf würde unter Eure Schaaren Unordnung bringen.“

Das Heer verlies die Stadt, nachdem man dem grösten Theile desselben glauben gemacht hatte, daß Jakobine von einer Unpäslichkeit abgehalten würde, sich, wie sie sonst gewohnt war, an seiner Spitze zu zeigen. Nur Wenigen sagten Arnold und Florenz, die wirkliche Ursache von Jakobinens Zurückbleiben, aus Besorgnißen, die sie vorher gegen die Gräfin geäußert hatten.

Was Arnold und Florenz dem größern Theile des Heeres als Ursache der Abwesenheit Jakobinens nannten, wurde wirklich bald Folge der erhaltenen unglücklichen Botschaft aus England. Ohne Zweifel hatten bereits die Beschwerden, denen sie sich im Kampfe mit ihren Gegnern, so willig als muthig Preis gab, schädlichen Eindruck auf ihren Körper gemacht. Männer erliegen ähnlichen ja oft, wie viel eher der zartere Körperbau des Weibes.

Schon einige mahl hatte die Gräfin kleine Unpäßlichkeiten gefühlt, welche sie aber

nicht

nicht achtete, noch sich von ihnen abhalten lies, an den kriegerischen Unternehmungen ihrer Getreuen Antheil zu nehmen; jezt, da ihr schon långst erschůtterter Kôrper auch von Seelenleiden angegriffen wurde, fůhlte sie sich von einer Krankheit befallen, welche die Aerzte und alle ihre Freunde fůr sie besorgt machte. Klagend standen sie nebst ihren Frauen um ihr Lager her, besonders wurden Bertha und Ada, die sich auch nach ihrer Vermåhlung oft an dem Hofe ihrer Gråfin befanden, von den doppelten Schmerzen, die sie folterten, zu der lebhaftesten Theilnahme aufgefordert.

Jakobine ermahnte sie, ihren Schmerz zu måßigen, ůber ihren wahrscheinlichen Tod nicht zu weinen, weil er fůr sie die gröste Wohlthat seyn wůrde. Wie konnte sich auch Jakobine die Erhaltung ihres Lebens wůnschen, da sie sich, durch Humphreds Untreue, aller Freuden beraubt wåhnte? Sie

hatte jetzt keinen andern Wunsch, als Befreiung von den vielfältigen Leiden, von welchen ein großer Theil ihres Lebens eine Kette gewesen war, von den größesten derselben, die jetzt ihre Kräfte, und ihren Muth aufzehrten — Befreiung durch den Tod.

Die Erfüllung dieses Wunsches sollte ihr nicht werden; ihr Körper hatte noch zu viele Kräfte, jetzt schon zu erliegen. Unterstützt von der Hülfe der Aerzte besiegten sie sein eignes Uebel, und die Wirkung der Seelenleiden auf ihn. Jakobine genas; doch nur zu neuen Drangsalen! Jahre vergingen, ehe sie ihr beklommenes Herz der Freude wieder öffnen konnte.

Jakobine war so weit wieder hergestellt, daß die Aerzte wegen ihres Lebens außer Furcht waren, als eine Botschaft sie und ganz Gouda in Schrecken setzte. Ein Reuter kam in die Stadt gesprengt, die gänzliche

Nie-

Niederlage der Flotte unter Brederodens Befehl zu verkündigen. Nur wenige von der Mannschaft waren dem Tode oder der Gefangenschaft entronnen; Brederode selbst befand sich unter der Zahl derer, die das letztere Schicksal traf; und zertrümmert waren nun die guten Hoffnungen, die sich Jakobine mit den Ihrigen von den Unternehmungen der Flotte gemacht hatte.

Unruhe und Furcht wurden allgemein in Gouda, auch bei Jakobinen zeigte sich jetzt Abwesenheit des Muthes und der Standhaftigkeit, womit sie sonst die traurigsten Ereigniße, ertragen hatte. Vergebens suchte man sie durch die Hoffnung zu trösten: daß vielleicht ein entscheidender Streich des Heeres auf dem Lande, den fürchterlichen Folgen der unglücklichen Seeschlacht abwehren würde. Jakobine fürchtete auch vom Lande her üble Nachrichten zu hören, und nur allzubald wurde diese Furcht bestätigt. Des

andern Tages sahe man einzelne Reisige der Stadt sich nähern; Flüchtlinge von dem Heere Jakobinens, das Philipp geschlagen hatte.

Auf die Nachricht von den Rüstungen der Höcks, hatte sich der Herzog ebenfalls mächtig gerüstet, und die Seinigen in das Feld begleitet. Wie immer war auch diesmahl die Uebermacht auf seiner Seite, und viele von den Völkern Jakobinens kämpften diesmahl weniger tapfer, wie in den vorigen Gefechten.

Der Entschlus des Herzogs von Glocester war unter dem Heere kund geworden, und hatte einen großen Theil desselben muthlos gemacht, weil er zu gerechten Zweifeln an dem glücklichen Ausgange der Fehde Veranlaßung gab. Die Zweifler fürchteten, daß es ihnen nichts frommen würde, wenn sie auch noch einmahl siegten, und glaubten um so mehr ihr Leben retten zu müßen,

weil die Aufopferung desselben keinen Nutzen haben könnte. Dies erleichterte den Sieg des Herzogs von Burgund, welchen die Ermahnungen Arnolds, Florenzens und Anderer an ihre Krieger so wenig aufhalten konnten, wie der Löwenmuth, womit sie selbst fochten.

Die Verwirrung wurde bald allgemein, worauf die Anführer, weil sie sahen, daß alle Mühe vergebens war, den Muth ihres verzagenden Volkes aufs neue zu beleben, sich blos darauf beschränkten, sich vorsichtig und ohne allzugroßen Verlust nach Gouda zurück zu ziehen. Hier folgten sie den Vorangeflohenen bald nach, und brachten die Unglückspost mit sich, daß Philipp eilend heran zöge, die Stadt mit seiner ganzen Macht zu belagern.

Wirklich wurde auch Gouda von dem Herzoge von Burgund bald eingeschlossen, und die Klagen der furchtvollen Einwohner

erfüllten die Luft. Viele derselben eilten auf das Schloß der Gräfin, und baten sie mit thränenden Augen, sie nicht dem unvermeidlichen Verderben Preis zu geben, sondern durch friedliche Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund, sie und die Stadt zu retten.

Jakobine lies die Vornehmsten ihrer Edeln berufen, mit ihnen sich zu berathen. Ihr Rath war gleichlautend mit der Bitte der ängstlichen Bewohner von Gouda, nur daß sie nicht wie diese, schon alles für verlohren schätzten.

„Freilich wohl — sprach Arnold von Aalburg — ist es für Euch, gnädige Frau, wie für das ganze Land, das Beste, durch freundliche Unterhandlungen fernerem Blutvergießen vorzubeugen, und jetzt in der dringendsten Noth, nur etwas zu erhalten. Müsset Ihr aber auch Eure Herrschaft mit dem Herzoge von Burgund theilen; solltet Ihr

ihm

ihm sogar den grösten Theil derselben überlassen müssen: so lasset uns doch deshalb nicht zagen, sondern Hofnungsvoll die Zeit erwarten, wo sich Euch Gelegenheit zeigen wird, mit leichter Mühe wieder zu gewinnen, was Ihr jetzt bei aller Anstrengung nicht zu erhalten vermögtet, denn es würde ohne Nutzen seyn, dieses verzagte Volk noch einmal wider den Feind führen zu wollen. Viele derselben würden zu ihm übergehen, wo Ihr Euch dann gezwungen sähet, unter jeder Bedingung, die Philipp Euch vorschreiben wollte, Friede zu machen. Weniger Härte habt Ihr von ihm zu fürchten, wenn Ihr die Unterhandlungen gleich jetzt beginnt. Wenn dann die Holländer nach einigen Jahren, sich überzeugen, daß sie sich einem Fürsten in die Arme geworfen haben, der sie mit despotischer Willkühr beherrscht; so werden sie zu Euch wiederkehren; und dann, gnädige Frau, ist es Zeit, die ganze Macht der unzufriedenen Holländer dem Herzoge von

Burgund, entgegen zu stellen. Jetzt glaubten sie nur für Euch zu fechten, dann würde das Gefühl, daß sie für ihre Freiheit kämpften, ihren Muth vermehren, und ihre Kräfte stählen.“

Die erschütterte Jakobine konnte so wenig in dieser Hoffnung Trost finden, als sie Kraft genug hatte, für jetzt einen bestimmten Entschlus zu fassen.

„Handelt Ihr an meiner Stelle, wackerer Mann — sprach sie zu dem Ritter Arnold — denn ich selbst bin unfähig, zu prüfen, was das weislichste ist, und die Ausführung desselben zu beschließen. Euch überlasse ich mich ganz; handelt wie es Euch gut dünkt; vergesset aber nicht, mehr auf Euer Vaterland, als auf Eure Gräfin Rücksicht zu nehmen. Die wenigen Tage, die mir wahrscheinlich noch übrig sind, würden noch trauriger für mich werden, wenn das Bewustseyn mich beunruhigte,

daß

daß ich meinem geliebten Vaterlande Nachtheil gebracht hätte. Freilich war ich wohl schon die Ursache, daß ein großer Theil desselben verheeret, viele seiner tapfern Bewohner ein Raub des Todes wurden, aber mein Gewissen sagt mir, daß wenigstens die Schuld hiervon nicht mein war. Schaffet, Herr Ritter, daß dieser Trost mir immer bleibe! Sehet, noch einmahl beschwöre ich Euch, sehet nicht auf mich, sondern allein auf das Beste des Landes.“

Es wurde ein Herold in Philipps Lager abgesandt, das Erbieten der Gräfin: ihren Zwist mit ihm friedlich auszugleichen, ihm kund zu machen. Philipp nahm es an, weil er leicht voraus sehen konnte, daß der Friedensschlus jetzt für ihn nicht weniger vortheilhaft seyn würde, wie nach der Eroberung von Gouda. Jakobine sendete nun Bevollmächtigte in das Lager, von welchem Arnold von Aalburg das Haupt war.

Da

Da wir keine Geschichte der Regierung Jakobinens schreiben, gehört die vollständige Mittheilung der Artikel ihres Friedens mit dem Herzoge von Burgund, nicht in unsern Plan, es sey uns daher genug, nur so viel davon zu erwähnen, als der Verfolg dieser Geschichte nöthig macht.

Jakobine muste sich verbindlich machen, des Rechtsmittels der Appellation, von dem Ausspruche des Pabstes Martin, sich nicht zu bedienen, den Herzog von Burgund, als den Statthalter über alle ihre Länder, und als den Erben derselben anzuerkennen, wenn sie kinderlos sterben würde, sich auch ohne Vorwissen des Herzogs und ihrer Mutter, und ohne Einwilligung der Stände des Reichs nicht zu vermählen.

Dagegen wurde Jakobine, von dem Herzoge von Burgund, als rechtmäßige Gräfin von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau anerkannt, ihr auch einige

Theil-

Theilnahme an der Besetzung der Aemter und ein geringer Theil der Einkünfte des Landes überlassen, davon, nebst dem Ertrage einiger Landgüter, die sie eigenthümlich erhielt, ihren Hof erhalten zu können.

Es war in der Mitte des Jahres 1428, als Jakobine dem Herzog von Burgund die Regierung ihrer Länder übergab, und dann in der Stadt Goes, deren Einwohner sich immer besonders ergeben gegen sie bewiesen hatten, ihren Aufenthalt nahm. Die beiden Herren von Aalburg, Florenz von Kyfhoeck, mit ihren Frauen und einige andere der getreuesten Anhänger der Gräfin begleiteten sie; denn nie hatte ihnen ihre Gegenwart nöthiger geschienen, wie jetzt, um ihre leidende Fürstin durch Trost und Zerstreuung aufzuheitern.

Wochen vergingen, ehe Jakobine für einen andern Schmerz, als über die Untreu

eines

eines Mannes, den sie so zärtlich liebte, als sie seiner Treue fest vertraute, Gefühl hatte. Jetzt wurde er ein wenig milder, Jakobine aber deshalb nicht ruhiger, denn nun gesellte sich zu ihm der Schmerz über den Verlust ihrer Länder, über den Fall von der Höhe, auf der sie sonst gestanden hatte.

Der Name einer Gräfin von Holland war beinahe das einzige, was ihr von ihrer vorigen Größe noch übrig war; die Macht, das Ansehn, die damit hätten sollen verbunden seyn, befanden sich fast ausschliessend in den Händen des Herzogs von Burgund. Jakobine hatte nur geistliche Aemter und drei Stellen im Staatsrathe zu vergeben, und in Absicht der letztern, war ihre Wahl nicht einmahl frei, weil sie nur solche Männer wählen durfte, wider welche Philipp keine Bedenklichkeiten hatte.

Ihre Freunde machten zwar der Gräfin Hoffnung, daß dies alles sich mit der Zeit ändern

ändern würde; allein diese bessere Aussicht für die Zukunft machte auf Jakobinen wenig Eindruck. Bekannt mit Philipps Staatsklugheit glaubte sie, daß er sich gewis sorgfältig hüten würde, die Unzufriedenheit seiner neuen Unterthanen nur im geringsten zu reizen, bis ihr Tod ihn von der Furcht befreite, den Abfall der Holländer von ihm und ihre Rückkehr unter die Herrschaft ihrer Erbgräfin hierdurch zu veranlassen. Auch sahe sie voraus, daß sich die Edeln immer mehr zurück ziehen würden, um Philippen zu huldigen, welcher Dienstleistungen durch Belohnungen erwiedern konnte, da sie im Gegentheile Jakobine nur durch Dank vergelten konnte.

Selten sind Menschen über Schmerz und Gefühl der Leiden ganz erhaben, doch gibt es Einzelne, deren Seelen gros genug sind, in jede Lage sich zu fügen, den empfindlichsten Verlust standhaft zu ertragen, und die

Blüm-

Blümchen aufzusuchen, die unter Dornen versteckt, hier und da auf ihrem steinigen Wege blühen. Unter die Zahl solcher Menschen, die sich vor der größern Menge auszeichnen, die Muth und Geduld genug besitzen, die Freuden aufzusuchen, wenn sie sich ihnen nicht mehr von selbst darbieten, und im Genuße derselben der Leiden vergessen, die sie umringen, und auf sie losstürmen — unter diese gehörte auch die Gräfin von Holland.

Den Verlust eines geliebten Gemahls, der dadurch, daß er nicht unvermeidlich war, nur schmerzlicher wurde, den Verlust ihres Ansehns und ihres väterlichen Erbes ohne Schmerz, ohne Klagen zu ertragen, hätte sie ohne Gefühl seyn müssen; bald aber mäßsigte sie ihren Schmerz, verminderte ihre Klagen, und lies es ihr eifriges Bemühen seyn, ihrer Seele Ruhe zu geben, und in dem kleinen Wirkungskreise, auf welchen sie eingeschränkt war, so viel nur möglich zu nützen.

Sie

Sie theilte ihre Zeit in häusliche Stille und Zerstreuungen in Gesellschaft mehrerer Menschen. Bald sas sie im Zirkel ihrer Freunde, beschäftigte sich mit den Kindern ihrer Bertha und ihrer Ada, oder berathete sich mit ihnen, das Glück der Bewohner der Stadt Goes, und der Landleute auf den ihr gehörigen Gütern, zu befördern; bald stellte sie mit ihren Freunden und den Burgherren in ihrer Nachbarschaft ein Jagen an, oder hielt mit ihnen ritterliche Spiele, worin sie oft allgemein bewunderte Proben ihrer Geschicklichkeit gab.

Einen ihrer fröhlichsten Tage, gab ihr das Vogelschießen zu Goes. Sonder Stolz mischte sie sich unter die Bürger der Stadt, nahm an ihrer Freude Theil, und fühlte sich glücklich, wenn die fröhlichen Bürger einen Kreis um sie her schlossen, und mit einander wetteiferten, ihr den Bogen zu spannen, wenn sie schießen wollte. Sie schos

den Rumpf herab, wurde Schützenkönigin, und fühlte sich durch die Freude, die sie darüber empfand, durch keine Erinnerung an ihre traurige Lage gestört, bis ihr endlich die Schützen und andere Gegenwärtige nach hergebrachter Sitte, kleine Geschenke darreichten, und sich ihr nun der Gedanke aufdrang, daß sie, die so gern Geschenke machte, ihre Neigung zur Wohlthätigkeit, aus eigener Verlegenheit, einschränken müßte.

In den Verträgen Jakobinens mit dem Herzoge von Burgund war festgesetzt worden, daß zwei Theile der Einkünfte des Landes zur Bestreitung der Bedürfniße desselben und zur Bezahlung der aufgelaufenen Schulden angewandt, der dritte unter sie gleich vertheilt werden sollte; Jakobine und ihre Freunde fanden aber den Ertrag desselben so gering, daß sie in die Ehrlichkeit der Rentmeister Philipps wahrscheinliche Zweifel setzten. Jakobine beschwerte sich über diese wenigen

Einkünfte, die kaum zu ihren nöthigsten Bedürfnißen hinreichend waren; man antwortete ihr aber mit der Versicherung, daß der Ertrag eines durch langwierige Kriege verheerten Landes nicht größer seyn könnte, wenn man die Bewohner desselben nicht auf das äusserste drücken wollte.

„Ich will wenigstens nicht Veranlassung zu ihren gerechten Klagen geben —“ sprach Jakobine und tröstete sich mit der erhaltenen Hoffnung: daß sich die Einnahme mit jedem künftigen Jahre vermehren würde.

Auch Goes und die umliegende Gegend hatte in dem Kriege viel gelitten, weshalb sich Jakobine bemühte, die Bürger und Landleute durch Unterstützung wieder in ihren vorigen Wohlstand zu setzen. Daß es ihr an Vermögen fehlte, dies so vollkommen zu können, wie sie wünschte, war die empfindlichste Störung ihrer Zufriedenheit. Einige Reiche unter ihren Freunden bemerkten dies

und machten ihr Vorschüße, damit sie der Aufforderung ihrer Wohlthätigkeit folgen könnte. Dies war ihr nun zwar möglich, schmerzhaft muste es ihr aber freilich seyn, sich in der Nothwendigkeit zu sehen, von ihren Unterthanen Summen zu entlehnen, die ihr ehedem so klein geschienen hatten, als sie ihr jetzt groß vorkamen, weil sie über die Art ihrer Wiederbezahlung ungewis war.

Eine andere Veranlaßung zum Mismuthe fand Jakobine zuweilen in ihrer Beschäftigung mit den Kindern ihrer Freundinnen. Mutter zu seyn, war immer einer der sehnlichsten ihrer Wünsche gewesen, die Freude, die sie an den Kleinen ihrer Freundinnen hatte, erinnerte sie oft an denselben, und dann gesellte sich hierzu der Gedanke: daß er nie erfüllt werden könnte.

Wir wissen, daß sich Jakobine nicht ohne Einwilligung des Herzogs von Burgund vermählen durfte, und es war nicht zu ver-

muthen, daß er jemahls eine solche Einwilligung geben würde. Jakobine kannte den Herzog zu genau, um von ihm eine Handlung wider seinen eignen Vortheil zu erwarten, und überhaupt regte sich kein Wunsch nach einer neuen Verbindung in ihr, weil sie in ihrem dreifachen Ehestande der Leiden zu viel gefunden hatte, um mit dem vierten Erneuerung derselben zu wagen. Auch erfüllte sie Mistrauen wider das ganze männliche Geschlecht, das durch die Treue und Zärtlichkeit Florenzens und Helmichs von Aalburg gegen ihre Gattinnen nicht vermindert werden konnte.

Nie ist wohl ein solches Mistrauen verzeihlicher gewesen, als bei Jakobinen, weil sie sich, ohne auf ihre ersten beiden Gemahle Rücksicht zu nehmen, die auch überhaupt hier wohl nicht statt finden kann, von zwei Männern getäuscht sahe, deren Liebe den höchsten Grad der Zärtlichkeit zu haben schien.

Humphred wurde ihr untreu; Frank von Borselen hatte sie vergessen. Sie wußte, daß der letztere schon einige Monden früher, als sie die Regierung ihrer Länder dem Herzog von Burgund übergab, seine Freiheit wieder erhalten hatte, und noch immer war er nicht zu ihr gekommen, hatte nicht einmahl nur etwas von sich hören lassen, obgleich seitdem eine lange Zeit verflossen war.

Jakobine verlangte wohl freilich nicht, Franken als Liebhaber bei sich zu sehen, aber doch hatte sie erwartet, daß er als Freund zu ihr kommen würde. Er kam nicht; und Jakobinen war sein Ausbleiben empfindlich. Auch von ihm glaubte sie sich vergessen, weil sie unglücklich wäre.

Dies war dennoch die Gräfin von Holland weniger, als es tausend Andere in ihrer Lage würden gewesen seyn. Jeder ihrer nähern Freunde, jeder Bewohner von Goes und alle Landleute, denen Jakobine Gebiete-

rin und Mutter war, bestrebten sich ihr Freude zu machen, und sie selbst hielt es für Pflicht, sich zu beruhigen, und ihres Grams zu vergessen. Gelang ihr dies auch nicht immer, wurde ihre Ruhe durch irgend etwas erschüttert, ihr Schmerz erneuert: so suchte sie dies vor ihren Freunden zu verbergen, um ihnen ihre Mühe, sie aufzuheitern, durch keine trübe Laune zu vergelten.

Dies alles wirkte wohlthätig auf ihre Stimmung; sie hatte der frohen Stunden weit mehrere als der traurigen; genoß ihrer vielleicht in größerer Zahl, wie in irgend einem Zeitraum ihres Lebens, wenn wir allenfalls die kurze Zeit abrechnen, die von ihrer Abreise aus London, an Humphreds Seite und an der Spitze eines muthigen Heeres, bis zu dem unglücklichen Tage verfloß, an welchem sie, in Bergen, von der Untreu seiner Bewohner, und von der Annäherung des wortbrühigen Philipps von St. Pol Nachricht erhielt.

Ueber drei Jahre verflossen Jakobinen, ohne ein denkwürdiges Ereigniß. Im Zirkel ihrer Freunde lebte sie fast immer zu Goes, von allen Bewohnern dieser Stadt geliebt und verehrt. Beschäftigt auf die Art, wie wir im Vorhergehenden kürzlich erzählten, verstrichen ihre Tage schnell und zum grösten Theile heiter, obschon nicht ganz ungetrübt.

Der Herzog von Burgund, zufrieden ihr die Macht geraubt zu haben, wollte der Gräfin von Holland ihren vorigen Glanz lassen, der aber freilich nicht vielmehr als ein Schein desselben seyn konnte. Er forderte sie daher oft auf, die kleine Burg zu Goes mit dem bequemern und glänzendern Schloße im Haag zu verwechseln, und die Dienste anzunehmen, zu welchen die Inhaber der Erb- und Hofämter daselbst für si[e] bereit wären; aber Jakobinen gefiel es i[n] der engen Burg in ihrer lieben Stadt Goe[s]

besser

besser, wie auf dem glänzenden Schlosse im Haag.

Hier war sie fremd, dort kannte sie beinahe jeden Einwohner, und fand Vergnügen daran, sich nach seinen Angehörigen zu erkundigen, wenn er sie freundlich grüßte. Goes war ihr immer treu geblieben, der Haag hingegen hatte sehr bald ihre Partei verlassen, weshalb Jakobine freilich nicht so gerne unter seinen Bewohnern war, wie unter den treuen und guten Bürgern von Goes. Auch wurde sie dort zu oft und empfindlich an ihren Verlust erinnert. Das Schloß, in welchem sie die glücklichen Jahre der Kindheit verlebt hatte, war nicht mehr ihr Eigenthum, und in den Mienen der Edeln, die sie dort sahe, glaubte sie die Worte zu lesen: wir beugen uns nur vor Dir, weil Philipp, unser Herr, es befiehlt.

Jakobine kam deshalb nur selten in den Haag, bat auch die Edeln des Landes, sie da-

daselbst, ohne Gepränge, in der Stille leben zu lassen, an die sie sich zu Goes gewöhnt hätte. Nur zweimahl hatte sie das schönste Schloß der Grafen von Holland besucht, zur Zeit ihres zweiten Aufenthaltes daselbst, sahe sie sich angenehm überrascht.

Sie befand sich in dem geheimsten ihrer Zimmer, in welches nur ihre engern Vertrauten Zutritt hatten, als Frau Bertha zu ihr kam, und ihr den neuen Statthalter von Holland, den Ritter Frank von Borselen ansagte.

„Frank von Borselen, Statthalter von Holland — rief Jakobine voller Staunen. — Ich bitte Dich, liebe Bertha, führe ihn unverzüglich herein!“

In dieses Zimmer? — fragte Bertha.

„Ja in dieses Zimmer — antwortete Jakobine. — Ich bin zu neugierig, zu erfahren, wie Frank Statthalter von Holland

seyn,

seyn, wie er mich heimsuchen kann, um mich erst anders anzukleiden, und in dieser Kleidung weißt du wohl, liebe Freundin, kann ich mich auch nur in diesem Zimmer sehen lassen."

Bertha ging; ehe wir sie aber mit Franken zurück kommen lassen, müssen wir wohl unsern Lesern vorher sagen, warum Jakobine mit der Kleidung, die sie jetzt anhatte, in keinem andern Zimmer erscheinen konnte, und was in dem, in welchem sie sich jetzt befand, ihre Beschäftigung war.

Sie machte irdene Krüge; und unsere Leser werden von selbst ermessen, daß sie bei dieser Arbeit, auf eine Art bekleidet seyn muste, daß sie sich nur ihren Vertrauten zeigen konnte. *)

Ent-

*) Noch jetzt werden in einigen Kunstkabinetten in Holland solche, von der Gräfin Jakobine verfertigte Krüge gezeigt.

„Entschuldigt mich, Herr Ritter — sprach Jakobine, nach dem Gruße, zu Franken — daß Ihr mich hier in einer Beschäftigung findet, über die ich mich vor allen Dingen gegen Euch erklären muß. Ich lebe in meiner jetzigen Lage ziemlich ruhig, glücklicher, als Ihr vermuthen werdet, und als ich selbst fürchtete; doch kommen zuweilen Stunden, in welchen der Gedanke an das, was ich verlor, mich traurig macht. Dann setze ich mich her an diese Drehscheibe, und verfertige Krüge aus Thon, als Bilder der Vergänglichkeit, und denke dabei, daß diese Krüge einst, nach meinem Tode, manchem Menschen die Lehre geben können: sich seines Glücks und seiner Größe nicht zu überheben; denn aus dem Beispiele der Gräfin Jakobine kann er lernen, wie nichtig, wie so leicht zu verlieren diese Güter sind.“

In Franks Auge drang eine Thräne; er wünschte, daß die edle Jakobine zu dieser

Leh-

Lehre keine Gelegenheit hätte geben mögen; wünschte, daß vielmehr die Großen dieser Erde, in ihrem Beispiele einen Beweis hätten finden mögen: wie glücklich sie seyn können, wenn sie Beförderer des Glückes ihrer Völker werden wollen; denn er glaubte mit Zuversicht, daß Jakobine ein solches Beispiel würde geworden seyn, wenn es nicht ihre Gegner verhindert hätten.

Jene Thräne, die von Jakobinen leicht und richtig gedeutet wurde, heilte sie mit einemmahle von dem Mistrauen, das sie seit einiger Zeit gegen Franken genährt hatte. Sie zweifelte nicht länger, daß er nur durch die triftigsten Bewegungsgründe hätte können bewogen werden, sich von ihr so ganz entfernt zu halten, und wirklich war es auch so, wie Jakobine jetzt zu glauben begann.

Nach dem Tode des Herzogs von Brabant, hatten sich Franks Verwandte, und mehrere seiner Freunde unter einander ver-

bunden, den Herzog von Burgund, nicht eher als ihren Herrn anzuerkennen, bis er ihren gefangenen Freiund seiner Haft entlassen hätte. Sie forderten seine Friheit von Philippen, der aber ihre Bitte dann erst bewilligte, als sie für Franken Bürgschaft geleistet hatten: daß er ihm hinfort getreu bleiben, und aller Gemeinschaft mit der Gräfin Jakobine sich enthalten würde. Sie gingen nun in Franks Gefängnis, ihm seine Freiheit anzukündigen, zugleich aber auch ihm die Bürgschaft bekannt zu machen, die sie für ihn hatten leisten müssen. Kaum dankte Frank seinen Freunden für die Freiheit, die er so theuer erkaufen muste, doch kam er dem Versprechen pünktlich nach, das sie für ihn gegeben hatten. Er wuste, daß seine Schuld auch sie treffen würde, und dachte zu gut, ihnen für ihre Freundschaft so übel lohnen zu wollen.

Wenig Tage vor seiner Ankunft im Haag, hatte Frank von dem Herzoge von

Bur-

Burgund ein Schreiben erhalten, das für ihn sehr schmeichelhaft war. Philipp rühmte darin die pünktliche Erfüllung seines Versprechens, die von ihm nicht unbemerkt geblieben wäre, weil er ihn genau hätte beobachten lassen. Er sagte, daß dies Belohnung verdiente, und gab ihm die erledigte Stelle eines Statthalters von Holland und Seeland, mit dem schmeichelhaften Beisatze: daß er sie keinem Würdigern anzuvertrauen wüßte, als dem Manne, der sie schon einmahl besessen, und darin die Achtung seines Herrn, wie die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen gewonnen hätte. Zuletzt erklärte er, daß er alle von Franken verbreitete, die Gräfin Jakobine betreffenden Gerüchte, für Verläumdung hielte, ihn deshalb seines in dieser Absicht geleisteten Versprechens entbände; und voll Vertrauen auf seine Treue, von jedem Argwohne weit entfernt seyn würde, wenn er auch hörte, daß Frank die Gräfin von Holland sähe.

Franks

Franks und Jakobinens Erstaunen über dieses Verfahren Philipps war gleich groß, so wie ihre Bemühungen, die Ursache desselben zu ergründen, gleich vergebens waren. Freude über ihre Wiedervereinigung, verhinderte beide, einen scharfen Blick in ihr Herz zu thun, der sie leicht zur Enträthselung des Verfahrens des Herzogs von Burgund hätte führen können.

Jakobine war schon Willens gewesen, den Haag wieder zu verlassen, als Frank daselbst ankam, nun aber veränderte sie ihr Vorhaben, und verweilte noch etliche Wochen. Täglich sahe sie Franken, fand in dem Umgange mit ihm Erheiterung, Freude und Genuß, und schied endlich von ihm, mit beinahe noch günstigerer Meinung, als sie schon vor mehrern Jahren von ihm gehabt hatte.

Seit Frank Statthalter von Holland geworden war, hielt sich Jakobine öfters im Haag auf, und er verweilte bei jeder Reise, die er durch die Provinz machte, einige Tage zu Goes, wo die allgemeine Liebe des Volkes für Jakobinen den Wunsch öfters wieder in ihm hervor rief, der damahls in ihm rege wurde, als ihm Jakobine ihre irdenen Krüge zeigte.

Von diesen verfertigte jetzt die Gräfin eine größere Anzahl, wie in den vorher verflossenen Jahren, weil sie, von eintretendem Mangel, öfters an ihren Fall erinnert wurde.

Die Hoffnung Arnolds von Aalburg; daß Unzufriedenheit mit Philipps Regierung, die Holländer zu Jakobinen zurück bringen würde; blieb unerfüllt, denn sorgfältig hütete sich Philipp, nur die geringste Klage zu veranlassen. Dies bewog viele Anhänger Jakobinens, die gleiche Hoffnung bisher an

sie gekettet hatte, sie zu verlassen; Andere entfernten sich, weil sie der Gräfin Vorschüsse gemacht hatten, deren Bezahlung sie so wenig hoffen, als sie von der Gräfin Beförderung erwarten konnten.

Dies alles verminderte immer mehr die Freunde Jakobinens, die sich, da die beiden Herren von Aalburg, Ritter Florenz, und einige Andere, die noch zurück blieben, nicht vermögend waren, oft ohne Unterstützung würde gesehen haben, wenn nicht Frank von Borselen, Statthalter von Holland geworden wäre.

In dem ersten Jahre von Franks Statthalterschaft, hatte Jakobine einige Summen von ihm erhalten, deren Besitz, ob er ihr schon angenehm war, ihr weniger Freude machte, als die empfehlende und schonende Weise, wie sie Frank in ihre Hände lieferte. Nun aber wollte sie nichts mehr von ihm annehmen, weil sich ihre Einkünf-

künfte noch immer nicht vermehrten, und sie daher wenig Wahrscheinlichkeit vor sich sahe, die erhaltenen Darlehen früher, als nach ihrem Tode mit ihren hinterlassenen Gütern zu bezahlen, deren Werth kaum so groß war, als der Betrag der Summe, die Jakobine bereits von Franken und andern ihren Freunden erhalten hatte. Vergebens bat sie Frank, daß sie ihm erlauben mögte, den Kindern seiner Brüder bei ihr ein Kapital zu sammeln, sie weigerte sich wiederholt, ferner etwas von ihm anzunehmen.

„In meinem Kerker — sprach einst Frank zu Jakobinen — gelobte ich eine bestimmte Summe auf milde Stiftungen zu verwenden, wenn ich meine Freiheit wieder erhalten würde. Jetzt bin ich im Besitze derselben, mein Gelübde ist aber noch unerfüllt, erlaubt Ihr, gnädige Frau, mir die kühne Bitte: die Ausspenderin dieser

festgesetzten Summe zu werden, die aus Euren Händen gewis nur an solche Leute kommen wird, die der Unterstützung so würdig als bedürftig sind.“

Lange muste Frank in Jakobinen dringen, ehe sie seine Bitte erfüllte. Durch die Versicherung: daß er im entgegen gesetzten Falle einem Kloster geben wollte, was von ihr gewis besser angewendet würde; bewog er sie endlich dazu, und freudig war nun Jakobine, im Haag und zu Goes, die Thränen manches Unglücklichen trocknen, aus der Hütte manches Dürftigen den Mangel entfernen zu können.

Jede von Franks Handlungen zweckte dahin ab, sich Jakobinen immer theurer zu machen. Dies zu bewirken, theilte er seine Schätze mit ihr, und übersah nicht die kleinste Gelegenheit, wo er sich ihr gefällig und werth machen konnte. War es möglich,

lich, diesen Zweck zu verfehlen, da Jakobine schon längst so sehr für seinen Vortheil eingenommen war?

Am Ende des ersten Theiles, haben wir einer Weissagung erwähnt, die Franken von einem Mönche gemacht wurde, und ihm verhies, daß Jakobine noch dereinst die Seinige werden sollte. Er hatte an der Erfüllung derselben gezweifelt, bis er Statthalter von Holland wurde. Jetzt, da Jakobine zur bloßen Privatperson herab gesunken war, glaubte er um sie werben zu dürfen, denn er überzeugte sich ohne Mühe, daß es vergebens seyn würde, wenn sie auch einen Versuch wagen wollte, ihre vorige Höhe wieder zu erklimmen. Gleicher Meinung mit sich, fand er sie von jedem Gedanken an einen solchen Versuch weit entfernt; bemerkte in ihrem Herzen Spuren gleicher Leidenschaft, wie in dem Seinigen, und hoffte das beste liebenswürdigste Weib,

 sein

sein nennen zu können, wenn es ihm gelänge, ihre Liebe auf einen so hohen Grad zu erheben, daß sie ihm den letzten Rest ihrer vorigen Größe gern und willig zum Opfer bringen würde.

Jakobine führte bekanntlich noch den Namen einer Gräfin von Holland, hatte noch einen geringen Antheil an der Regierung des Landes, aber auch diesem muste sie entsagen, jenes Namens sich entäußern, bevor sie Franks Gemahlin werden konnte. Dies war dem Ritter bekannt; er wuste, daß Philipp nur unter dieser Bedingung seine Einwilligung zu Jakobinens Vermählung geben würde; wuste wie schwer es uns ist, alles Glanzes zu vergessen, wenn wir ihn auch schon zum grösten Theile verloren haben. Jakobine, glaubte er groß genug, zu einer solchen Vergessenheit; ihre Liebe zu ihm, die er nach der seinigen mas, stark genug in ihm für alles Verlorne Er-

saß zu finden, dennoch aber wollte er seinen sehnlichsten Wunsch nicht äußern, aus Furcht, daß Jakobinens Liebe den Grad, den er von ihr verlangte, noch nicht erreicht haben mögte.

Er kannte die Dankbarkeit der Gräfin gegen ihn, argwohnte, daß diese allein ihm ihre Hand verschaffen könnte, aber er wünschte sie nicht von ihr, sondern als Geschenk der Liebe. Gewis, daß Jakobine ihm selbst entgegen kommen würde, wenn ihre Leidenschaft bis zu dem Grade stiege, wo ihr für die Befriedigung derselben kein Opfer zu theuer wäre, harrte er dieses Zeitpunkts, zwar sehnsuchtsvoll, doch geduldig. Endlich rückte er heran.

Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes, reift bald zur Liebe, wenn nicht Verhältniße und Kampf ihr Wachsthum verhindern, bei Jakobinens

Freundschaft für den Statthalter von Holland, konnte dieser Fall, um so eher eintreten, da ihm ihr Herz schon in der Jugend voll Liebe entgegen geschlagen hatte; und vielleicht hätte sich diese Leidenschaft schon in den ersten Monden der Statthalterschaft Franks, in ihrer ganzen Stärke geäußert, wenn nicht Jakobine in sich selbst zum Kampfe wider dieselbe zweifache Aufforderung gefunden hätte.

Oft regte sich der Gedanke in ihr, sich im geheim mit Franken zu vermählen, allein sie vermuthete, daß dieser Schritt nicht verborgen bleiben; Philipp, von ihrer Mutter unterstützt, nur unter der Bedingung: daß sie ihre Länder an ihn völlig abträte, ihre geheime Verbindung für gültig erklären, und sie ungestört lassen würde.

Wir lassen es unentschieden, ob in Jakobinen noch die Hoffnung lebte: vielleicht

wieder zu werden, was sie einst war, oder ob sie sich nur von dem Ueberreste ihrer vorigen Größe nicht scheiden wollte, genug sie glaubte ihren Ansprüchen nicht entsagen, den Namen einer Gräfin von Holland nicht ablegen zu dürfen. Dies einer von den Gründen, warum sie wider ihre Liebe stritt, die Angabe des andern, erhielt sie von ihrem Spiegel.

Jakobine war nicht mehr die blühende Schönheit, die alle Männer sonst in ihr bewunderten. Sie war jetzt beinahe drei und dreißig Jahr, und schon dieses Alter muste ihre Reize vermindert haben, doch hatten sie dadurch weniger gelitten, als durch den Kummer, der Jahre lang ihre Wangen bleichte, und durch die Krankheit, die schon jetzt an ihrer Schöne, wie an ihrer Gesundheit zehrte, auch zuletzt die Ursache ihres Todes wurde. Noch immer war sie schön, schöner als tausende ihres

Geschlechts, nur das vorige Blendende ihrer Reize hatte sie verloren; und gewöhnt an dieselben, und durch Humphreds Beispiel mistrauisch worden, bemächtigte sich ihrer zuweilen die Besorgniß: ob sie auch Franken mit verblühten Reizen immer würde fest halten können, da Humphreds Liebe von ihr wich, als sie noch in ihrer vollen Blühte standen.

Durch den fortdauernden Umgang mit Franken, wurden diese Besorgnisse vermindert. Er schien nicht ihren Reizen, sondern nur ihrem moralischen Werthe zu huldigen; auch sprach die Vergangenheit für die Zukunft sehr zu seinem Vortheile.

Frank war ein Jüngling von neunzehn oder zwanzig Jahren, als in seinem Busen Liebe für Jakobinen aufglimmte. Seitdem waren beinahe zwanzig Jahre verflossen, und noch immer war sie durch nichts

vermindert worden, auf sie hatte weder der Leichtsinn, welcher der Jugend gewöhnlich ist, noch Trennung und Hindernisse gewirkt. War von dem reifen Manne, nach einer so vieljährigen erprobten Treue, wohl Untreue zu befürchten?

Je öfter Jakobine diese Frage sich selbst vorlegte, je fester wurde das Nein, womit sie sich dieselbe beantwortete, bis es ihr zuletzt sträflich schien, sich einen solchen Zweifel wider den edeln und treuen Frank, zu erlauben. Immer öfter und länger genos sie des Umgangs mit ihm, und immer größer wurde ihre Sehnsucht nach dem ununterbronen Genusse desselben, auch im gleichen Grade die Ueberzeugung fester: daß es ihr des Lebens gröstes Glück gewähren müste. Konnten ihr Name, ihre Ansprüche auf Holland wohl Ersatz dafür seyn? Und dennoch waren diese die einzigen Hindernisse desselben.

Sie prüfte sich selbst, ob ihr der Verlust dieser Scheingüter nicht schmerzhaft werden

würde, fühlte sich davon fest überzeugt, und reif war nun ihr Entschluß, Franks Gattin zu werden, es ihm zu sagen, daß sie es werden wollte.

Zuweilen, wenn Jakobinens Unterredungen mit ihrem Freunde besonders warm wurden, versuchten sie es, sich gegenseitig ihre Empfindungen auszudrücken, wo sich dann Jakobine besonders bemühte, ihm ihren Dank in seiner ganzen Lebhaftigkeit zu erkennen zu geben.

„Unter allen Gefühlen — sprach sie einst zu ihm — die zuweilen meine Ruhe erschüttern, ist mir keins empfindlicher, als das Gefühl der Unmöglichkeit: Eure Freundschaft, Eure Treue und Gefälligkeiten vergelten zu können.“

Der Gedanke: etwas zu Eurer Zufriedenheit beigetragen zu haben; ist reichliche Vergeltung für mich — erwiderte Frank, ein zurück gepreßter Seufzer bewies aber,

daß

daß sich sein Herz wohl nach größerer Vergeltung sehnte.

Jakobine bemerkte dies, sie las in seinem Innern, und glaubte ihren Entschlus kund machen zu dürfen, ohne befürchten zu müssen, daß er ihren Wünschen nur deshalb zusagen mögte, um seinen Gefälligkeiten gegen sie die letzte beizufügen.

„Ritter — fuhr sie fort — wäre ich noch regierende Gräfin von Holland, und das blühende Weib, das ich sonst war, so spräche ich zu Euch: komm Frank, du Bester unter den Männern, und nimm mein Herz mit meiner Hand zum Lohne Deiner Treue; aber Jakobine, das Weib ohne Namen, verblüht und kränklich, kann dies nicht zu Euch sagen.“

Und dennoch wäre mein Glück über allen Ausdruck erhaben, wenn sie es spräche — machte Frank seinem Herzen Luft.

„Sprache des Herzens, verdient Erwiderung. Ich bin Dein —“ sank Jakobine an den Busen ihres Geliebten.

Etliche

Etliche Stunden vergingen unserm Paare in dem Genusse der Liebe. Sie erzählten sich, was sie schon seit so vielen Jahren für einander empfunden hatten, und drückten gegenseitig ihr Entzücken über ihre endliche Vereinigung aus.

Frank gedachte der Folgen, die ihre Verbindung haben würde, zuerst. Liebevoll erinnerte er Jakobinen, ob sie auch Muth genug haben würde, sie zu ertragen.

„Vermögte Liebe zu zürnen, so zürnte ich jetzt gewis — erwiederte sie — Kann eine Entäußerung Verlust heissen, wenn sie so viel Gewinn bringt? Unglücklich war ich als Gräfin von Holland; als Borselens Gattin werde ich glücklich seyn; und nur diesen Namen will ich hinfort führen. Er sei mein Stolz, wie er mein Glück ist.“

Jakobinens Beichtiger sprach seinen Seegen zu ihrer Ehe mit Franken, und den Tag nach der Vollziehung derselben, gestand er beiden, daß die Weissagung, die Frank vor

dreizehn Jahren erhalten hatte, sein Werk gewesen wäre.

„Aus der Beichte — sprach er zu Jakobinen — wuste ich Eure Gesinnungen gegen Euren jetzigen Gemahl, und Bekanntschaft mit dem Charakter des Herzogs von Burgund, mit dem Verhältniße zwischen ihm und England, und der ganzen Lage der Dinge in Holland, ließen mich voraus sehen, was nun wirklich geschehen ist. Ich schätzte den Herrn von Borselen; konnte leicht ermessen, daß Eure Reise nach England, seinem Herzen äußerst empfindlich seyn muste; beschlos ihn zu trösten; und ging verkleidet zu ihm, meine Vermuthung als Prophezeihung ihm kund zu machen."

Das glückliche Paar machte dem guten Vater wegen dieser Handlung keine Vorwürfe. Sie scherzten über seinen richtigen prophetischen Blick.

Da es nicht die Absicht der Neuverbundenen war, ihre geheime Ehe, dem Herzoge

von

von Burgund auf immer zu verbergen, waren sie auch nicht so vorsichtig, als sie außerdem würden gewesen seyn, daher die neuesten Begebenheiten auf dem Schloße im Haag, den Kundschaftern Philipps, die unser Paar umgaben, nicht lange verborgen blieben. Durch Eilboten wurde Philipp von der Verbindung Jakobinens benachrichtigt, und nahm deshalb Maasregeln, denen Franks zärtliche Gattin ohne Zweifel würde zuvorgekommen seyn, wenn sie dieselben geahndet hätte.

Hier ist der Ort, Euch, liebe Leser! zu entdecken, daß Jakobinens Vermählung mit Franken die Folge eines geheimen Planes war, den Frau Margarethe entworfen und Herzog Philipp freudig ausgeführt hatte.

Besorgt, daß die Vereinigung Hollands und der übrigen Länder Jakobinens mit den Besitzungen des Hauses Burgund, doch vielleicht verhindert werden könnte, sannen Margarethe und Philipp auf Mittel, Jakobinen

binen zum völligen Abtritte ihrer Länder, an den letztern zu vermögen. Margarethe, der die Liebe zwischen ihrer Tochter und Franken nicht unbekannt war, glaubte in dieser ein solches Mittel zu finden, und eilte zu Philippen, ihm ihre Entdeckung kund zu machen. Sie rieth ihm, Franken zum Statthalter von Holland zu ernennen; versicherte, daß ihre Tochter, hingerissen durch die Liebe zu ihm, ihre Hand ihm reichen, und dem Herzog hierdurch Gelegenheit geben würde, sie leicht dahin zu bringen, daß sie allen ihren Rechten auf Holland entsagte.

Herzog Philipp dankte seiner sorgfältigen Verwandten, für ihren trefflich entworfenen Plan; er eilte ihn auszuführen, und nun, da er ihn gelungen sah, sendete er den Grafen Friedrich von Meurs, mit doppelten Aufträgen, nach dem Haag. Dem Burgvoigte daselbst brachte er Befehl, Franken in der Stille verhaften, und ihn nach dem Schloße Rupelmonde in Flandern abführen

zu lassen. Graf Friedrich selbst hatte den Auftrag, das Gerücht zu verbreiten: daß Frank den Frevel, mit seiner Fürstin sich vermählt zu haben, mit seinem Leben büssen sollte; und wenn dann Jakobinens Besorgnis hierdurch auf das äusserste gebracht wäre, sollte sich ihr Graf Friedrich zum Mittler anbieten, und ihr sagen, daß er mit Gewisheit hoffte, Frankens Freiheit von dem Herzoge von Burgund bewilligt zu erhalten, wenn sie ihr für einige Aufopferungen nicht zu theuer wäre.

Ungefähr drei Wochen nach Jakobinens Vermählung kam der Graf von Meurs nach dem Haag, hielt sich aber nur einen Tag daselbst auf, und ging dann auf ein Schloß, das er nicht fern davon besas. Hier gab er ein Freudengelag, zu welchem auch Jakobine geladen wurde, die er in dem Haag besucht, und ihr so auszeichnende Achtung bewiesen hatte, als ob sie noch regierende Gräfin von Holland wäre. Da sie erfuhr, daß

Frank nicht mit unter den Gästen des Grafen war, hätte auch sie an diesem Feste gern keinen Theil genommen. Vielleicht schwebte ihr Ahndung der Schrecken vor, die dort auf sie warteten.

Indessen sich Jakobine aus der fröhlichen Gesellschaft, auf dem Schlosse des Grafen von Meurs, zu ihrem geliebten Gemahle zurück sehnte, war dieser listig und heimlich verhaftet worden. Das Gerücht davon drang bald bis zu der Burg des Grafen von Meurs. Jakobine, durch verminderte körperliche Kräfte, jetzt weniger stark wie sonst, erschütternde Nachrichten zu ertragen, wurde ohnmächtig, so bald sie das traurige Schicksal ihres geliebten Franks erfuhr. Friedrichs Gemahlin und ihre Frauen eilten, sie in ein andres Zimmer zu bringen, wohin auch der Graf kam, als Jakobine ihre Besinnungskraft wieder erhalten hatte. Er befahl den Frauen, sich zu entfernen; nur seine Gemahlin blieb.

„Was Euch begegnete, gnädige Frau — sprach er zu der Gräfin — scheint das Gerücht zu bestätigen, das sich über die Ursache der Verhaftung des Herrn Statthalters verbreitet hat. Ist er wirklich Euer Gemahl; so erlaubt mir, Euch meine Vermittelung bei dem Herzoge, meinem gnädigen Herrn, anzubieten.“

Ja — rief Jakobine — er ist der geliebte Gefährte meines Lebens, und mein rechtmäßiger Gemahl, den Niemand mir rauben soll! Alles, alles mag der feindselige Philipp mir nehmen, nur meinen Frank nicht.

Graf Friedrich sprach und handelte jetzt dem erhaltenen Auftrage gemäs, und fand Franks zärtlich besorgte Gattin zu allen Aufopferungen geneigt, die Philipp von ihr verlangte. Er gab ihr sein Ritterwort, ihrem entrißenen Gemahle die Freiheit gewis wieder zu verschaffen, worauf Jakobine ihn dringend bat, unverzüglich an den Hof des

Her-

Herzogs von Burgund zu gehen, um die Unterhandlungen mit ihm anzufangen. Arnold von Aalburg und Florenz von Kyfhöck begleiteten ihn als Jakobinens Bevollmächtigte.

Es lies sich voraus vermuthen, daß die Unterhandlungen bald beendigt werden würden, da die Vorschläge Jakobinens mit Philipps Wünschen vollkommen übereinstimmten. Für die Freiheit ihres Gemahls entsagte sie dem gräflichen Titel, und trat dem Herzoge von Burgund alle ihre Länder ab; zwar unter der Bedingung: daß sie auf sie zurück fallen sollten, wenn sie den Herzog von Burgund überlebte, aber diese Bedingung konnte Philipp leicht eingehen, da er durch seine Kundschafter erfahren hatte, daß sich Jakobine zu einem noch langen Leben keine Hoffnung machen konnte. Sein Alter und ungestörte Gesundheit, verhießen ihm hingegen noch eine lange Reihe von Jahren.

Jakobine erhielt einige Herrschaften als ihr Eigenthum, auch den Genus der Zölle in Holland und Seeland auf Lebenszeit. Frank wurde seiner Haft entlassen, zwar der Statthalterschaft von Holland entsetzt, dafür aber mit der Grafschaft Osterwant belehnt, und mit dem Ritterorden des goldnen Vliesses beschenkt, den Philipp kurz vorher errichtet hatte.

Um von ihrem zärtlich geliebten Gemahl frühere Nachricht zu erhalten, war Jakobine nach der Holländischen Gränze abgegangen, wo auch bald ein Eilbote mit der frohen Botschaft eintraf, die Jakobine nicht ganz ohne Beimischung ängstigender Besorgnis, erwartete. Ihm folgte nach einigen Tagen Frank selbst, und unbeschreiblich gros war das Entzücken, womit beide liebende Gatten einander in die Arme sanken.

„Nun,

„Nun, mein Geliebter — sprach Jakobine nach dem Vorüberfliegen des ersten Rausches der Freude — nun bist du auf ewig mein! Abgethan des lästigen Glanzes, der bis jetzt die Quelle aller meiner Leiden war, will ich hinfort nur dir und der Liebe, und in der Eingezogenheit der stillen Hausfrau, glücklich leben.“

Der Graf von Ostervant, begleitete nun seine Gemahlin in eine der Städte, die ihr der Herzog von Burgund abgetreten hatte. Hier machten sie ihre Vermählung öffentlich bekannt, und feierten sie im Zirkel ihrer Freunde mit mancherley Festen.

Glücklich lebte das Paar, dessen treue Liebe durch endliche Vereinigung belohnt worden war. Jakobinens Ruhe, wurde durch keine Erinnerung an die Vergangenheit gestört; Frank war ihr Ersatz für alles, was sie verloren hatte. Traurig nur für beide,

daß

daß ihre Ehe nicht von langer Dauer war! Im vierten Jahre derselben endigte Jakobine ihr Leben an einer Auszehrung, die schon vor der Verbindung mit Franken ihre Gesundheit untergrub. Sie hinterlies ihrem betrübten Gemahl kein lebendes Andenken, ihr Bild begleitete ihn aber in das Grab.

Ende des zweiten Theils.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

XX (2 Bde) VI. 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Gottlob Heinrich, 1766-1813

Jakobine von Baiern Gräfin von Holland

Bd.: 2

Leipzig (1792)

Bavar. 1305-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10374825-6
VD18 80331513